Das Uebervölkerungsproblem

mit besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse

DISSERTATION

eingereicht an der hohen Juristischen Fakultät der Universität Bern
bei Herrn Prof. Dr. E. W. MILLIET
zur Erreichung der
Doktorwürde rerum politicarum
von

PAUL EMIL STEIN
ST. GALLEN

BRUGGEN
Buchdruckerei A. Eggmann
1927

Das Uebervölkerungsproblem

mit besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse

DISSERTATION

eingereicht an der hohen Juristischen Fakultät der Universität Bern
bei Herrn Prof. Dr. E. W. MILLIET
zur Erreichung der
Doktorwürde rerum politicarum
von

PAUL EMIL STEIN
ST. GALLEN

BRUGGEN
Buchdruckerei A. Eggmann
1927

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Ich spreche an dieser Stelle allen denjenigen meinen verbindlichsten Dank aus, die meine Kenntnisse über dieses weitläufige und schwierige Gebiet förderten und vertieften, indem sie mich auf spezielle Erscheinungen aufmerksam machten und mir durch die Verschaffung von einschlägigem Material bei der Bearbeitung des Problems behilflich waren. Spezieller Dank gebührt dem Kaufmännischen Direktorium in St. Gallen, das mir alles Wünschenswerte in bereitwilligster Weise zur Verfügung stellte und mir durch Empfehlungen meine Arbeit bedeutend erleichterte.

Ganz besonders möchte ich jedoch meinem ersten Lehrer der Nationalökonomie, Herrn Prof. Dr. O. Schulze aus St. Gallen, der mich zum eingehenden Studium dieses Problems anspornte und mir viele wertvolle Anregungen gab, sowie Herrn Prof. Dr. E. W. Milliet in Bern danken, der sich meines Themas mit großem Interesse annahm und mir mit seinen reichen Erfahrungen und speziellen Kenntnissen der schweizerischen Verhältnisse stets hilfreich zur Seite stand.

Meinen Eltern

gewidmet.

Disposition.

1. Darlegung und Abgrenzung des Problems.
   Die Stellung der Bevölkerung in der Wirtschaft, ihre Bedeutung in der Produktion und in der Konsumtion. Die Bevölkerungsbewegung und die Begrenztheit der Gütervermehrung als Ursache der Uebervölkerung. Das sich daraus ergebende Streben, die Gütermenge zu vermehren durch Ausdehnung der nationalen Wirtschaft zur Weltwirtschaft. Die Lebenshaltung als Resultante der Beziehung der Bevölkerung zur Güterwelt. Anwendung der systematischen oder deskriptiven Methode. Das Problem in einer nicht kapitalistischen Wirtschaftsordnung.
2. Der Begriff der Uebervölkerung.
   Begrenzung auf einen bestimmten Staat und Ablehnung der bisherigen Definitionen. Definition der Uebervölkerung und Begründung. Der Nahrungsspielraum.
3. Kurzer geschichtlicher Ueberblick zur Bevölkerungsfrage und die Entwicklung des Nahrungsspielraumes.
   Die Zustände im Altertum und im Mittelalter. Ende der Epoche der sich selbst genügenden, autarkischen Wirtschaft der einzelnen Staaten. Die moderne Weltwirtschaft und die darauf beruhende Ausdehnung des Nahrungsspielraumes. Die damit verbundenen Gefahren und ihre Auswirkung im Weltkrieg.
4. Die Malthus'sche Bevölkerungstheorie.
   Die drei Hauptsätze seiner Lehre. Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages und die erhobenen Einwendungen. Anerkennung dieses Naturgesetzes und Ausdehnung auf die gesamte Produktion. Die Bevölkerungsvermehrung und die Ursachen der modernen Kinderbeschränkung.
5. Methodologisches und Untersuchung der Verhältnisse in der Schweiz.
   A. Der Nahrungsspielraum der Vor- und Nachkriegszeit.
   Seine Erfassung durch die Produktion. Fehlen einer Produktions-Statistik. Der Preis als Hilfsmittel. Welche Güter dürfen einbezogen werden. Die Frage der Produktivität. Der Güterpreis allein kann nicht als Maßstab dienen, wir müssen ihn mit dem Einkommen in Verbindung setzen. Die Auswahl der Güter: der Index. Das Arbeits-, Zins- und Gewinneinkommen. Die internen Verhältnisse der einzelnen Kategorien. Die Wechselwirkungen von Kapital und Arbeit.

   a) Statistische Erfassung des Nahrungsspielraumes.
   Löhne: Arbeitslöhne verschiedener Branchen, Angestelltensaläre, Arbeitslosigkeit, Stellenvermittlung, Unterstützung.
   Das Gewinneinkommen: Dividenden, Börsenkurse.
   Allgemeine Merkmale: Subventionen an Industrien, Ausfuhr, Kapitalverluste im Ausland, Schuldenlast, Steuern.
   Resultat.

   b) Der Konsum: als Kontrolle.
   Haushaltungsrechnungen: ihre Bedeutung für den gesamten Konsum. Verbrauch an Fleisch, Getreide und Mühlenprodukten. Verkehr. Alkoholkonsum. Die Auswirkung des Dranges nach besserer Lebenshaltung, vermehrte Ausgaben für Gesellschaft und Vergnügen.
   Die Erfassung der Ernährung auf physiologischer Grundlage und ihre Bedeutung für unsere Untersuchungen.

B. Die Bevölkerung.

Wie verhält sich die Bevölkerung gegenüber einem veränderten Nahrungsspielraum bei der herrschenden Tendenz auf Verbesserung der Lage? Bevölkerungsstand. Geburten, Eheschließungen, Geburtenüberschüsse. Die Auswanderung und die internen Wanderungen. Ihre Beziehung zur industriellen Entwicklung.

6. Schlußbetrachtungen.

Die veränderten wirtschaftlichen Zustände. Ihre Ursachen: der neue Weg im kapitalistischen Gewinnstreben, die Veränderungen in der Staatsauffassung. Abkehr vom Freihandel. Die Ausdehnungsmöglichkeit des Nahrungsspielraumes, der auf dem Ausland beruht. Die Verschaffung von Arbeitsgelegenheit im Inland. Die Gefahr der geringeren Ergiebigkeit. Die Zunahme der Tätigen in Handel und Verwaltung. Die Aussichtslosigkeit einer vorteilhaften Ausdehnung des Nahrungsspielraumes. Die Bevölkerungsbewegung als wirksamer Regulator.

Statistik.

Tabelle 1 Die Löhne in der Maschinenindustrie.
1*b* Die Löhne der Metall- und Maschinenindustrie.
2 Prozentuale Steigerung der Minimal- und Maximallöhne des Verbandes der Handels-, Transport- und Lebensmittel-Arbeiter.
3 Löhne der Bau- und Holzarbeiter.
4 Durchschnittslöhne der Holzarbeiter.
5 Lohnangaben des Basler Volkswirtschaftsbundes.
6 Arbeitslöhne verunfallter Arbeiter.
7 Lohnangaben vom Zentralverband Schweiz. Arbeitgeber-Organisationen.
8 Besoldungen von Angestellten.
9 Indices der Lebenshaltung.
10 Ausfuhr.
10*b* Veränderungen in den Absatzgebieten.
11 Dividenden und Börsenkurse.
12 Bevölkerungsbewegung.

Literatur.

Allgemein.

Brentano, Lujo: Die Malthus'sche Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezennien. München 1909.

Derselbe: Arbeitslohn und Arbeitszeit, Schriften der Gesellschaft für soziale Reform, 1918, H. 63.

Bernstein, Ed.: Geburtenrückgang, Nationalität und Kultur. Sozialistische Monatshefte, 1913.

Bevölkerungswesen: Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 3. Aufl. und 4. Aufl., S. 687 ff.

Bortkiewicz: Bevölkerungswesen. Leipzig 1919.

Budge, Siegfried: Das Malthus'sche Bevölkerungsgesetz.

Bertillon: La dépopulation en France. 1911.

Carr, A. M.: The Population Problem. London 1920.

Diehl und Mombert: Freihandel und Schutzzoll. 1914. (Ausgew. Lehrstücke.)

Dieselben: Bevölkerungslehre, worunter: Rümelin G.: Zur Uebervölkerungsfrage, Bd. 6. Karlsruhe, 1912.

Dietzel, H.: Der Streit um die Malthus'sche Lehre. Festgabe zur 70. Wiederkehr des Geburtstages von Adolf Wagner.

Evangelisch-sozialer Kongreß 1897: Vortrag von Oldenberg über Handelspolitik, Kritik besonders durch Weber und Wagner.

Foville, de, A.: De Malthus à Berthelot: Revue d'Histoire des Doctrines Economiques et Sociales. 1909, Nr. 2.

Firks, v.: Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik. Leipzig, 1898.

Grotjahn, A.: Geburtenrückgang und Geburtenregelung im Lichte der individuellen, sozialen Hygiene. Berlin, 1914.

Derselbe: Soziale Pathologie. Berlin, 1923. 3. Aufl. S. 470 ff.

Helfferich Karl: Der deutsche Volkswohlstand 1880—1913. Berlin, 1914.

Harms: Weltwirtschaftliches Archiv:
1918. Gruntzel: Die Theorie des Freihandels und Schutzzolles.
1925. Günther, Ad.: Bevölkerungspolitik. H. 1.

Kautsky: Der Gebärstreik. Die neue Zeit, 1913.

Krafft: Bevölkerungsprobleme. Tübingen, 1917.

Lexis: Schutzsystem: Handw. der Staatsw. 3. Aufl. S. 364.

Marcuse, Julian: Die Beschränkung der Geburtenzahl ein Kulturproblem. München. 1913.

Mayr, v., Georg: Statistik und Gesellschaftslehre. Bd. 2. Tübingen 1897.

Mombert, Paul: Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland. 1907.

Derselbe: Die Uebervölkerungsgefahr Deutschlands.

Derselbe: Wirtschaft und Bevölkerung. Grundriß der Sozial-Oekonomik. 2. Aufl.

Malthus, T. R.: Essay on the Principle of Population. 1803 und 1826.

Oppenheimer: Das Bevölkerungsgesetz des T. R. Malthus und der neueren Nationalökonomie. 1901.

Oldenberg, H.: Ueber den Rückgang der Geburten und Sterbeziffern. Archiv für Sozialwissenschaft. Bd. 32.

Spencer, Herbert: Prinzipien der Biologie. 2. Bd., 1877. Stuttgart.

Schüller: Protektionismus.

Schriften des Vereins für Sozialpolitik: Neue Grundlagen der Handelspolitik. Bd. 170 und 171. Referat von Sering, Berlin. Diskussion: Harms, Eckert (Köln), Diehl (Freib.).
P. Arndt: Arbeiterschaft und Handelspolitik.
C. v. Dietze: Die deutsche Landwirtschaft und die neue Handelspolitik.
Kurt Ritter, Berlin: Die deutschen Agrarzölle.
Bd. 132. Philippovich: Produktivität. Diskussion von Sombart W., Liefmann, Weber M.

Schönberg'sche Handbuch. Rümelin: Die Bevölkerungslehre. 1896, S. 827 ff.

Sozialökonomie, Grundriß der: 2. Abtlg. Tübingen, 1914.
Mombert: Bevölkerungslehre.
Oldenberg: Die Lehre von der Konsumtion.

Wagner, Ad.: Allg. Nationalökonomie: Bevölkerungsfragen. 3. Aufl., S. 656 ff. und 2. Aufl., S. 183 (1876).

Derselbe: Agrar- und Industriestaat. 1901.

Weyermann: Volksvermögen und Staatskredit. 1918.

Wolf, Julius: Die Volkswirtschaft der Gegenwart und Zukunft. 1912.

Derselbe: Der Geburtenrückgang. 1912, Jena.

Wiese, Leopold: Die Lehre von der Produktion und Produktivität, G. Schmoller, Festgabe zu seinem 70. Geburtstag, 1908.

Wright, Harald: Bevölkerung.

Wingen, O.: Die Bevölkerungstheorien der letzten Jahre. 1915, Stuttgart.

Weber, Adolf: Verhältnis von Arbeit und Kapital. Ausg. 1910, 1921, 1924.

Tönniges, C.: Der Geburtenrückgang und die drohende Entvölkerung Deutschlands. Leipzig, 1912.

Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 59. Jahrg., 1903, S. 553 ff.: Malthus und Thünen als Bevölkerungstheoretiker.

Spezifisch Schweizerisch:

Diethelm: Export und Arbeit. 1920.

Derselbe: Die Lage der ostschweizerischen Stickerei.

Fahrländer, Max: Das Volksvermögen der Schweiz. Basel, 1913.

Gehring: Wirtschaftskunde der Schweiz.

Jöhy, A.: Volkswirtschaft der Schweiz im Kriegsfall.

Eggenschwyler, W.: Die Schweizerische Volkswirtschaft am Scheidewege 1915.

Lebensmittelversorgung der Schweiz unter dem Einfluß des Weltkriegs von 1914 bis 1922, Separatabdruck aus dem Landwirtschaftl. Jahrbuch der Schweiz, 1925.

Lorenz, Jakob: Schweiz. Zeitfragen, 1921.

Derselbe Die Kurve 1921—24.

Masnata, A.: L'Emigration des Industries Suisses. 1924.

Schmidt, P. H.: Die schweiz. Industrie im internationalen Konkurrenzkampf. 1920.

Derselbe: Die Handelspolitik der Schweiz.

Stöpel, F.: Industrie und Handelspolitik der Schweiz.

Schuler, Fr.: Ueber die Ernährung der Fabrikbevölkerung und ihre Mängel. 1883.

Volkswirtschaft, Arbeitsrecht und Sozialversicherung der Schweiz. Hersgb. vom Eidg. Volkswirtschaftsdepartement, 1925.

Wyler, Jul.: Die Demographie der Ausländer in der Schweiz. 1921.

Zeitschrift für schweiz. Statistik und Volkswirtschaft.

Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik (Reichesberg).

Zeitschrift für Handel und Industrie.

Statistisches Jahrbuch der Schweiz.

Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz.

Bericht über Handel und Industrie.

Sozialstatistische Mitteilungen des Eidg. Arbeitsamtes.

Schweizerische statistische Mitteilungen vom Eidg. statist. Bureau.

Schriften der schweiz. Vereinigung für Innenkolonisation und industr. Landwirtschaft.

Neue Zürcher Zeitung: Nr. 207, 1921, Zollerhöhung und Einfuhrbeschränkung.
„ 238 u. 236, 1921, Glossen zu kritischen Betrachtungen.
„ 8, 1921 (Exportbeilage), Handelsbilanz.
„ 21, 1921 (Exportbeilage), Die Einfuhrverbote und ihre Wirkungen.
„ 973/41, 1921, Rede von Schulthess (Handelspolitik).
„ 1679/84, Die Tagung der Schweizerischen statistischen Gesellschaft, 1925.
„ 1689, Lebenskosten und Löhne 1925.
„ 1763, Ergebnisse der Bevölkerungsstatistik 1925.
„ 274/84, 1921, Einfluß des Krieges auf die Lebenshaltung.

Neue Zürcher Zeitung: Lebenskosten und Landwirtschaft (Laur).
Nr. 1469, 1509, 1511, 1449, 1474, Jahr 1921.

Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung, insbesondere Nr. 34/35 und 40/42.

Vereinigung Schweiz. Export-Industrien (Basel): An die Zolltarifkommissionen der Eidgen. Räte, Mai 1925.

Erwiderung des Schweizerischen Bauernverbandes, Bern-Brugg, 28. 10. 25.

Wirtschaftsberichte des Schweiz. Handelsamtsblattes.

Spezialangaben aus der Schweiz. Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft über:

Die Berufsstatistiken von
1900, 1906 I S. 298, 1906 II S. 260 und 1907 I S. 184,
1910, 1915, S. 476—478,
1920, 1924, S. 161—169.

Bevölkerungsbewegungen:
Die Geburtenhäufigkeit während des Weltkrieges: Wyler J., 1921, S. 275.
De la diminution de la Natalité: Ney, 1921, S. 297.
Ein Beitrag zur Statistik des Geburtenrückganges: Thomann, 1920, S. 218 und 1922, S. 53.
Das Uebervölkerungsproblem in der Schweiz: Wyler, 1923, S. 56.

Ernährung:
Versuch einer Ernährungsbilanz der schweiz. Bevölkerung: Simler, 1873, S. 158, 1874, S. 15 und 1875, S. 1.
Erzeugung und Verbrauch von Nährwerten in der Schweiz: Sal. Schneider, 1917, S. 275 und 1919, S. 7.
Volksernährung der Schweiz vor und während dem Kriege.
Die Ernährung der schweiz. Bevölkerung in den Jahren 1920—22: Howald, 1924, S. 237.

Soziale Lage:
Ueber die Methode der sozialstatistischen Untersuchungen mit besonderer Rücksicht auf die Statistik der Löhne und Preise: Böhmert, 1874, S. 142.

Einiges über soziale Statistik: Milliet E. W., 1889, S. 321.
Der Einfluß des Krieges auf die schweiz. Landwirtschaft: Laur, 1921, S. 3. Replik von Fahrländer Max, 1921, 242.
Wechselbeziehungen zwischen privatwirtschaftlichem und volkswirtschaftlichem Einkommen unter besonderer Berücksichtigung der Landwirtschaft: Laur E., 1924, S. 277. Replik: 8. Mai 1925 durch Amonn, J. Schumpeter, A. Liefmann, R. Oswalt.

Löhne:

Lohnstatistik des Verbands der Handels-, Transport- u. Lebensmittelbranche: Wyler J., 1921, S. 120.
Die gleitende Lohnskala: Lorenz Jak., 1920, S. 27.

Preise:

Einfluß der wichtigsten Nahrungsmittelpreise auf die Bewegung der Bevölkerung in Bern: Mühlemann, 1882, S. 59.
Die nominale und effektive Teuerung: Jenny O. H., 1918, S. 76, 1923, S. 68 und 396.
Messung der Kosten der Lebenshaltung: Mangold F., 1922, S. 243.

Steuern:

Steuerverteilung und Steuerbelastung: Holzach, 1918, S. 197.
Kritik von E. W. Milliet, 1919, S. 21.
Steuerverteilung und Steuerbelastung: Higy C., 1922, S. 175 und 250.
Senger M., 1924, S. 90.
Die schweiz. Zollbelastung: Reichlin A., 1925, S. 159.
Die Zollbelastung der schweiz. Lebenshaltungskosten: Reichlin und Howald O., 1925, S. 323 und 329.

Statistik.

Engels, E.: Wer ist Produzent, wer ist Konsument: Zeitschrift des preußischen Stat. Bureaus, 1879.

Falkner: Die Lohnstatistik in der Theorie und in der Praxis. Statist. Archiv 1902, S. 94.

Greiner, Karl: Die neuere Lohn- und Haushaltungsstatistik in der Schweiz. (Diss.) Zürich.

Günther, Ad.: Lebenshaltung und Lebenskosten. Sozialpolitik I, S. 193 und S. 252: Besitzeinkommen, Lohn- und Lohnpolitik.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Aufl. 2, S. 885: Statistik des Arbeitslohnes, von Böhmert.

Internationales Arbeitsamt: Die Indexziffern der Lebenskosten und ihre Methoden; Studien und Berichte, Reihe N, Nr. 6, 1925.

Schnapper-Arndt: Zur Methodologie sozialer Enquêten. 1888.

Schweiz. Arbeitersekretariat: Die Lebenshaltung schweiz. Arbeiter und Angestellter vor dem Kriege. Olten, 1922.

Statistische Mitteilungen betreffend den Kanton Zürich, spez. vom Kant. Statist. Bureau. H. 141 und H. 150.

Statistisches Amt vom Kanton Basel-Stadt: Mitteilungen, 1925. Haushaltungsrechnungen aus den Jahren 1912, 1919 und 1923.

Sekretariat des Schweiz. Metallarbeiter-Verbandes, Bern, 1911: 61 Haushaltungsrechnungen von Metallarbeitern in der Schweiz.

Statistische Jahrbücher der Städte Basel und Bern.

Statistik der Stadt Zürich, hrsgb. vom Statistischen Amte der Stadt Zürich.

Untersuchungen über die Lebenskosten in der Schweiz, Basel 1917, von Ackermann, Groß, Kaufmann, Lorenz, Menzi.

Wörishofer: Zur Frage der Lohnstatistik. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 1893, S. 383.

Zürcher Statistische Nachrichten, hrsgb. vom Statistischen Amt der Stadt Zürich, seit 1924.

Lohnstatistik.

Arbeitgeberverband Schweiz. Maschinen- uud Metall-Industrieller.

Basler Volkswirtschaftsbund, Lohnstatistik 1920 und 1922.

Bau- und Holzarbeiter-Verband, Jahrbücher 1922/23.

Bauarbeiter-Verband, Schweizerischer, Bericht 1920/21.

Bau- und Holzarbeiter der Schweiz, Zeitung, Dezember 1923.

Brauereiarbeiter: Gegenüberstellung der Lohnbedingungen 1914/20.

Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung zum Entwurf eines Bundesgesetzes über das Dienstverhältnis der Bundesbeamten, 18. Juli 1924. Bundesblatt Nr. 34.

Enquête des Schweiz. Werkmeister-Verbandes betr. Lohnverhältnisse 1914/20.

Holzarbeiter-Verband, Schweizerischer, Berichte.

Kaufmännisches Zentralblatt.

Kartell des Personals schweiz. Elektrizitätswerke, Erhebung 1921.

Lohnbedingungen in Konsumvereinen 1921.

Lohnverhältnisse in der Textil-Industrie des Kantons Zürich. Bericht des Regierungsrates, 4. 7. 1919.

Lohnstatistik: Bericht an das Schweiz. Industrie-Departement vom Schweiz. Arbeitersekretariat. 1. Heft, Zürich 1908.

Lohnstatistik, 2. Heft: Die Heimarbeit in der appenzellischen Weberei, 1911.

Lohn- und Arbeitsbedingungen der Metallarbeiter in Bern. Erhebung 1911.

Müller: Bericht über die Arbeitsbedingungen in der Stickerei-Industrie. 27. 9. 1924.

Schweiz. Bauernsekretariat: Die Bar- und Akkordlöhne in der schweiz. Landwirtschaft. Enquête 1921. Mitteilungen des Schweiz. Bauernsekretariates, Nr. 70.

Schweiz. Textilarbeiter-Verband, Berichte.

Der Textilarbeiter, Zeitung.

Schweiz. Lohntarif für das Schneidergewerbe, 1919.

Schweiz. Metall- und Uhrenarbeiter-Verband.

Steiger-Züst: Mindeststichpreise und Mindeststundenlöhne 1917—22 in der Stickerei-Industrie. 1925.

Verband der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter der Schweiz: Vergleichende Statistik 1914/20.

Darlegung und Abgrenzung des Problemes.

Wenn wir uns die Frage der Uebervölkerung vorlegen, so haben wir es nicht mit einer einfachen Erscheinung, mit einer klaren und leicht zu erkennenden Tatsache zu tun, sondern mit den Ergebnissen äusserst komplizierter Vorgänge, Uebervölkerung ist die Resultante von einem Problemenkomplex. Es handelt sich dabei nur um wirtschaftliche Probleme. Im Mittelpunkt all' dieser Probleme steht der Mensch, die Bevölkerung, sie ist zugleich Ziel und Mittel der gesamten wirtschaftlichen Tätigkeit, deren Zweck darin besteht, die materiellen Bedürfnisse der Bevölkerung stets besser und reichlicher zu befriedigen. Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles dient die Bevölkerung insoweit, als sie zugleich neben der Natur und dem Kapital einer der wichtigsten Produktionsfaktoren ist. Wenn die Bevölkerung in der Produktion aktiv mitbeteiligt ist, so bildet sie in der Konsumtion den einzigen und alleinigen Maßstab, Art und Verhältnis der Distribution und des Verbrauchs werden durch sie bestimmt.

Darin liegt die Eigentümlichkeit ihrer Stellung, daß sie sowohl als Produzent als auch als Konsument auftritt, und zugleich über den Erfolg der wirtschaftlichen Tätigkeit zu urteilen hat. Denn weder in der Produktion noch in der Konsumtion ist das Ziel der wirtschaftlichen Tätigkeit des Menschen zu suchen, sondern in der Rückwirkung auf das Wohlbefinden des Einzelnen, vom gesellschaftlichen Standpunkt aus betrachtet. Der Mensch will einen gewissen Ueberschuß erzielen über die Mühe, die er aufwenden mußte, um sich ein bestimmtes Wohlbehagen zu verschaffen, er vergleicht zuerst die Kosten und den Nutzen, ehe er sich zur Aufnahme einer Tätigkeit entschließt. Diese Nutzen- und Kostenvergleichung muß aber intersubjektiven Charakter haben, da der Mensch in einer Gemeinschaft lebt und mit dieser so eng verbunden ist, daß seine Entscheidungen nur Bedeutung haben, wenn sie gesellschaftlich anerkannt sind.

Diese Urteile sind andauernd Veränderungen unterworfen, bald schlägt die Wage auf die eine, bald auf die andere Seite aus, und je nachdem wird die Produktion eines Gutes in Angriff genommen, vermehrt oder fallen gelassen. Die Ursache dieser Verschiebungen müssen wir im Menschen, in der Bevölkerung suchen, wenn wir von außerordentlichen Naturereignissen absehen, denn sie ist Ausgangspunkt und Endpunkt des Wirtschaftens.

Unsere Untersuchungen haben aber nicht zum Ziele, die komplizierten und verwickelten Zusammenhänge und Verschiebungen zu erforschen und Tendenzen und Gesetze aufzustellen über die Vorgänge in der Nutzen- und Kostenvergleichung, in der Produktion, Distribution und Konsumtion. Es handelt sich nicht darum, die Erscheinungen festzuhalten, die den Menschen überhaupt zur Erzeugung von Gütern bewegen, die Faktoren zu ermitteln, die auf die Produktion einwirken und sie bestimmen, oder gar in Erfahrung zu bringen, auf welchen Grundsätzen die Verteilung fußt.

Wir bauen auf den Ergebnissen dieser Untersuchungen auf, wir nehmen die Produktion als auch die Konsumtion als eine gegebene Tatsache hin mit dem vollen Bewußtsein, daß sie sich in stetem Flusse befinden und niemals zu etwas Unveränderlichem erstarren werden. Um unser Ziel zu erreichen, gehen wir von der Größe der Bevölkerung, ihrem Wachstum und ihrer Vermehrungstendenz aus. Wir nehmen die Verhältnisse in der Produktion, Zirkulation und Konsumtion so an, wie sie sich durch die Entwicklung endgültig ergeben haben. Bis jetzt betrachtete man immer die Bevölkerung als stabile Größe und von ihr ausgehend analisierte man die Erscheinungen auf der Seite der Produktion als auch der Konsumtion.

So hat die Nationalökonomie schon seit der Zeit ihrer Begründer die Faktoren der Produktion eingehend untersucht und dieses Problem in vielfach einseitiger Weise zu stark in den Vordergrund gerückt. Dem Wachstum der Bevölkerung, deren inneren Aufbau und ihrem Verhältnis zu der Produktion brachte man immer weniger Aufmerksamkeit entgegen. Von der Auffassung der Physiokraten und Merkantilisten, daß das Wachstum der Bevölkerung eine parallele Vermehrung des Reichtums bedinge, kam man zwar langsam ab, aber auch im 19. Jahrhundert begrüßte und förderte man das Wachstum der Bevölkerung, denn die Technik verschaffte der heranwachsenden Menschenmenge durch ihre gewaltigen Fortschritte genügend Arbeitsgelegenheit und Nahrung. Unter dem Eindrucke dieser Tatsachen glaubte man annehmen zu dürfen, daß dies immer so bleibe und man sah im Wachstum der Bevölkerung kein Problem mehr. Anfänglich glaubte man die Lösung der wirtschaftlichen Fragen in der Förderung der Produktion zu finden, bis die sozialistischen Anschauungen und Theorien die Aufmerksamkeit und das Interesse der Nationalökonomen auf sich zogen, so daß es leicht verständlich ist, daß warnende Stimmen, die mit berechtigter Besorgnis auf das stete Anwachsen der Bevölkerung hinwiesen, im Winde verhallten und daß man ihnen erst seit dem Kriege ein geneigteres Ohr schenkt.

Die Bevölkerung darf nicht als unveränderlicher Faktor angesehen werden, auch sie befindet sich in stetem Flusse und ihr Anschwellen oder Zurückgehen geht weder an der Produktion noch an der Konsumtion spurlos vorbei. Die Produktion stellt der Bevölkerung alljährlich eine bestimmte Menge von Gütern zur Verfügung, den sogenannten Konsumtionsfonds. Dieser steht der veränderlichen Bevölkerungsgröße gegenüber. Er kann sich mit ihrem Wachstum proportional vermehren, oder aber relativ zu- oder abnehmen. In diesem Verhältnis der Bevölkerung zum Konsumtionsfonds liegt das eigentliche Bevölkerungsproblem. Das Verhältnis kann bald günstiger, bald ungünstiger für das Wohlbefinden der Bevölkerung sein.

Jedes Land, autarkisch, isoliert aufgefaßt, besitzt eine bestimmte Produktionsmöglichkeit, welche in direkter Beziehung zu der Bevölkerungsgröße steht. Die Menschenmenge in diesem isolierten Staat kann aber zu groß oder zu klein sein, um die Kräfte des Landes rationell auszunützen und das Wohlbehagen der Bevölkerung zu fördern. Es mag dazu an den nötigen Arbeitskräften und der Wohndichtigkeit fehlen, um gewisse technische Fortschritte erfolgreich anwenden zu können. Es ist aber auch der Zustand denkbar, wo die Bevölkerung eine Höhe erreicht, die mit den gegebenen Naturschätzen nicht im Verhältnis steht. Der Agrarboden bringt nicht genügend Nahrungsmittel hervor, trotz Anwendung der besten Werkzeuge einer hochentwickelten Technik. Auch der Mineralreichtum reicht nicht hin, um die gesamte Bevölkerung mit der gewünschten Menge von Produkten zu versehen. Es tritt der Zustand ein, wo die früher einmal erreichte Lebenshaltung aufgegeben werden muß. Der Gegensatz zwischen der Menge vorhandener Konsumgüter und der benötigten Menge zur Befriedigung der unentbehrlichen Bedürfnisse der rasch angewachsenen Bevölkerung kann so groß sein, daß es für einen Teil der Bevölkerung an der nötigen Nahrung gebricht. Diese Erscheinung können wir noch heute bei Völkern mit niederer Kultur beobachten, sowie in Zeiten des Krieges oder Naturkatastrophen.

Der Mensch ist sich der Tatsache wohl bewußt, daß er den Launen der Natur um so mehr ausgesetzt ist, wie kleiner das Gebiet ist, auf das er zur Ernährung und zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes angewiesen ist. So hat sich Europa im Laufe des letzten Jahrhunderts über die Grenzen des autarkischen Staates hinaus entwickelt, dank der gewaltigen Fortschritte in der Technik und deren praktischen Ausnützung mittelst des Kreditverkehrs. Es standen Europa plötzlich, scheinbar unbeschränkt, die Naturschätze der ganzen Welt zur Verfügung. Dies bedeutete eine riesige Ausdehnung des Konsumtions-

fondes, des Nahrungsspielraumes und die Bevölkerung nahm in solchem Maße zu, daß heute, sollten alle Staaten wieder autarkisch leben und die jetzige Wirtschaftspolitik geht ja darauf hinaus, so ständen wir in vielen Ländern vor gewaltigen Katastrophen. So würde es besonders in England, der Schweiz, in Deutschland und teilweise in Frankreich an den nötigen Nahrungsmitteln und Rohstoffen fehlen. Die Bevölkerung müßte sich mit den Produkten des eigenen Landes zufrieden geben und damit ihre Ansprüche an das Leben bedeutend herabschrauben und ihre Bedürfnisse rigoros einschränken. Der Krieg hat uns von den Zuständen, wie sie bei Rückkehr zur Autarkie eintreten müßten, einen unangenehmen Vorgeschmack gegeben.

Die Erweiterung der nationalen Wirtschaft zur Weltwirtschaft bei gleichzeitiger Beibehaltung der politischen Nationalität brachte für die Unabhängigkeit eines Landes große Gefahren mit sich. Aber die stark anwachsende Bevölkerung war stärker als die Stimme der Vernunft. Dem Bevölkerungsüberschuß mußte man Arbeitsgelegenheit verschaffen, man mußte ihm eine Ernährungsmöglichkeit geben. Der Industrie, und besonders der Exportindustrie, war es anfänglich ein Leichtes, diese Aufgabe zu erfüllen. Sie absorbierten die neuen Arbeitskräfte, die Bedeutung der Exportindustrie und des Außenhandels wuchs ständig an, die verschiedensten Faktoren begünstigten diese Entwicklung, aber im Grunde stand doch ein eisernes Muß als treibende Kraft dahinter: Die rasch anwachsende Bevölkerung. Sie zwingt zur Exportindustrie, zur Expansionspolitik, zum Imperialismus, alles Erscheinungen, die von dem Streben beseelt sind, die im Inlande fehlenden Nahrungsmittel und Rohstoffe zu sichern und sich zugleich Absatzgebiete zu verschaffen. Die Ursache, die zu dieser Entwicklung führt, liegt einzig in dem Anwachsen der Bevölkerung. Da diese Entwicklung aber nicht ruckweise vor sich geht, fällt sie auch weniger in die Augen und man mißt ihr deshalb nicht die richtige Bedeutung bei.

Die Bevölkerungsgröße wirkt aber nicht nur auf das Wesen und die Gestaltung der Produktion ein, in der sie sich Richtung angebend äußert, sie ist zugleich der wichtigste Faktor in der Bestimmung der Lebenshaltung. Die Lebenshaltung ist das Produkt zweier Größen: dem Konsumtionsfonds und der Bevölkerung. Bleibt der Konsumtionsfonds gleich groß bei zunehmender Bevölkerung, so hat die Lebenshaltung ihren höchsten Punkt erreicht und bewegt sich von nun an in sinkender Richtung. Es gibt in dieser Beziehung einen gewissen Punkt, den wir als Optimum bezeichnen können. Wir haben darunter denjenigen Zustand zu verstehen, in dem auf den Kopf der Bevölkerung die relativ größte Anzahl von Konsumgütern einer bestimmten

Qualität entfällt. Ist dieses Optimum überschritten, so muß eine Regulierung eintreten, es sinkt entweder die Lebenshaltung, oder die Größe der Bevölkerung muß sich verringern und dann befinden wir uns im Zustand der Uebervölkerung.

Wir stehen heute mitten in dieser Gefahr. Das zähe Ringen der Menschen, ihre Lebenshaltung beibehalten zu können, die andauernde Arbeitslosigkeit, die zunehmende Auswanderung und der Rückgang der Geburten zeigen uns mit sichtbarer Deutlichkeit, daß wir uns dem Zustand der Uebervölkerung schon sehr nahe befinden, vielleicht mitten darin stehen.

Ich habe mir zum Ziel gesetzt, die Verhältnisse in der Schweiz zu untersuchen und zu erforschen, ob und in welchem Maße bei uns Uebervölkerung herrscht, wie weit der Bevölkerungsüberschuß auf die Lebenshaltung des gesamten Volkes drückt, oder ob der Ertrag der Arbeit, die Produktion, proportional mit ihm anwächst, eventuell sogar überproportional. Wenn immer möglich, werde ich die Tatsachen vom wissenschaftlich theoretischen Gesichtspunkt her beleuchten, betone aber mit allem Nachdruck schon hier, daß es sehr schwer halten wird, den wissenschaftlichen Boden nie zu verlassen, d. h. niemals in direkter noch indirekter Form ein Werturteil abzugeben. Sobald wir ins Werten kommen, verlieren wir jeden festen Halt, da das Urteil subjektiv und nicht objektiv begründet ist und wir es alsdann mit so vielen Ansichten zu tun haben, wie Subjekte vorhanden sind. Ich werde deshalb systematisch und deskriptiv vorgehen, um Werturteile zu vermeiden. Doch wird es sich manchmal nicht vermeiden lassen, von gewissen Prämissen auszugehen, über deren Richtigkeit gestritten werden kann. Der Begriff Uebervölkerung schließt, wie wir sehen werden, die Auffassung in sich, daß eine Steigerung der Lebenshaltung als wünschenswert zu erachten ist. Nun gibt es aber Leute, die mit aller Entschiedenheit für die Rückkehr zur Einfachheit eintreten, die folglich eine sinkende Lebenshaltung herbeiwünschen und für die es kein Uebervölkerungsproblem gibt. Man kommt eben bei gewissen Problemen ohne die Annahme gewisser Prämissen, über die gestritten werden kann, gar nicht aus. Dies schließt aber das Eindringen in die innern Zusammenhänge und das Aufstellen von Tendenzen und Gesetzmässigkeiten nicht aus.

Um zum vorneherein Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich noch auf die Einwendung hinweisen, daß Uebervölkerung, also ein Mißverhältnis zwischen der Bevölkerungsgröße und den verfügbaren Konsumgütern, nur eine Auswirkung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, einer planlosen und gesellschaftswidrigen Verteilung sei.

Man könne doch nicht von Uebervölkerung sprechen, solange die einen im Ueberfluß leben und die andern nicht einmal über das Unentbehrliche zur Erhaltung des Lebens verfügen. Es ist zuzugeben, daß solche Zustände existieren und zwar nicht nur in außerordentlichen Zeiten, aber dies ist ein Problem für sich und hat mit der Bevölkerungsgröße und der Uebervölkerung nichts zu tun. Auch in einer kommunistischen Wirtschaft kann die Gefahr der Uebervölkerung nicht ausgeschaltet werden, da diese von ganz andern Faktoren als von der Art der Verteilung abhängig ist, die Beschaffung von Nahrungsmitteln und Arbeitsgelegenheit, das Wachstum der Bevölkerung und die daraus resultierenden Schwierigkeiten stehen in keinem ursächlichen Zusammenhang mit der Distribution. Uebervölkerung kann in jeder Wirtschaftsordnung eintreten. Dies mag schon aus den Andeutungen über die engen Beziehungen von Bevölkerung und Konsumtionsfonds hervorgehen, in dessen Verhältnis der eigentliche Schwerpunkt des Problemes liegt. Die Resultante davon ist die Lebenshaltung, die für den Menschen sowohl in materieller als auch in kultureller Hinsicht von allergrößter Bedeutung ist. Von ihr hangen in hohem Grade Lebensweise, Bildung, Kunst und geistiges Leben, sowie der moralische und sittliche Zustand eines Volkes ab.

Der Begriff der Uebervölkerung.

Die Ansichten, was man unter Uebervölkerung zu verstehen hat, sind sehr geteilt. Man ist schon nicht einig darüber, auf welches Gebiet man diesen Begriff zu beziehen hat, ob auf die ganze Erde oder nur auf ein Land, eventuell auf eine einzige Gegend. Bei näherer Betrachtung unterliegt es keinem Zweifel, daß Uebervölkerung nur auf ein Gebiet bezogen werden kann, in welchem Recht, Ordnung und kulturelle Verhältnisse in den Hauptzügen gleich sind, die Frage kann deshalb nur innerhalb eines Staates aufgeworfen werden. Nur soweit sein Machtbereich geht, kann die Gesellschaft durch die von ihr bestellten Organe auf den Konsumtionsfonds und die Bevölkerung einwirken. Maßnahmen, die von den Vertretern des Volkes erlassen werden, seien sie nun fördernd oder hemmend, können ihren Einfluß nur innerhalb der Grenzen der Gebietshoheit ausüben. Darüber hinaus kann auf die Wirtschaftsgestaltung, die Organisation der Produktion, die Ausbildung und Schulung der Menschen, die Bewegung der Bevölkerung kaum eingewirkt werden, da wir keine Macht über das andere Land haben.

Das will aber nicht bedeuten, daß Erlasse eines Staates nicht Wellen schlagen in andern Staaten und diesen bald Vorteile, bald Nachteile bringen. Bei den heutigen intensiven internationalen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen sind die Ursachen einer Uebervölkerung nicht nur im Inlande zu suchen, sondern auch in veränderten internationalen Zuständen. In den eigentlichen Exportstaaten lebt ein Teil der Bevölkerung von der Arbeit des Auslandes und ist von dessen Maßnahmen abhängig. Der Gestaltung dieser Verhältnisse steht man ziemlich machtlos gegenüber und kann nur indirekt durch die Handelspolitik auf sie einwirken. Im Inlande jedoch hat die Bevölkerung die Möglichkeit und die Macht, die Verhältnisse so zu gestalten, wie sie ihr am vorteilhaftesten erscheinen. Aus diesem praktischen Grunde können wir von Uebervölkerung nur innerhalb eines bestimmten Staates sprechen.

Ebenso kann ich mich mit der Auffassung nicht einverstanden erklären, daß die Frage auch für ein Teilgebiet des Staates aufgeworfen werden könne. Wenn auch eine örtliche Uebervölkerung nachgewiesen werden kann, während in den übrigen Gebieten des Staates keine Anzeichen vorhanden sind, so tritt eben eine Verschiebung von Arbeitskräften ein, wodurch ein Gebiet des Staates bereichert und ein

anderes geschädigt wird. Der Staat als Ganzes betrachtet, leidet darunter gar nicht oder nur unwesentlich, weil die Arbeitskräfte im Lande bleiben und einzig eine örtliche Verschiebung in der Verdienstmöglichkeit eingetreten ist. Wir müssen den Staat als Einheit auffassen, denn er verkörpert die Gesellschaft. Diese bildet einen Organismus und da darf man nicht nur einzelne Teile auf ihr Befinden untersuchen, da man sonst zu ganz falschen Ergebnissen über seine Gesundheit und Lebensfähigkeit käme, man muß die Einzelergebnisse mit dem Gesamtorganismus in Beziehung setzen.

Bis anhin sprach man in der Literatur nicht einfach von Uebervölkerung, sondern man unterschied relative, absolute, dauernde und temporäre Uebervölkerung. Es herrscht in der Auffassung dieser Begriffe gar keine Einheit, jeder Nationalökonom faßt den Begriff wieder etwas anders. Schmoller und Philippovich verstehen unter absoluter Uebervölkerung die Unmöglichkeit, daß die Bevölkerung trotz Anwendung der modernsten Technik auf dem gegebenen Gebiete leben kann. Es ist derjenige Zustand, wo die Ausdehnung des Nahrungsspielraumes auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Relative Uebervölkerung definieren sie als ein momentanes Uebersteigen der Subsistenzmittel durch die Bevölkerung. Die Möglichkeit ist noch vorhanden, die Produktion und den Nahrungsspielraum zu vergrössern, aber im gegebenen Moment genügen die Nahrungsmittel nicht, um die Bevölkerung zu ernähren. Wagner wiederum bezeichnet ungefähr diese Tatsache als absolute Uebervölkerung und versteht unter relativer den Zustand, wo die Bevölkerung trotz aller Anstrengung keine Arbeitsgelegenheit findet bei der gegebenen und nicht ohne erheblichen Nachteil rasch zu ändernden Rechtsordnung, oder wo die einmal erreichte Lebenshaltung nicht mehr eingehalten werden kann (A 1). Stolzmann wiederum sucht die Uebervölkerung aus den sozialen Verhältnissen heraus zu erklären.

Es scheint mir, daß man mit Unrecht von absoluter, relativer, dauernder und temporärer Uebervölkerung spricht, denn damit sagt man zugleich etwas über die Ursache oder die Wirkung der Uebervölkerung aus. Man erklärt damit nicht, was Uebervölkerung ist, sondern geht sofort auf die Ursache dieser Erscheinung ein. Durch die Unterscheidung in dauernd und vorübergehend will man die Zeit näher bestimmen, durch die Ausdrücke absolut und relativ etwas über den Grad der Uebervölkerung aussagen. Bei relativer Uebervölkerung nach Wagner ist die Möglichkeit noch vorhanden, durch Aenderungen im Wirtschafts- oder Rechtsleben, sei es auch durch einschneidende

(A 1.): Ad. Wagner: Allg. Nationalökonomie 3. Aufl. I S. 656 ff.

Maßnahmen, der Uebervölkerung Herr zu werden, bei absoluter Uebervölkerung ist dies ausgeschlossen, die Bevölkerung muß auf irgend eine Weise dezimiert werden. Wie und wer soll nun aber die Grenze zwischen relativer und absoluter Uebervölkerung bezeichnen können, wenn sich durch neue Fortschritte in der Technik, durch Verschiebungen politischer und wirtschaftlicher Natur sowohl im In- als Ausland die Zustände fortwährend verändern? Wir stehen vor neuen Tatsachen, die wir ganz anders zu beurteilen haben. War die Uebervölkerung zuerst absolut, so ist sie jetzt relativ oder umgekehrt, oder besteht überhaupt nicht mehr. Unter Absolut verstehen wir jedoch etwas Dauerbares, Festes, Unveränderliches. Ich kann mir keine wirtschaftlichen Zustände vorstellen, wo diese Erfordernisse erfüllt werden, denn in der Wirtschaft gibt es nichts fest Verankertes, alles ist wandelbar und man kann schlechterdings nicht von absolut im Wirtschaftsleben sprechen. Wir können deshalb sowohl vom theoretischen als auch vom praktischen Gesichtspunkt aus diese Unterscheidung nicht anerkennen.

Wir dürfen den Begriff der Uebervölkerung niemals mit deren Ursache oder ihrem Effekt in Zusammenhang bringen; wir müssen zuerst das Vorhandensein der Tatsache feststellen. Die Uebervölkerung fußt auf dem Verhältnis von Bevölkerungsgröße und Konsumtionsfonds. Es muß ein gewisses Mißverhältnis eintreten zwischen der Bevölkerungsgröße und deren Bedarf an Gütern, um die erreichte Lebenshaltung aufrecht zu erhalten, und dem Vorhandensein solcher Güter. Das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und dem Konsumtionsfonds hat eine Veränderung erfahren und zwar in dem Sinne, daß die Bevölkerung sich rascher vermehrt hat als die innerhalb einer gewissen Zeitspanne neu produzierten, verfügbaren Konsumgüter. Wann wird aber dieses Mißverhältnis so groß, daß wir es als Uebervölkerung bezeichnen können? Da gehen die Ansichten weit auseinander. Als Extrem können wir denjenigen Moment festhalten, wo die gegebene Bevölkerung nicht mehr über genügend Konsumgüter verfügt, um das Leben fristen zu können. Die Folge davon wäre Unterernährung, Krankheit und Tod, vorausgesetzt, daß nicht Auswanderung stattfinden würde.

In Europa sind wir jedoch so weit von dieser Grenze entfernt, daß wir sie nicht als Maßstab gebrauchen können. Wären wir jemals geneigt, auf all die Bedürfnisse zu verzichten, die nicht unbedingt befriedigt werden müssen, um dahinvegetieren zu können, und würden wir uns mit dem Minimum an Nahrung begnügen, um Leben zu können, so könnten wir in Mittel- und Westeuropa noch weit mehr Menschen ernähren, als dies heute der Fall ist. Doch ist der Europäer so weit gelangt, daß er lieber sterben will, ehe er auf alle ge-

wohnten Genüsse verzichtet. Das physiologische Existenzminimum kann uns aus diesem Grunde nicht als Maßstab für die Uebervölkerung dienen, weil wir nicht nur unsere Existenz fristen wollen.

Im Laufe des letzten Jahrhunderts überschritt auch die große Masse das Minimum, das nötig ist, um überhaupt leben zu können; man gewöhnte sich an bessere Nahrung, Wohnung und Kleidung, die Ansprüche stiegen ständig. Dank der Fortschritte in der Technik und der gewaltigen Steigerung des Ertrages der menschlichen Arbeit konnten die neuen Bedürfnisse im Vergleich zum Beginn des 19. Jahrhunderts weitgehend befriedigt werden. Es bildete sich allmählich eine gewisse Gesetzmäßigkeit in der Konsumtion heraus, das Niveau des Existenzminimums wurde um ein Gewisses überschritten. Das sich herausbildende neue Niveau bezeichnet man als die Lebenshaltung, den Standart of Life. Dieser und nicht das Existenzminimum müssen wir als Basis für unsere Untersuchungen nehmen. Er dient uns als Maßstab zum Erfassen der eingetretenen Veränderungen, als Ausgangspunkt zur Bestimmung des Punktes, wo das Mißverhältnis in der Relation von Bevölkerung und Konsumtionsfonds beginnt.

Gehen wir von der zu einer bestimmten Zeit erreichten Lebenshaltung aus, so tritt Uebervölkerung folglich dann ein, wenn sich das Verhältnis von Bevölkerungsgröße und Gütermenge, gleichbleibende Qualität stets vorausgesetzt, ungünstig verändert, wenn die Verhältniszahl kleiner wird.

Wir haben unter Uebervölkerung denjenigen Zustand zu verstehen, in dem der Bevölkerung im Vergleich zu einer frühern Epoche verhältnismäßig weniger kostende Konsumgüter zur Verfügung stehen und folglich die Lebenshaltung, welche das Resultat aus den Beziehungen der Bevölkerungsgröße zu den verfügbaren, kostenden Gütern darstellt, niedriger ist.

Ich habe in dieser Definition bewußter Weise alle Berührungspunkte mit den Ursachen der Uebervölkung, deren Wirkung und der Aussicht auf eventuelle Abhilfe vermieden. Die Ursachen zu ergründen und die Maßnahmen zur Milderung oder Beseitigung der erkannten Tatsachen vorzuschlagen, interessiert uns erst in zweiter Linie. Unsere erste Aufgabe besteht darin, die Tatsache der Uebervölkerung festzulegen. Schon in der Erforschung der Ursache, aber in noch weit höherem Maße bei der Anwendung der Endresultate, zu denen man nach Untersuchung der Ursachen gekommen ist, sowie bei Aufstellung der zur Besserung geeigneten Maßnahmen geraten wie auf das Gebiet der allgemeinen Wirtschaftspolitik, speziell der Handelspolitik. Es sind Maßnahmen, die die Produktion, die internationalen

Handelsbeziehungen und die Bevölkerung betreffen. Damit verlassen wir aber den Boden der Wissenschaft und verlieren gleichzeitig den Anspruch auf Anerkennung, da die Politik einseitige Interessenvertretung mit sich bringt, oder mindestens in diesem Sinne aufgefaßt wird.

Um die Tatsache einer bestehenden Uebervölkerung überhaupt erfassen zu können, müssen wir zwei Epochen miteinander vergleichen, in denen uns der herrschende Stand der Lebenshaltung als Maßstab dient. Was sollen wir unter Lebenshaltung verstehen? Können wir irgendwie eine durchschnittliche Lebenshaltung festlegen? Es wird die Aufgabe der methodologischen Untersuchungen sein, diese Aufgabe zu lösen. Hier möge nur erwähnt sein, daß die Lebenshaltung keine imaginäre Größe ist. Sie ist das Produkt aus der Beziehung von Bevölkerungsgröße und den verfügbaren Konsumgütern. Diese Faktoren lassen sich ermitteln, wenn auch meist auf indirektem Wege. Sobald die Faktoren bekannt sind, stößt auch die Erfassung des Produktes auf keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr. Die Lebenshaltung ist bei jedem Menschen je nach seinen individuellen Bedürfnissen verschieden und diese Unterschiede steigen mit der Größe des freien Einkommens. Doch ist bei der großen Masse eine gewisse Einheit vorhanden, wir beobachten in der Befriedigung der Bedürfnisse die Tendenz zur Besserstellung sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht. Die Lebenshaltung der Reichen müssen wir außer Betracht lassen, denn sie gibt uns keine Anhaltspunkte für die Frage der Uebervölkerung, weil es auch bei der größten Armut des Volkes Reiche gibt. Unsere Untersuchungen können sich nur auf die Lebenshaltung der großen Masse beziehen, wo uns gewisse Merkmale und Tendenzen ziemlich genauen Aufschluß geben werden.

Ich setze in der Definition, der Bevölkerung die Gesamtheit kostender Konsumgüter gegenüber. Der Ausdruck kostend schließt die Forderung in sich, daß die Güter einen Preis erzielen müssen, denn der Preis ist die Resultante der intersubjektiven Wertschätzungen. Es können sehr wohl Güter produziert werden, die keinen Preis erzielen und diese sollen alle ausgeschaltet werden bei der Gegenüberstellung der Bevölkerungsgröße zu den Gütern. Der Grund dazu ist leicht zu erkennen, Güter, die keinen Preis erzielen, haben für die Bevölkerung auch keinen wirtschaftlichen Wert, es sind Güter, die der Mensch nicht nachgefragt hat, die keinem seiner Bedürfnisse entsprechen. Sie sind für die Bevölkerung wertlos und haben deshalb auch keinen Einfluß auf die Lebenshaltung. Aber auch bei den Gütern, die einen Preis erzielen, müssen wir eine weitere Einschränkung machen. Nicht alle Güter dieser Kategorie können in Frage kommen,

sondern nur diejenigen, die der direkten Befriedigung eines Bedürfnisses, dem direkten Konsum, dienen. Diesen Sinn möchte ich in das Wort: Konsumgüter hineinlegen. Es fallen damit alle Güter außer Betracht, die mittelbar oder unmittelbar zur Herstellung von Konsumgüter dienen, wie Maschinen, Geräte und Werkzeuge. Anderseits gehören zu den Konsumgüter nicht nur Güter, die sofort verbraucht werden, wie die Nahrungsmittel, sondern auch solche, die mehr oder weniger dauernden Charakter haben, wie Wohnungseinrichtungen, Häuser, Bibliotheken. Das Wesentliche an dieser Güterkategorie läßt sich dahin ausdrücken, daß sie dem Menschen unmittelbar einen Genuß gewähren, ohne daß dabei noch irgend eine Veränderung am Produkte notwendig wäre. Die Güter, mit denen wir uns befassen, müssen alle einen Einfluß auf die Lebenshaltung ausüben und dies können sie nur, wenn sie dem Menschen einen Genuß geben, unmittelbar ein Bedürfnis befriedigen. Die Lebenshaltung steigt, wie mehr Güter effektiv konsumiert werden. Es werden mehr materielle Bedürfnisse gesättigt und das Leben gestaltet sich angenehmer. Wir müssen den tatsächlichen Verbrauch an Gütern erfassen und auf ihm weiterbauen. Die Produktionsmöglichkeiten interessieren uns nur insoweit sie die Voraussetzung für die Menge und Art der Konsumgüter sind; sie haben für uns nur sekundäre Bedeutung. Wenn in Rußland die Möglichkeit noch groß ist, die Produktion an Getreide zu heben, so ist dies für die heutige Lebenshaltung dieses Landes belanglos, denn diese wird durch den Ertrag der jetzigen Ernte bestimmt. Ist diese gering und steht kein anderes Getreide zur Verfügung, so hat die Bevölkerung darunter zu leiden. Die Aussichten auf grössere Erträge in der Zukunft haben für das Lebensniveau der Gegenwart keine Bedeutung. Maßgebend sind die momentan verfügbaren kostenden Konsumgüter. Es darf nicht nur die Produktions- oder Bezugsmöglichkeit da sein, sie muß sich schon in Wirklichkeit umgesetzt haben, die Güter müssen der Bevölkerung zur Verfügung stehen.

Die Summe dieser Konsumgüter, wie ich sie oben umschrieben habe, bezeichnen wir als den Konsumtionsfonds oder den Nahrungsspielraum eines Landes.

Wir können deshalb Uebervölkerung kurzerhand als den Zustand bezeichnen, wo das Verhältnis der Bevölkerung zu ihrem Nahrungsspielraum im Vergleich zu einer frühern Epoche ein wesentlich ungünstigeres ist.

Kurzer geschichtlicher Ueberblick zur Bevölkerungsfrage und die Entwicklung des Nahrungsspielraumes.

Uebervölkerung ist nicht eine Erscheinung, die erst in neuester Zeit auftritt. Die Tatsache, daß ein Gebiet zu einer gegebenen Epoche seine Bevölkerung nicht immer gleich gut ernähren konnte, daß man die erreichte Lebenshaltung aufgeben mußte, was zur Auswanderung, Krieg und Elend führte, läßt sich bis ins Altertum hinein verfolgen. Schon damals ergriffen kluge und weitsichtige Herrscher Maßnahmen, um die verheerenden Folgen einer Uebervölkerung zu vermeiden, oder wenigstens abzuschwächen. Oft griff man durch unmenschliche Mittel ein. So scheute man sich nicht, durch Tötung von Kindern einer drohenden Disproportion zwischen der Bevölkerungsgröße und den vorhandenen Nahrungsmitteln vorzubeugen. Allgemein bekannt sind die Erlasse von Herodes, doch auch in Athen war dieses Mittel sehr beliebt. Dem Staate mußten alle Opfer gebracht werden, ihn galt es zu erhalten und zu fördern. Am deutlichsten tritt dies in Sparta in Erscheinung, wo der Staat das Wachstum der Bevölkerung genau regelte. In Kriegszeiten wurden Vorschriften über das Heiraten und die Zeugung von Kindern erlassen, während man in Friedenszeiten zur Kindertötung Zuflucht nahm. Bei diesen Maßnahmen spielte in Sparta die Auswahl der Menschen eine große Rolle, welcher Gedanke heute in der Eugenik weiterlebt. Diese brutale Art, einer zu raschen Vermehrung der Bevölkerung Einhalt zu tun, wenn durch sie das Leben der Uebrigen in Gefahr gebracht würde, finden wir noch heute bei den Wilden und man darf wohl auch die Gewohnheiten der Menschenfresser darauf zurückführen.

Wenn man im Altertum direkt durch staatliche Maßnahmen regelnd in das Wachstum der Bevölkerung eingriff, so überließ man dies im Mittelalter und in der folgenden Zeit dem freien Walten der Natur, welche durch Krankheit und Tod für die Anpassung der Bevölkerung an den jeweiligen Nahrungsspielraum sorgte.

Seit jeher erblickten die einen in der Bevölkerungsvermehrung Reichtum und Macht, die andern Armut und Elend. Die Empirik lehrt uns, daß die Bevölkerungsvermehrung tatsächlich für beides die Ursache sein kann. In welcher Weise sie sich auswirkt, hängt von

den wirtschaftlichen und produktionstechnischen Zuständen eines Landes ab. Läßt sich der Nahrungsspielraum noch ausdehnen, so sind neue Arbeitskräfte erwünscht, der Geburtenüberschuß drückt nicht gegen die Lebenshaltung der Bevölkerung. Dies war der Fall zur Zeit des Merkantilismus. Die Populationisten, die erklärten, daß die Bevölkerung den Reichtum einer Nation schaffe, erlangten immer mehr Bedeutung. Diese Ansicht blieb vorherrschend bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Die große Not jener Zeit führte zu den bedeutenden wissenschaftlichen Untersuchungen von Malthus, der die Tendenzen der Bevölkerungsbewegungen zu ergründen suchte und es wagte, die Ursache des Elendes dem Wachstum der Bevölkerung zuzuschreiben. Seit diesem Moment nahm der Streit über die Wünschbarkeit und die Möglichkeit einer raschen Bevölkerungsvermehrung kein Ende mehr. Während in der Theorie warnende Stimmen vorherrschten, befürwortete und förderte man in der Praxis eher das Wachstum der Bevölkerung, da man vom politischen Standpunkt das Ganze als eine Machtfrage ansah.

Die Bevölkerungsgröße eines Landes hängt aber von ihrem Konsumtionsfonds ab. Ursprünglich produzierte jedes Land die zu seinem Unterhalt nötigen Konsumgüter selbst. Die Ein- und Ausfuhr war ganz unbedeutend. Das Land war deshalb ganz auf seine eigene Produktion angewiesen. Der Ertrag des Bodens und der menschlichen Arbeit waren allein maßgebend für die Größe des Konsumtionsfondes. Ueber ihn hinaus konnte sich die Bevölkerung nicht ausdehnen. Der Konsumtionsfonds oder der Nahrungsspielraum konnte sich in einem Staate mit wirtschaftlicher Autarkie nur erweitern, wenn der Ertrag in der Produktion eine Steigerung erfuhr. Nun findet aber jede Ertragssteigerung ihre Grenzen in dem Gesetze des abnehmenden Bodenertrages, das besagt, daß von einem gewissen Punkte an die Kosten stärker zunehmen als der Ertrag und schließlich nicht mehr durch diesen gedeckt werden. Der Bevölkerungsvermehrung wird im autarkischen Staate durch dieses Naturgesetz Halt geboten.

Durch die Entdeckung der Dampfkraft und der Elektrizität öffneten sich neue Möglichkeiten. Raum und Zeit konnten leichter überwunden werden, der Verkehr nahm eine ungeahnte Entwicklung. Dies bedeutete das Ende der wirtschaftlich autarkisch lebenden Staaten, die Beziehungen der Länder wurden immer enger, es begann die internationale Arbeitsteilung. Je nach den ethnologischen und geographischen Verhältnissen produzierte jedes Land diejenigen Güter, die ihm den größten Ertrag versprachen. Die rasche Entwicklung der Industrie und die Förderung der Produktion durch das Kreditwesen

riefen eine eigentliche wirtschaftliche Revolution hervor. Europa und besonders England, das in seiner wirtschaftlichen Entwicklung am weitesten voran war, zog den größten Nutzen daraus. Durch die technischen Erfindungen stiegen die Erträge in der Arbeit und des Bodens. Aber diese Fortschritte hätten nicht genügt, für die heranwachsende Bevölkerung die nötigen Nahrungsmittel und übrigen Güter zu verschaffen. Es fehlte dazu in Europa an jungfräulichem Boden und leicht zu beschaffenden Rohstoffen.

Da wurde es Europa durch die neuen Verkehrsmittel ermöglicht, die günstigeren Produktionsmöglichkeiten anderer Länder auszunützen. Hier machte sich unsere Ueberlegenheit in wissenschaftlich und technischer Hinsicht geltend. Wir bezogen die Rohstoffe und Nahrungsmittel aus überseeischen Gebieten und lieferten dafür Industrieprodukte, wozu jener Bevölkerung die Kenntnisse fehlten. Wir stellten jenem Lande unsere qualifizierte Arbeit zur Verfügung, wodurch wir uns Wohlstand und Reichtum erwarben. Die Industrieprodukte fanden guten Absatz und lohnende Preise. Die Arbeit, verkörpert in den Fabrikaten, brachte Nahrungsmittel und andere Güter ins Land, die der eigene Boden nie hätte erzeugen können. So war der Nahrungsspielraum plötzlich weit über die durch den natürlichen Reichtum des Landes gegebene Grenze hinausgewachsen. Der Weltverkehr hat uns ein neues Mittel gegeben, um den Konsumtionsfonds eines Landes durch den Verkauf der Arbeit weit über die Produktionsmöglichkeit des eigenen Bodens zu heben.

Diese außerordentliche Ausdehnung des Nahrungsspielraumes blieb nicht ohne Wirkung auf die Bevölkerung, die sich in einem Maße vermehrte, wie dies seit dem Bestehen der Geschichte noch nie der Fall war. Es betrug die Bevölkerung in

	England	Rußland	Deutschland
1800	9,2 Millionen	38 Millionen	24,5 Millionen
1850	18 „	61 „	35 „
1911	36 „	131 „	65 „

Die Güter, die zur Konsumtion bereit standen, wuchsen jedoch in noch höherem Grade, auch der durchschnittliche Wohlstand begann sich zu heben. Gleichzeitig mit der industriellen Entwicklung entstand eine Gefahr, die mit dem Fortschritt der Industrialisierung immer bedenklichere Formen annahm. Ein immer größerer Teil der Bevölkerung lebte vom Verkauf ihrer Arbeit, dem Fabrikatenexport. Die Nahrungsmittel und die Rohstoffe, welche die Voraussetzung für die Produktion und das Leben der Bevölkerung sind, wurden vom Ausland bezogen, das eigene Land war nicht mehr im Stande, sie in genügen-

der Menge hervorzubringen. Wer bürgt aber dafür, daß wir sie stets in der gewünschten Quantität einführen können und unsere Produkte auch in Zukunft Absatz finden werden? Es steht den Ländern, die bis anhin unsere Arbeit in Form von Industrieprodukten kauften, frei, sie anderswoher zu beziehen, oder sie selbst zu leisten. Durch Vermehrung der Bevölkerung erzielt sie sich neue Arbeitskräfte, welche die Arbeit, die bis jetzt von Europa getan wurde, von nun an selbst erfüllen. Damit wird Europa die Basis, auf die sich die Ausdehnung des Nahrungsspielraumes aufbaut, entzogen, womit der Bevölkerung, die vom Verkauf ihrer Arbeit ans Ausland lebt, die Arbeitsgelegenheit und die Ernährungsmöglichkeit genommen wird. Der Krieg hat uns mit aller Deutlichkeit und Härte diese Gefahr vor Augen geführt und ließ uns am eigenen Leibe erfahren, zu welchen verheerenden Auswirkungen eine stets steigende Bevölkerung führt, deren Existenz von der ausländischen Arbeitsgelegenheit abhängt.

Ohne Zweifel war der Weltkrieg in der Hauptsache ein Wirtschaftskrieg. Die einzelnen Länder sahen sich in ihrer Existenz durch die unerwartete und ans Phantastische reichende Entwicklung der deutschen Industrie, die die ausländische Arbeitsgelegenheit immer mehr an sich zog, bedroht. Die technisch und organisatorisch vielfach überlegene deutsche Produktion drängte nach Export, nach Ausdehnung des Absatzgebietes. Gleichzeitig begann das sehr natürliche Streben, eine eigene Flotte zu besitzen, über Kolonien als sichere Rohstofflieferanten und Fabrikatabnehmer zu verfügen; neue Gebiete mußten im Kampfe um den Absatz erobert werden und alte wurden andern Ländern strittig gemacht. Diejenigen Staaten, die in zäher Arbeit Absatzgebiete für ihre Produkte gefunden hatten, sahen sich plötzlich hart bedrängt durch eine Konkurrenz, die ihnen in mancher Beziehung überlegen war. War nun diese Expansionspolitik von Deutschland klug oder nicht, auf alle Fälle war sie eine unvermeidliche Notwendigkeit, um der sich rasch vermehrenden Bevölkerung Arbeitsgelegenheit zu verschaffen und ihr die Existenz zu sichern. Die Industrie und der Export von Fabrikaten schien, wenn auch nicht der einzige, so doch der vorteilhafteste Weg, um der Bevölkerung die Ernährungsmöglichkeit zu geben und den Nahrungsspielraum zu vergrößern. England und die übrigen Staaten sahen sich in ihrer Existenz gefährdet, denn wenn ihr Fabrikatenexport beträchtlich sinken sollte, so verengte sich ihr Nahrungsspielraum dermaßen, daß die unabweisbare Folge die Verringerung der Lebenshaltung event. sogar Massen-Auswanderung gewesen wäre. Die Angst vor Uebervölkerung führte zum Weltkrieg, wodurch die Gefahr immerhin nicht beseitigt wurde. Die

Kriegszeit zeigte nur mit aller Deutlichkeit die Unsicherheit der Grundlage, auf welcher sich die Existenz eines Teils der Bevölkerung aufbaut. Seitdem ist jedes Volk so viel als möglich bedacht, die Ernährung der Bevölkerung sicher zu stellen, sie mit den nötigen Rohstoffen und landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu versorgen, man kehrt sich von der internationalen Arbeitsteilung ab und denkt an nationale Selbstversorgung, der Freihandel hat dem Schutzzollsystem, der Kosmopolitismus der Autarkie das Feld geräumt. Man spricht von Selbsterhaltung, von nationaler Versorgung, Sicherung der nationalen Arbeit, von Landesverteidigung, man zieht durch hohe Zollschranken die Fabriken groß, die die fehlenden Produkte selbst herstellen sollen. Man scheut keine Anstrengung, um dem Volke die Arbeitsgelegenheit, die das Land bietet oder bieten könnte, zu reservieren und aufzuschließen, um sich mehr und mehr von der Notwendigkeit loszulösen, einen Teil der Arbeitskraft an das Ausland zu verkaufen.

Man hat damit die Frage der Uebervölkerung zu einem handelspolitischen Problem gemacht. Der kurze Ueberblick über die Ausdehnung des Nahrungsspielraumes durch die industrielle Entwicklung und die Ausnützung der europäischen Ueberlegenheit in dieser Hinsicht ließ uns die Bedeutung dieses Teiles der Produktion erkennen. Der Anteil, den der Export, der Verkauf der Ware Arbeit an das Ausland an der Bildung des Konsumtionsfonds hatte, stieg fortwährend. Doch darf man darüber die übrigen Produktionsgebiete nicht vergessen, die für den Konsumtionsfonds bestimmend wären, wenn das Land autarkisch leben müßte. Es ist nicht nur ein Teil der Produktion für die Größe des Nahrungsspielraumes maßgebend, sondern die Produktion in ihrer Gesamtheit, beruhe die Arbeitsgelegenheit auf dem In- oder Ausland.

Die geschichtliche Entwicklung zeigt uns aber auch, daß die Ausdehnung des Nahrungsspielraumes eine Notwendigkeit war, bedingt durch das Wachstum der Bevölkerung. Die Ursache der Uebervölkerung liegt deshalb sowohl in der Gestaltung und Größe des Nahrungsspielraumes als auch im Verhalten der Bevölkerung.

Die Malthus'sche Bevölkerungs-Theorie.

Malthus war der Erste, der die Bewegungen der Bevölkerung in das richtige Licht zu rücken suchte, der erkannte, daß es in der Wirtschaft nicht nur ein Problem der Produktion gebe, sondern auch ein Bevölkerungsproblem. Er ging sogar so weit, daß er das herrschende Elend dem Wachstum der Bevölkerung zuschrieb und es als Selbstverschulden bezeichnete. Er setzte die ungehemmte Vermehrungsmöglichkeit der Bevölkerung der Vermehrungsmöglichkeit der Produktion entgegen, welche durch das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages begrenzt ist, wodurch sich notwendigerweise eine Disproportion ergeben muß.

Jeder Mensch ist das Kind seiner Zeit und sein Wirken und Denken ist in hohem Maße von den Anschauungen und Zuständen des Landes, in dem er seine geistige und körperliche Ausbildung erfährt, beeinflußt. Sei es bewußt oder unbewußt, so hängen unser Gedankenkreis und Handeln doch stets von den Tatsachen ab, die einem umgeben oder bekannt sind, und man kann bei Aufstellung einer Lehre oder Theorie nicht Rücksicht auf Faktoren oder Verhältnisse nehmen, die noch gar nicht existieren und von denen keine Anzeichen vorhanden sind.

So glaubt man heute vielfach berechtigt zu sein, über die Malthus'sche Theorie hinweggehen zu dürfen, weil seine Gesetze bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen sind und es wohl nie werden, da neue Faktoren umstoßende Aenderungen gebracht haben. Aber wir werden sehen, daß Malthus im Wesentlichen doch Recht behält, welches Urteil Adolf Wagner in seinem Schlußresultate ausspricht.

Zu der Zeit, als Malthus seine Theorie schrieb, begann sich gerade die Industrie in England zu entwickeln, eine neue Klasse bildete sich: das besitzlose Proletariat. Die Maschinen verdrängten die Handarbeit, die Fabriken kamen auf. Es war der Anfang der industriellen Entwicklung, die uns eine unerwartete Ausdehnung des Nahrungsspielraumes bringen sollte. Malthus lebte in der Zeit dieser wirtschaftlichen Umwälzung, wo es noch an den Verkehrsmitteln, der Organisation des Kredites, den großen produktionstechnischen Erfindungen zur Steigerung des Ertrages in der Industrie und Landwirtschaft fehlte. Die Löhne waren niedrig, die Arbeiter lebten oft in bedenklichen Zuständen, Ueberanstrengung und Krankheit dezimierten sie und während

die Löhne nicht steigen wollten, begannen die Lebensmittelpreise sich zu heben. Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages machte sich geltend.

An diesen Verhältnissen konnte ein so bedeutender Geist wie Malthus nicht achtlos vorübergehen, ohne sie einer genauen Untersuchung zu unterziehen. Er kam zu folgenden Resultaten:

1. Die Bevölkerung eines Landes ist durch die Unterhaltsmittel begrenzt.
2. Die Bevölkerung hat stets die Tendenz, sich über die Subsistenzmittel hinaus zu vermehren.
3. Diese Tendenz wird reguliert durch die positiven und präventiven Hemmnisse, die sich alle in Enthaltsamkeit, Laster und Elend auflösen lassen.

Malthus stützt seine Sätze auf die Tatsache, daß der Bodenertrag nur in arithmetischer, die Bevölkerung aber in progressiver Reihenfolge zunehme. Bei der Bevölkerung in Ländern mit jungfräulichem Boden nimmt er alle 25 Jahre eine Verdoppelung an, während in gleicher Zeit die Nahrungsmittel nur arithmetisch zunehmen. So kommt er schon nach 2 Jahrhunderten zu Zahlen, die das Mißverhältnis zwischen Bevölkerung und Nahrungsmitteln in erschreckender Weise kundtun, nämlich 8 : 256.

Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß diese Zahlenbeispiele nicht aufrecht erhalten werden können. Wenn das Verhältnis auch bedeutend günstiger ist, so bleibt die Tatsache doch bestehen, daß der Mensch sich stets weiter vermehren kann, während der Vermehrung der Subsistenzmittel eine Grenze gesteckt ist. Trotz allen technischen Errungenschaften, der zweckmäßigen Verteilung des Bodens, den Ameliorationen, der maschinellen Bearbeitung, der rationellen Bebauung durch intensive Wechselwirtschaft auf Grund der wissenschaftlichen Untersuchungen, der Anwendung und Ausnützung der grossen Fortschritte in der Dünge-Industrie läßt sich nicht leugnen, daß der Ertrag des Bodens bei höherem Kapitalaufwand und mehr Arbeit langsam zu sinken beginnt, bis er schließlich den vermehrten Aufwand nicht mehr deckt.

Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages, auch Degressivgesetz genannt, gilt natürlich nur für Länder, die ziemlich vollbesetzt sind. Dies ist die Voraussetzung, denn solange noch fruchtbares Gelände nicht angebaut ist und die Ergiebigkeit des Bodens nicht ausgenützt wird, kann sich die Bevölkerung noch ruhig vermehren, ohne im geringsten gegen den Nahrungsspielraum zu drücken. Bis zu diesem Punkt ist eine Vermehrung der Bevölkerung eher erwünscht, da es

einer bestimmten Dichtigkeit der Bevölkerung bedarf, damit sich der Verkehr zu seiner heutigen Intensität entwickeln kann.

Das Degressivgesetz ist aber heftig angegriffen worden, besonders durch Cannan, Bastiat, Carey und Oppenheimer.

Oppenheimer anerkennt wohl das Degressivgesetz als Naturgesetz, aber er sucht nachzuweisen, daß es in der Praxis ohne Wirkung bleibe. Er hat in der Hauptsache 3 Einwendungen geltend gemacht.

1. Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages werde in der Praxis durch den steigenden Ertrag in der Industrie überkompensiert.

Es zeigte sich in der industriellen Produktion im Gegensatz zur landwirtschaftlichen, daß mit der Vermehrung der Produktion die Kosten nicht entsprechend stiegen, der Ertrag folglich zunahm und das einzelne Produkt mit weniger Aufwand hervorgebracht werden konnte.

Wie Heinrich Dietzel ganz richtig in etwas komplizierter Weise ausführt, wird das sogen. Gesetz der industriellen Ueberkompensation als unumstößliches Naturgesetz hingestellt, während in Wirklichkeit die Verhältnisse gerade umgekehrt liegen, das Degressivgesetz ist ein Naturgesetz und der zunehmende Ertrag in der Industrie nichts als eine ihm entgegenwirkende Kraft. Oder mit den Worten von Hrch. Dietzel: „Die Ueberkompensation ist ein Extrem, indem man sich, statt zu sagen, daß das Gesetz des zunehmenden Ertrages in der Industrie eine dem Gesetz des abnehmenden Bodenertrages entgegenarbeitende ökonomische Kraft sei, und daß nur in concreto zu entscheiden ist, wie aus der Diagonale dieser Kräfte die ökonomische Entwicklung bei steigender Bevölkerung sich gestalten werde, ob im Sinne wachsender oder fallender Durchschnittseinkommen, man sich zu der Behauptung versteift, als sei es so gut wie absolut gewiß, daß stets Ueberkompensation eintrete."

Der Einwand der Ueberkompensation hat heute an Bedeutung verloren, weil sich auch schon in der Industrie das Gesetz des abnehmenden Ertrages geltend macht. In dem einzelnen Fabrikbetriebe gibt es eine Grenze, über welche hinaus eine Ausdehnung der Produktion aufhört, rationell zu sein. Die Kosten wachsen rascher an als der Nutzen aus der Gütererzeugung, der Ertrag beginnt zu sinken. Die vermehrten Aufwendungen für Organisation und Kontrolle, Abnützung der Maschinen, Neubauten, überwiegen von einem gewissen

Malthus: Essay on the Principle of Population 1803.
Franz Oppenheimer: Das Bevölkerungsgesetz des T. R. Malthus und der neueren Nationalökonomie. 2. Auflage 1901.
Hrch. Dietzel: Der Streit um die Malthus'sche Lehre in der Festgabe für Ad. Wagner.

Punkte an die Vorteile aus der Massenproduktion. Jede Ertragssteigerung muß einmal ihr Maximum erreichen, weil alle Produktion, sowohl die landwirtschaftliche als auch die industrielle auf gewissen Faktoren beruht, die dem Naturgesetz des abnehmenden Bodenertrages unterliegen. Die Gewinnung der Rohstoffe stößt stets auf größere Schwierigkeiten, man denke nur an die Unterschiede in der Kohlengewinnung in den alten englischen und den neuen amerikanischen Gruben. In den letztern fördert man mit Leichtigkeit das Doppelte wie in den englischen, weil ihre Ausbeutung noch nicht so fortgeschritten ist. Wenn ein Produkt, das früher Fr. 100.— kostete und für Fr. 10.— Rohstoffe enthielt, heute nur noch Fr. 20.— kostet, so ist eine nur annähernd gleiche Ertragssteigerung ausgeschlossen, die Verbilligung wird ihr Maximum ungefähr erreicht haben, da die Rohstoffe eher die Tendenz zur Teuerung haben.

Die tatsächlich eingetretene Ueberkompensation gegen Ende des letzten Jahrhunderts war der Ausfluß einer exzeptionellen Entwicklung. „In diesem Geschwindschritt kann sich die Ertragssteigerung in Zukunft nicht mehr vollziehen. Eine Arbeitsersparnis in diesem Maße, auf so vielen Gebieten zugleich, bezüglich kurz nacheinander, war gleichsam ein weltgeschichtliches Unikum, war nur möglich in der Periode, wo die Handtechnik durch die Maschinentechnik verdrängt wurde, in welcher die neue Organisation der Industrie kraft Ueberganges vom Klein- zum Großbetrieb ins Leben trat.“ (Hrch. Dietzel). Die Ueberkompensation wirkte während einer kurzen Epoche, in der sich produktionstechnische Erfindungen jagten und gewaltige Ertragssteigerungen gestatteten. In diesem Maße werden aber die technisch organisatorischen Fortschritte der Industrie nicht weitereilen können. Wir sind schon heute auf einem Punkte der Stagnation angelangt. Die Indices zeigen uns, daß seit 1914 die Industrieprodukte eine mindestens gleich starke Preissteigerung erlitten haben wie die Nahrungsmittel, in der Konfektionsindustrie ist sie sogar beträchtlich höher. Damit soll nur ganz allgemein festgelegt sein, daß die Zeit der Ueberkompensation vorbei ist und sich das Gesetz des abnehmenden Ertrages langsam in der gesamten Produktion Geltung verschafft. Die ihm entgegenarbeitende Tendenz, verkörpert im zunehmenden Ertrag der Industrie, ist dem Naturgesetz schon vielfach unterlegen und hat nicht mehr die Kraft, es durch Ueberkompensation wirkungslos zu machen.

Wir müssen das Gesetz des abnehmenden Ertrages anerkennen, dürfen dabei aber nicht vergessen, daß nicht alle Länder, und besonders nicht in allen Produktionszweigen, schon den Punkt erreicht haben, wo die Wirksamkeit des Gesetzes beginnt. Ist dieser Punkt nicht

erreicht, so kann der Nahrungsspielraum noch ausgedehnt werden. Wenn diese Möglichkeit noch vorhanden ist, so hat die Regierung eines Landes einen Anhaltspunkt, in welcher Richtung sie Maßnahmen zu erlassen hat, um einer drohenden Uebervölkerung vorzubeugen. Sie wirkt auf die Produktion ein. Hat diese aber ihren Maximalpunkt erreicht, so kann sie nur noch auf den andern Faktor, die Bevölkerung, ihren Einfluß geltend machen.

Bevor wir aber die Tendenzen untersuchen, die in der Bevölkerungsbewegung wirksam sind, wollen wir noch auf die zwei andern Einwendungen von Oppenheimer gegen das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages eintreten, die dieses jedoch nicht mehr umstoßen können.

Er führt zweitens an, daß die Ackerbauer prozentualiter abnehmen, die Gewerbe- und Handeltreibenden sich aber vermehren, was nur möglich sei, wenn der Ertrag in der Landwirtschaft zunehme.

Darauf läßt sich einwenden, daß wir bei der heutigen intensiven Arbeitsteilung nicht die Bauern allein berücksichtigen dürfen, sondern alle Gewerbetreibende dazu zählen müssen, die sich direkt oder indirekt an der landwirtschaftlichen Produktion beteiligen. Es ist zu vermuten, daß diese Zahl eher zugenommen hat. Doch ist die Anzahl der landwirtschaftlich Tätigen irrevelant für die Größe des Ertrages, da der Faktor Kapital ausschlaggebend ist. Die Aufwendungen für stehendes uud umlaufendes Kapital können sehr wohl so groß sein, daß trotz weniger Menschen in der Landwirtschaft der Reinertrag geringer geworden ist.

Als dritte Einwendung stellt Oppenheimer die Behauptung auf, daß der Ertrag der Flächeneinheit in der Landwirtschaft seit längerer Zeit wesentlich stärker gestiegen ist als die Bevölkerung. Dagegen läßt sich erwidern, daß die Zahlen der Erntestatistiken viel zu wenig zuverläßig sind, da die Ernten von Jahr zu Jahr außerordentlichen Schwankungen unterworfen sind. Man müßte Normalernten aufstellen und diese miteinander vergleichen. Zudem beruhen die Zahlen der Gesamternten immer auf Schätzungen. Zu gleich unsicheren Ergebnissen führt die Methode, die Erträge einzelner Landgüter zu verallgemeinern und es ist äußerst gefährlich, mit solchem Zahlenmaterial zu operieren.

Vor allem aber sagt das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages nichts über die Größe des Rohertrages aus, es bezieht sich nur auf den Reinertrag. Der Rohertrag kann noch stetig zunehmen, während der Reinertrag schon im Sinken begriffen ist. Man müßte deshalb zuerst einwandfrei feststellen, daß mit der Vermehrung der Produktion auch der Reinertrag proportional gestiegen ist. Aber auch dann, wenn

dieser Nachweis erbracht werden könnte, hätten wir gegen die Richtigkeit des Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrag nichts bewiesen, sondern nur dargelegt, daß seine Wirksamkeit momentan durch stärkere ihm entgegenarbeitende Kräfte ausgeschaltet wurde, welche Möglichkeit wir anerkannt haben.

Wir haben es hier mit einem Gesetz zu tun, das auf naturwissenschaftlicher Grundlage beruht und durch welches der Erweiterung der Produktion eine Grenze gesetzt ist. Wir müssen deshalb die Richtigkeit der Erkenntnis von Malthus, welche durch Ricardo ausgebaut wurde, bestätigen und ihm darin Recht geben, daß der eine Faktor im Uebervölkerungsproblem, die Produktion, nicht beliebig ausgedehnt werden kann. Die Bevölkerung ist folglich in ihrem Wachstum durch die Subsistenzmittel begrenzt, welche Tatsache Malthus in seinem ersten Satze ganz richtig niederlegt.

Im zweiten Satz erklärt Malthus, daß die Bevölkerung die Tendenz habe, sich über die Subsistenzmittel hinaus zu vermehren. Er sagt damit etwas über die Bewegungstendenz der Bevölkerung aus, die mit der Wirklichkeit nicht mehr in Uebereinstimmung gebracht werden kann. Es haben sich hier Gegentendenzen geltend gemacht, die Malthus zu seiner Zeit noch nicht berücksichtigen konnte, die er aber in ihrer Wirksamkeit selbst herbeiwünschte.

Malthus stützte seine Ansicht auf die biologische Vermehrungsfähigkeit des Menschen, und die Beobachtung, daß sich die Bevölkerung in einigen Gebieten Nordamerikas innert 25 Jahren verdoppelte. Bei den Tieren wird diese Vermehrungsmöglichkeit vollständig ausgenützt, während der höher entwickelte Mensch durch seine Vernunft regulierend eingreift. Er beginnt zu unterscheiden zwischen dem Geschlechtstrieb, der Liebe zum andern Geschlecht und dem Willen, sich fortzupflanzen. Dieser Wille wäre aber im allgemeinen zu schwach, um die Fortpflanzung des Menschen zu sichern. Die Natur will ihr Ziel erreichen und wir werden gleichsam von ihr überlistet, indem die Vermehrung die kausale Wirkung unseres Trieblebens ist. Hat der Mensch einmal die Absicht der Natur erkannt, so steht es ihm frei, durch vernunftgemäßes Handeln regulierend einzugreifen.

Das Maß dieses bewußten Eingreifens in die Vermehrungsfähigkeit ist bei jedem Individuum verschieden. Die große Masse der Bevölkerung stellt sich nur sehr selten vor die Frage, wieviele Kinder sie wünscht, ob es ihr möglich sein wird, sie zu ernähren, und zu körperlich und geistig tüchtigen Menschen zu erziehen. Sie geben sich der Liebe zum andern Geschlechte hin, lassen sich von der Natur überlisten und überlassen alles Weitere der Zukunft und dem blinden Walten

des Schicksals. Kein Elend und keine Not brachten diese Kreise zu vernunftgemäßen Handeln, da sie sich in ihr Los schickten, bis eine neue Kraft sie aus dem Dahinvegetieren aufweckte und ihnen ein neues Ziel setzte, nach dem sie zu streben begannen. Diese neue Kraft ist das Streben nach Besserstellung, nach höherer Lebenshaltung, es ist das Sehnen, einmal aus den Sorgen des Alltages, den Sorgen um das tägliche Brot herauszukommen, um das Leben angenehmer zu gestalten und es besser genießen zu können.

Dieser Drang wirkt sich je nach dem Charakter des Einzelnen sehr verschieden aus, der eine strebt nach mehr Bildung, nach Förderung seiner Kenntnisse, der andere sucht sein Heil im Vergnügen, im Reisen, Tanz, Sport und Mode und all den übrigen Möglichkeiten, sich das Leben angenehmer zu gestalten. Wir wollen hier kein Werturteil darüber abgeben, ob all diese Tendenzen erwünscht und begrüßenswert seien, wir haben uns mit der Tatsache ihres Bestehens abzufinden und ihre Wirkungen zu beobachten.

Am deutlichsten sehen wir diese Entwicklung in den Städten. Wie mehr der Drang nach Wissen und die Vergnügungssucht um sich greifen, um so hinderlicher wird eine vielköpfige Familie, entweder fehlt es an Zeit oder an Mitteln, die man lieber für andere Zwecke ausgibt. So bürgert sich unter diesem Einflusse mehr und mehr das Zwei- und Einkindersystem ein. Die Lebenshaltung verbessert sich, der Geburtenüberschuß beginnt zu sinken.

Ich habe mich bei der Untersuchung dieser Erscheinung auf den Boden der Wohlstandstheorie gestellt. Brentano (A. 1) nennt es die Konkurrenz der Genüsse. „Die Vernunft hat in das menschliche Triebleben eingegriffen, was als Folge einer geistig-ökonomischen Evolution zu betrachten ist. Was früher nur Privilegium einer Klassenminorität war, wird heute in steigendem Maße Allgemeingut. Der Wunsch, das Leben zu genießen, die auri sacra fames hat die breiten Schichten unserer modernen Kulturbevölkerung ergriffen. Der Wunsch, sich neue Bedürfnisse zu verschaffen, kennt keine Grenzen. Er wächst ins Uferlose, wohingegen die zu seiner Befriedigung zur Verfügung stehenden Mittel sich in verhältnismäßig engen Schranken bewegen. Es tritt folglich eine Zeit ein, wo sich eine Kluft zwischen Wollen und Können, Begehren und Erfüllen auftut.“ In dem Moment, wo einem diese Kluft zum Bewußtsein wird, beginnt man mit der Reduktion der Ausgaben, man will weniger für die Nachkommenschaft auslegen.

(A. 1): O. Wingen: Die Bevölkerungstheorien der letzten Jahre. Stuttgart 1915.

Neben dem Streben nach Wohlstand wirken auch noch andere Motive an dieser Erscheinung mit. So erklärt Wolf, daß nicht der Wohlstand, sondern Erwägungen verstandesmäßiger Natur ausschlaggebend seien. Er denkt dabei an Schulen, an Allgemeinbildung, an die Zeitungen und Vorträge. Gewiß erhebt sich der Mensch mit zunehmender Bildung über das rein animalische Triebleben hinaus, aber wir können doch beobachten, daß dieser Grund allein nicht genügt, um zur Regulierung der Kinderzahl zu führen.

Einflußreicher auf die Kinderbeschränkung erscheint mir die langsam aber stetig fortschreitende Emanzipation der Frau. Viele Frauen wollen keine Kinder mehr, da Kinder ihre Schönheit begraben könnten, sie wollen sich nicht durch sie die Genüsse und Freuden der Jugend rauben lassen. Andere Frauen lassen sich durch höhere Motive leiten, und wieder andere verhindert die Ausübung eines Erwerbes an der Haltung von Kindern.

Dazu kommt noch das vermehrte Verantwortungsgefühl der Eltern den Kindern gegenüber. Man beginnt sich bewußt zu werden, daß man für das Leben und das Fortkommen der Kinder in hohem Maße verantwortlich ist; man will sie deshalb besser auf den Kampf ums Dasein wappnen, ihnen eine tüchtige Ausbildung mit auf den Weg des Lebens geben, sowie einen größern Erbanteil.

Aus allen diesen unzähligen Motiven heraus scheint doch das Streben nach Wohlstand das stärkste zu sein, und sein Einfluß auf die Rationalisierung der Fortpflanzung ergibt sich deutlich aus den Zahlen einer Entquête von Bertillon (aus O. Wingen, Bev.-Theorie):

Auf 1000 gebährfähige Frauen (15 bis 50 Jahre) kamen Geburten:

Klassen:	Paris:	Berlin:	Wien:
Sehr Arme	140,4	222,7	200,0
Arme	228,9	206,0	164,0
Wohlhabende	111,2	195,4	155,0
Sehr Wohlhabende	98,7	177,7	153,0
Reiche	93,9	146,4	107,0
Sehr Reiche	69,1	122,0	71,0

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß das physiologische Existenzminimum überschritten sein muß, ehe das Streben nach Wohlstand zu wirken beginnt. In den untersten Klassen, in welchen man den Glauben an eine Hebung des Lebensniveau aufgegeben hat, wo Gleichgültigkeit und Resignation herrschen, kann sich diese Tendenz selbstverständlich nicht auswirken. Erst da, wo die Aussicht auf Verbesseruug in der Lebenshaltung vorhanden ist, beginnt sie sich in

dem Rückgang der Geburten geltend zu machen. Die Geburtenziffer ist in jenen Kreisen am kleinsten, in denen die Möglichkeit am grössten ist, seine Lage weiterhin verbessern zn können.

Natürlich ist die Wirksamkeit der verschiedenen Motive, die zur Kinderbeschränkung führen, in den einzelnen Ländern und Bevölkerungsschichten sehr verschieden, sie ist bedeutend größer in den Städten als auf dem Lande, sowie bei den Protestanten gegenüber den Katholiken. Doch ist die Tendenz zur Regulierung und Beschränkung der Vermehrung überall zu beobachten, einzig der Grad ist verschieden.

Die Bevölkerung hat deshalb nicht mehr die Tendenz, sich rascher als die Subsistenzmittel zu vermehren, sondern infolge der Wirksamkeit von Gegenkräften das Bestreben, hinter dem Wachstum des Nahrungsspielraumes zurückzubleiben und ihre Lebenshaltung zu verbessern. Der Mensch hat durch die Anziehungskraft der neuen Bedürfnisse regelnd in die Geburtenzahl eingegriffen. Er verhinderte durch die Anwendung der preventiv Checks, daß ein Ausgleich der Bevölkerung und der Subsistenzmittel, wovon Malthus in seinem dritten Satze spricht, durch die repressiv Checks notwendig wurde. Laster, Elend und Tod sind zur Regulierung des Verhältnisses nicht mehr notwendig.

Damit ist Malthus aber keineswegs widerlegt. Wenn ich Maßnahmen ergreife, um das Eintreten irgend einer Erscheinung zu verhüten, so gebe ich damit zu, daß im Unterlassungsfalle der befürchtete Zustand eintreten wird. Genau so liegen die Verhältnisse hier. Wenn die preventiv Checks nicht in genügend wirksamer Weise angewendet werden, so muß das befürchtete Mißverhältnis zwischen Bevölkerung und Subsistenzmitteln zur Wirklichkeit werden und die Heilung wird nur durch die repressiv Checks erzielt werden können. Die Wirksamkeit der Kinderbeschränkung bedeutet nur, daß man der Gefahr vorbeugt, widerlegt aber das Bestehen der Gefahr nicht, sondern bestätigt es. Malthus selbst betonte, daß es in der Macht des Menschen liege, regelnd in diese Verhältnisse einzugreifen und sah gerade in der Vernunft und der Anwendung der präventiven Hemmnisse die Möglichkeit, den Härten dieses Gesetzes entgegen zu arbeiten. Malthus wünschte selbst, daß man den Weg, den die Entwicklung später eingeschlagen hat, betrete, nur kannte er die einzelnen Motive nicht, die zum vernunftgemäßen Handeln führten. Er stand auf dem Standpunkt, daß der Mensch sein Elend selbst verschulde, weil er durch die rasche Vermehrung unvernünftig handle. Er wollte der grossen Masse nicht beweisen, daß sie ewig der Sklave dieses

Gesetzes sei und ewig in Elend leben müsse, im Gegenteil, er legte ihr klar, daß es in ihrer Hand liege, sich durch Beschränkung der Kinderzahl vom Elend zu befreien. Darin liegt auch der Grund, daß er jegliche Unterstützung ablehnte, da er Armut als Selbstverschulden betrachtete.

Wenn sich die Bevölkerung auch langsamer vermehrt mit der Absicht, ihre Lebenshaltung zu verbessern, so ist damit die Gefahr eines Mißverhältnisses, der Uebervölkerung, noch nicht beseitigt. Es ist sehr wohl möglich und sogar zu erwarten, daß der Nahrungsspielraum nicht mehr wachsen wird, vielleicht zurückgeht, während die Bevölkerung zwar langsam, aber doch noch zunimmt, wodurch die Lebenshaltung sinken muß und wir den Zustand der Uebervölkerung vor uns haben.

Malthus behält somit in allem Wesentlichen Recht. (A. 1).

(A. 1): Ad. Wagner: Allgemeine Nationalökonomie, Bevölkerungsfragen. 3. Auflage I, S. 656 ff.

Methodologisches und Untersuchung der Verhälttnisse in der Schweiz.

Ehe man sich bemüht, Vorschläge auszuarbeiten, die geeignet erscheinen, um das Wachstum der Bevölkerung zu verlangsamen, die Entwicklung zu immer fortschreitender Industrialisierung zu hemmen, oder was für Maßnahmen auch immer empfohlen werden, um der vorhandenen Bevölkerung eine möglichst sichere und hohe Lebenshaltung zu verschaffen, sollten wir uns doch darüber vergewissern, ob schon Uebervölkerung bestehe, oder die Gefahr des Eintrittes dieser Erscheinung sehr nahe liege. Kommen wir zu der Ueberzeugung, daß dies nicht der Fall ist, so wäre es verfrüht und unzweckmäßig, hemmend in eine gesunde und natürliche Weiterentwicklung der Bevölkerung einzugreifen. Wie ich schon früher betont habe, ist das Anwachsen der Bevölkerung, solange diese in einem günstigen Verhältnis zum Konsumtionsfonds steht, nicht zu bekämpfen, da es der Technik und dem Verkehr ermöglicht, gewisse Probleme zu lösen, die bei einer geringeren Dichtigkeit der Bevölkerung nicht gelöst werden könnten.

Wir können deshalb die Uebervölkerung nicht einfach suponieren, sondern müssen den Versuch machen, sie wissenschaftlich zu erforschen.

Wir haben es mit drei Erscheinungskomplexen zu tun, welche uns schon aus der Definition der Uebervölkerung heraus bekannt sind, der Nahrungsspielraum oder der Konsumtionsfonds, die Bevölkerungsgröße und die sich daraus ergebende Lebenshaltung. Wir müssen sowohl den Nahrungsspielraum als auch die Bevölkerung in ihren Bewegungen verfolgen und den heutigen Zustand mit demjenigen einer früheren Epoche vergleichen, woraus wir dann erkennen können, ob sich die Lebenshaltung gehoben oder gesenkt hat.

Der Nahrungsspielraum der Vor- und Nachkriegszeit.

Den Konsumtionsfonds statistisch zu erfassen, müssen wir wenigstens heute noch als Unmöglichkeit bezeichnen. Wir wissen nicht, wieviel das gesamte Volk von den einzelnen Nahrungs- und Genußmitteln, Konfektions- und Wäscheartikeln etc. verbraucht. Wir tasten

ziemlich im Dunkeln über die Menge der zur Verfügung stehenden, kostenden Konsumgüter. Nur von einigen wenigen Produkten ist uns der Verbrauch bekannt, aber ihre Anzahl ist viel zu gering, als daß wir auf sie abstellen dürfen.

Wir müssen deshalb auf indirektem Wege versuchen, die Größe des Konsumtionsfondes zu erfassen, und da kann uns nur die Produktion Aufklärung bringen. Die Konsumtion derjenigen Güter, die statistisch erfaßt werden, wird uns als Kontrolle des Resultates dienen, zu dem wir durch die Produktion kommen.

Können wir die Konsumtion ohne weiteres mit der Produktion vertauschen, ohne die Gefahr zu laufen, zu einem unrichtigen Endergebnis zu kommen? Die Basis der Konsumtion und der Produktion ist dieselbe, es sind die Bedürfnisse der Menschen. Sie sind der Ausgangspunkt aller wirtschaftlichen Tätigkeit, die Konsumtion ist das Ziel und die Produktion das Mittel dazu. Durch das Ineinanderwirken der verschiedensten Faktoren psychologischer und soziologischer Natur, durch die Nutzen- und Kostenvergleichung in sozialer Gebundenheit empfangen die Bedürfnisse eine bestimmte Richtung und finden ihren Niederschlag in der Produktion. Entwickelt sich ein neues Bedürfnis, das nach Sättigung verlangt, so wird sofort eine entsprechende Aenderung in der Produktion vor sich gehen, Arbeitskräfte und Kapital werden zur Herstellung dieses begehrten Produktes verwendet. Sobald aber die Kosten den Nutzen übersteigen, um ein bestimmtes Gut zu erzeugen, dieses Bedürfnis folglich durch ein anderes ersetzt wurde gemäß dem Gesetz des Grenznutzens, so wird man aufhören, dieses Produkt weiterhin herzustellen. So wirken sich alle Verschiebungen auf Seite der Konsumtion, wenn auch nicht immer augenblicklich, in der Produktion aus. Die Bedürfnisse, die gesättigt werden, finden notwendigerweise in der Produktion ihren Ausdruck. Wir dürfen deshalb, ohne einen Fehler zu begehen, die Konsumtion durch die Produktion ersetzen und durch sie die Größe des Nahrungsspielraumes ermitteln.

Die Quantität der der Konsumtion zur Verfügung stehenden, kostenden Güter können wir auch auf diesem Umwege nicht erfassen. Hier kommt uns aber der Preis und sein Ausdrucksmittel, das Geld, zu Hilfe. In unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung beruht das gesamte Wirtschaften auf dem Preisproblem. Alles, was irgendwie einen wirtschaftlichen Wert für uns hat, erzielt einen Preis. So erhalten die Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit einen Preis, die erzeugten Güter finden ebenfalls in den Preisen ihren Ausdruck. Es stehen somit 2 Preiskategorien sich gegenüber; auf der einen Seite

die Güter, die auf die Konsumtion warten, auf der andern die Preiskategorie, welche aus dem Aufwand an Arbeit und Kapital resultiert. Bindeglied ist der Mensch, der sowohl als Produzent als auch als Konsument auftritt. Als Produzent empfängt er in Form von Arbeitslohn und Zins den Preis für seine Aufwendungen und zwar bevor die Güter auf den Markt gelangen. Mit dieser Kaufkraft tritt er alsdann den Preisen der nun auf den Markt gelangten Konsumgüter gegenüber. Die beiden Preiskategorien bilden sich beide unabhängig von einander, so daß Differenzen entstehen und sich die Kaufkraft nicht mit den Güterpreisen deckt. Diese Differenzen finden ihren Ausgleich durch den eigentlichen Gewinn der Unternehmer. Je nachdem sich diese zwei Preiskategorien gestalten, kann sich der Einzelne mehr oder weniger Konsumgüter verschaffen. Es bildet sich hier ein gewisses Verhältnis heraus, das sich nach dem Ertrage der Arbeit verändert. Ueber die Erscheinungen in den beiden Preiskategorien besitzen wir ziemlich zuverlässiges Material, was uns ermöglicht, die Verengerung oder Erweiterung des Nahrungsspielraumes zu erkennen.

Es erhebt sich nun die Frage, ob die ganze Produktion, die unmittelbar zur Befriedigung von Bedürfnissen dient, in den Kreis unserer Betrachtung einbezogen werden darf, oder ob wir nicht vorher zu untersuchen haben, inwieweit die Sättigung dieses oder jenes Bedürfnisses die Gesellschaft auch wirklich vorwärts bringt und für sie von Vorteil ist. Es handelt sich um die Frage der Produktivität. Man spricht viel von volkswirtschaftlicher Produktivität und versteht darunter irgend etwas Verschwommenes auf dem Gebiete der Ertragssteigerung oder der Güterauswahl. Es ist mir daran gelegen, darzutun, daß dies ein unmöglicher Begriff ist und daß wir die gesamte Produktion als Basis unserer Untersuchungen nehmen dürfen.

Philippovich (1) führt aus: „Die Auswahl der Tatbestände, an welchen die Erscheinungen, die man produktiv nennen will, festgestellt werden, ist schwankend, indem bald an Personen, bald an Beziehungen von Sachen, bald an komplizierten Erscheinungen der Volkswirtschaft angeknüpft wird. Durch alle die vielen Anschauungsformen zieht sich als bindendes Element jedenfalls die Vorstellung eines Erfolges, der sich an eine Handlung des Menschen, an ein Sachgut, eine Einrichtung oder ein Ereignis anschließt.“ Die Schwierigkeit liegt aber darin, einen Maßstab festzulegen, an dem man den Erfolg messen könnte. Das Schaffen von etwas Neuem, an dem der Mensch Tauglichkeit für seine Zwecke erkennt, ist nicht genügend, um es als

(1): Philippovich: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 132.

produktiv bezeichnen zu können. Es ist sehr leicht möglich, daß die Erzeugung dieses Gutes viel mehr Kosten verursachte, als es Nutzen bringt. Wir erzielten folglich mit diesem neuen Gute keinen Erfolg. Aber auch die Fähigkeit, bei der Nutzen- und Kostenvergleichung einen Ueberschuß zu erzielen, ist ungenügend, denn wenn man z. B. Reis im Produktionsland vernichtet, um für die restlichen Quantitäten höhere Preise zu erzielen und sich dadurch einen größern Ueberschuß sichert, so kann dieses Vorgehen dennoch nicht als produktiv anerkannt werden, was auch Philippovich betont. Es werden damit Güter vernichtet, die von gewissen Volkskreisen sehr begehrt sind, deren Preis sie aber nicht bezahlen können. Man zerstört Güter und Werte, während andere Menschen darben; niemals kann eine Wertzerstörung produktiv sein.

Wir wenden uns hier bewußt von der objektiven Erforschung des Materiellen ab und stellen uns auf die Seite des fühlenden Menschen. Ganz mechanisch und materiell betrachtet, können wir bei einem bestimmten Gute beobachten, daß ein Ueberschuß erzielt wurde. Versetzen wir uns aber in das Empfinden des Menschen und untersuchen die Wirkung des gleichen Gutes auf die Gesellschaft, so können wir leicht zum entgegengesetzten Resultat kommen, man hat wohl einen Ueberschuß erzielt, aber der Genuß dieses Gutes ist ein Unglück für die Gesellschaft. Dieses Gut sei z. B. Opium. Sowohl für den Produzenten, wie für den Konsumenten können wir annehmen, daß der Ertrag, der Genuß die Kosten weit überrage. Stellen wir uns jedoch auf eine etwas höhere Warte und fassen das gesellschaftliche Interesse ins Auge, so können wir diesen Erfolg nicht anerkennen, denn er ist nur materieller Natur und muß zuerst mit dem Lebensinhalt der Menschen in Verbindung gebracht werden. Dies tut die Gesellschaft nun fortwährend selbst, indem sie bald ein Bedürfnis aufgibt und bald wieder nach einem neuen Produkt verlangt. Hierin jedoch können die Anschauungen der Gesellschaft auseinandergehen, denn diese bildet keine heterogene Organisation, sie besteht aus einzelnen Partikelchen mit stark individuellem Einschlag, die alle einen eigenen Willen haben und ihn durchzusetzen versuchen. Da haben notwendigerweise auch die Bedürfnisse eine stark persönliche Färbung. Deshalb ist die Einheitlichkeit im Bedarf nicht gerade groß und niemals wird es gelingen, über den Rang, den Wert und das Maß der Bedürfnisbefriedigung eine einheitliche Ansicht zu erlangen. Ebenso verschieden werden die Urteile darüber ausfallen, ob die Sättigung eines Bedürfnisses im Interesse der Volkswohlfahrt sei und eine Wohlstandsförderung bedeute. Man gerät dabei auf das psychologische Gebiet und der Grund

wird immer bodenloser, auf welchem man weiterschreiten will, um zu einem Ergebnis über die Lebenslage der Bevölkerung zu kommen. Wenn man die Produktion von einem sozialen Nützlichkeitsstandpunkt aus betrachten will, so kann man nicht umhin, eine Wertung der Erscheinungen vorzunehmen, wodurch man jedoch nie zu einem objektiven, allgemein gültigen Resultate kommen kann.

Philippovich unterscheidet zwischen einer technischen und einer volkswirtschaftlichen Produktivität. Unter letzterer begreift er den Gedankengang, wie ich ihn oben dargelegt habe. Er faßt die Produktion als soziale Lebensäußerung auf und will ihren Wert für das menschliche Leben erfassen. Er bezeichnet sie als die in dem Gesamtleben des Volkes zutage tretende Fähigkeit, Wohlstand hervorzurufen. Reichtum, Wohlstand, Wohlfahrt sind immer soziale Produkte. Philippovich verläßt damit den Boden der Wissenschaft und begibt sich ins Reich des Sozialen. Er will über die Produktion ein Werturteil abgeben und dieses von der Wirkung auf die Gesellschaft abhängig machen. Statt daß wir uns mit dem Seienden abgeben, schreiten wir hinüber in das Gebiet des Seinsollenden, werden damit von dem geistigen Inhalt des Lebens erfaßt, welcher sich in der Lebensanschauung der Menschen ausdrückt. Da gibt es keine Einheit mehr, kein gleichartiges Denken, Empfinden und Wünschen. Aus diesem Chaos ein Kosmos zu bilden, in ihm eine übereinstimmende Basis, eine Uebereinstimmung in den Prämissen zu finden, ist unmöglich. Werturteile müssen immer verschieden und uneinheitlich ausfallen, da die Interessen und die Einstellung der einzelnen Individuen verschieden sind. Wir können auf diesem Wege zu gar keinem Resultate kommen.

Wir müssen uns vom Seinsollenden in der Produktion abwenden und jedes Werturteil aus unserer Untersuchung ausschalten, nur das Seiende, die effektiven Tatsachen betrachten. Wir kümmern uns dabei gar nicht um die Frage, ob die Sättigung dieses oder jenes Bedürfnisses fördernd auf die Wohlfahrt der Gesellschaft einwirke. Wenn heute ein Vielfaches mehr an Tabak und Alkohol verbraucht wird als vor 50 Jahren, so bleiben wir bei der Konstatierung dieser Tatsache stehen und nehmen sie als ein Zeichen gesteigerter Lebenshaltung, aber wir kümmern uns nicht um die Ansichten der Gegner und Verteidiger des Alkohol- und Tabakgenusses.

Zur Untersuchung der Lebenshaltung müssen wir uns auf diesen Boden stellen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß es gleichgültig sei, in welcher Richtung sich die Bedürfnisbefriedigung bewegt. Ich erblicke im Gegenteil darin eine große soziale Aufgabe, die noch der

Erfüllung harrt, indem das Volk dazu geführt werden soll, nur noch solche Bedürfnisse zu befriedigen, die dem einzelnen Individuum mehr als nur einen ephemeren Genuß bieten und es in keiner Weise bereichern. Es wäre eine Wohltat und ein bedeutender Gewinn für unsere Kultur, wenn sich unser Streben nach Genuß vom Oberflächlichen und Aeußerlichen abwenden und vertiefen und verfeinern würde. Wir müssen unsern Bedürfnissen eine andere Richtung geben, wenn der Materialismus einem tiefen, geistigen Innenleben Platz machen soll.

Um zu einem Ziele zu kommen, müssen wir das soziale Moment ausschalten und die wirklichen Erscheinungen ohne jegliche Einschränkung als Basis annehmen. Wir haben somit die Frage, ob wir die gesamte Produktion, so wie sie vor uns liegt, in den Kreis unserer Betrachtung aufnehmen dürfen, in bejahendem Sinne beantwortet.

Wir haben erkannt, daß uns der Preis des Aufwandes und der produzierten Güter die Möglichkeit in die Hand gibt, die Produktion zu erfassen. Zur Zeit, da man noch auf dem Standpunkt stand, daß die Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital den Preis bestimmen, konnte man am Preis die grössere oder geringere Produktivität im Sinne der Ergiebigkeit der wirtschaftlichen Tätigkeit des Menschen messen. Erhöhten sich die Preise gewisser Produkte, so bedeutete dies vermehrter Müheaufwand zur Erreichung des gleichen Effektes, die wirtschaftliche Ergiebigkeit hatte angefangen zu sinken. Niedere Preise zeigten auf die entgegengesetzte Tendenz hin. Dieses einfache und leicht faßliche Gesetz ist heute überholt.

Der Preis kann heute nicht mehr als das einfache Ergebnis der Produktionskosten angesehen werden, obwohl ihre Bedeutung bei der Preisbildung unbedingt anerkannt werden muß. Aber sie sind nicht ausschlaggebend, da wir den Preis nicht mehr vom psychologischen Moment der subjektiven Wertäußerung trennen können, welche die Grundlage seiner Entstehung bilden. Die Wertäußerungen, im Wesen des Menschen bedingt, unterliegen fortwährend Schwankungen, die sich in den Preisen ausdrücken. Diese Veränderungen haben mit der Ergiebigkeit der Arbeit nichts zu tun, sie sagen uns nichts über die Grösse des Konsumtionsfondes und der Produktion aus, denn der Preis hängt nicht von der Produktion ab, sondern die Produktion vom Preis. Die Preise allein können uns aber auch in einer weitern Hinsicht keinen Aufschluß über die Verschiebungen in der Ergiebigkeit der Arbeit und Lebenshaltung geben, nämlich im internationalen Verkehr. Es werden Rohstoffe, Halb- und Ganzfabrikate ein- und ausgeführt. Wie sollte da eine Preissteigerung ausgelegt werden? Wir beziehen Rohstoffe aus dem Ausland und benützen sie zur Herstellung

eines Exportfabrikates. Wenn wir nun diese Rohstoffe teurer bezahlen müssen, so frägt es sich, ob wir das Fabrikat auch entsprechend teurer verkaufen können. Ist dies nicht der Fall, so ist unser Teilbetrag, den wir vom Gesamtbetrag zurückbehalten, geringer geworden. Der Preis sagt uns über die Gestaltung dieser Verhältnisse nichts aus.

Es handelt sich hier um ein Verteilungsproblem von Land zu Land. Jedes Land leistet Arbeit und Kapital zur Bewerkstelligung eines bestimmten Produktes. Man will wissen, welchen anteiligen Ertrag man durch seinen Aufwand erzielt hat. Der Entgelt für die Arbeit drückt sich im Arbeitslohn aus, die Entschädigung für das Kapital im Zins und der Erfolg im erzielten Gewinn. Die Erträge unserer wirtschaftlichen Tätigkeit geben uns die Mittel an die Hand, die gewünschten Güter anzuschaffen, deren endgültiger Erwerb unsere Konsumtion bestimmt.

In der gesamten Wirtschaft haben die Preise der Güter für sich allein betrachtet, kein Interesse für unser ökonomisches Ziel. Wir wollen wissen, wieviel wir mit den Geldsummen, die uns durch unsere Tätigkeit in Form von Arbeitslohn, Gewinn oder Zins zufliessen, von den konsumbereiten Gütern beziehen können. Wir müssen deshalb das Einkommen, das uns die Beschaffungsmöglichkeit, die Verfügungsgewalt über Güter gibt, mit diesen in Verbindung bringen. Da sowohl das Einkommen als auch die Preise der Güter in Geld ausgedrückt sind, können wir sie miteinander vergleichen. Betrachten wir das Einkommen allein, ohne daß wir die Preise der Güter in Betracht ziehen, so können wir aus dem Steigen der Arbeitslöhne, der Zinsen und Gewinne keinen Schluß auf die Veränderung in der Produktion, dem Konsumtionsfonds und der Lebenshaltung ziehen. Das Einkommen dient uns zur Güterbeschaffung und wenn nun die Preise der Güter gleichzeitig mit dem Einkommen steigen, so stehen uns trotz höherem Einkommen nicht mehr Güter zur Konsumtion zur Verfügung, die Lebenshaltung hat sich nicht verbessert. Wir kommen damit zum Ergebnis, daß bei getrennter Betrachtung sowohl des Einkommens als auch der Güterpreise unmöglich ein Schluß auf die Produktion gezogen werden kann. Erst wenn wir das Einkommen mit den Güterpreisen in Beziehung setzen, erhellt sich die Dunkelheit, in die die Gütererzeugung gehüllt ist. Der Lichtstrahl, der die Finsternis durchbricht, läßt uns erkennen, ob wir jetzt reichlicher und besser mit Gütern versorgt sind als früher. Ist das Einkommen, also der Preis für die aufgewandte Arbeit rascher gestiegen als der Preis für die Güter, so ist eine Ertragssteigerung eingetreten, was bei stabiler Bevölkerung eine Erhöhung der Lebenshaltung bedeutet. Diese Er-

kenntnis wird uns aber nur durch vergleichende Gegenüberstellung ermöglicht.

Die Gegenüberstellung stößt ihrerseits wieder auf erhebliche Schwierigkeiten, die immerhin nicht unüberwindbar sind. Der Komplex der Erscheinungsformen ist in seinen Einzelheiten von so komplizierter Natur, daß äußerste Vorsicht geboten ist bei der Verwendung der Einzelergebnisse und trotzdem kleinere Fehler und Ungenauigkeiten nicht zu vermeiden sind. Wir können deshalb nie zu einem absolut genauen Resultat kommen; doch genügt uns die Feststellung und Erkenntnis von Tendenzen vollkommen.

Wenden wir uns zuerst dem Gebiete der Güterpreise zu. Es ist nicht gleichgültig, welche Güter aus der gesamten Masse ausgewählt werden, denn die Preislage der einzelnen Güter kann sich sehr verschieden verändern. Da werden wir beobachten, daß sich das eine Produkt um 50%, ein anderes um 100, 200% verteuert hat, und andere im Preise gesunken sind. Diese Verschiebungen werden für uns ganz verschieden in Betracht fallen, je nach dem wir dem einen oder dem andern Gute mehr Bedeutung für unsere Konsumtion beimessen. Wir müssen deshalb eine Auswahl in den Produkten vornehmen, an welchen wir die Veränderungen messen wollen. Diese Auswahl ist selbstverständlich nicht leicht vorzunehmen und stets mit einer gewissen Willkür verbunden. Das Volk bildet keine heterogene Masse und das einzelne Individuum konsumiert verschiedene Quantitäten von ein- und demselben Produkte. So kann eine Preissteigerung auf der Ware A für die eine Person belanglos und für die andere verhängnisvoll sein. Wir müssen hier einen Kompromiß schliessen und die ausgewählten Güter auf eine Skala bringen, die ungefähr der Bedeutung entspricht, die ihm die große Masse beilegt. Es wird für die einzelnen Produkte eine Rangordnung aufgestellt, wie sie ungefähr der Wirklichkeit entspricht. Diese Aufgabe ist vom Index übernommen worden. Er sucht alle diese Verhältnisse gebührend zu berücksichtigen und sie in eine richtige Relation zu bringen. Daß man hiebei der Auswahl der Güter und ganz besonders in der Rangordnung der Güter nach ihrem der Konsumtion entsprechenden Gewichte niemals Einigkeit erzielen wird, liegt in der Natur der Verhältnisse begründet.

Ich möchte damit den heute gültigen schweizerischen Index nicht einer speziellen Kritik unterziehen, denn jeder Index, und mag er noch so gewissenhaft aufgestellt sein, hat mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen und wird sie auch nie überwinden können. Wenn man den Index z. B. auf 180 kg Brot und 30 kg Fleisch berechnet, so wirkt

sich eine Preissteigerung des Brotes sehr stark aus, während eine Verteuerung des Fleisches weniger ins Gewicht fällt. Nun konsumiert aber vermutlich eine große Masse z. B. 100 kg Brot und 60 kg Fleisch. Hier werden die gleichen Preissteigerungen ganz andere Bilder hervorrufen. Nun ist aber weiterhin die Möglichkeit da, daß man verschiedene Quantitäten der einzelnen Fleischsorten und verschiedene Qualitäten konsumiert. Den Variationen ist kaum eine Grenze gesteckt und die Verhältnisse gestalten sich immer komplizierter, je mehr Produkte in den Index einbezogen werden. Genau kann deshalb der allgemeine Index für den Einzelnen nie zutreffen, da für jedes Individuum spezielle Verhältnisse gelten. Die Fehlerquellen lassen sich nicht vermeiden und eine einwandfreie Lösung wird nicht gefunden werden können, aber da der Index immer auf der gleichen Basis weiterbaut, verhindern die gleichbleibenden Fehler nicht, daß man aus ihm die Tendenzen der Bewegung der Güterpreise erkennen kann.

Der Hauptfehler liegt nicht in der Aufstellung des Index, sondern in seiner Anwendung. Man betrachtet ihn nur allzu häufig als etwas Festes, Sicheres, beinahe Absolutes und späht eifrig darnach, festzustellen, ob er sich um einen Punkt gehoben oder gesenkt habe, um sofort weittragende Konsequenzen daraus zu ziehen. Man vergißt dabei ganz, daß eine Verschiebung um einen Punkt überhaupt nichts zu sagen hat. Der Index ist viel zu ungenau, um als solches Präzisionsinstrument der Wirtschaft angestaunt zu werden. Man braucht den Index nur im Monat Mai statt im Monat Juli 1914 zu beginnen und man wird mit Schrecken feststellen, daß Differenzen von mehreren Punkten entstehen, oder man ändere das Gewichtsverhältnis und die Rangordnung der einzelnen Produkte, auf welche daraus resultierende Ungenauigkeiten ich bereits hingewiesen habe.

Ich glaube damit genügend klargelegt zu haben, daß wir es beim Index nicht mit einer mathematischen Größe zu tun haben, als was sie irrtümlicher Weise allzu oft angeschaut wird. Andererseits kann aber auch nicht erklärt werden, daß die Fehler so groß seien, daß wir ein verzerrtes und unrichtiges Bild von der gesamten Preisbewegung der Produkte erhalten. Das durch den Index geschaffene Bild entspricht ungefähr der Wirklichkeit, aus dem wir mit Zuverlässigkeit die Bewegungstendenzen herauslesen dürfen.

Wenden wir uns nun den Preisen zu, die sich aus der aufgewandten Mühe ergeben, den Arbeitslöhnen, Zinsen und Gewinnen. Seit Kriegsausbruch und den darauf folgenden umwälzenden Erscheinungen erkannte man mit aller Deutlichkeit die Notwendigkeit, die Löhne statistisch zu erfassen. Wir müssen uns hier auf das vor-

handene Material stützen, wenn es auch nicht so reichlich und in jeder Beziehung einwandfrei ist. Schlimmer steht es mit den Kenntnissen über die Gewinnhöhe. Einzig über die ausbezahlten Gewinne der A.-G. sind Aufzeichnungen vorhanden, aber wie groß der effektive Gewinn war, bleibt der Phantasie des Uneingeweihten überlassen. Ueber die Gewinne der übrigen Unternehmungsformen sind wir vollständig im Ungewissen. Wir finden hier höchstens einige Anhaltspunkte in den Berichten der einzelnen Gesellschaften und den Bulletins über den Geschäftsgang der einzelnen Branchen im allgemeinen. Bei den Aktiengesellschaften geben uns die Börsenkurse der Aktien ein ziemlich genaues Bild über die tatsächlich erzielten Gewinne, denn in den Papieren drückt sich die Solidität und Rentabilität der Unternehmung aus.

Was nun den letzten Einkommensfaktor, den Zins, anbelangt, so scheint seine Erfassung sehr leicht zu sein. Gewiß können wir den Zinsfuß für Obligationen, Darlehen, Spargelder etc. sofort ermitteln. Heute schwankt der durchschnittliche Zinsfuß für langfristig angelegte Gelder zwischen 5—6%. Vor dem Kriege betrug er jedoch nur $3\frac{1}{2}$—$4\frac{1}{2}$%. Der Ertrag des Kapitals hat sich, wie man daraus schließen könnte, nicht unwesentlich erhöht. Nun müssen wir aber berücksichtigen, daß der Krieg auch bei uns eine leichte Inflation zur Folge hatte, das Geld hat ca. 40% an seiner Kaufkraft eingebüßt. Der Kapitalist kann folglich mit seinem Gelde um ca. 40% weniger einkaufen. Wäre der Zinsfuß auf gleicher Höhe wie vor dem Kriege geblieben, so hätte der Kapitalist nicht nur 40% seines Kapitals eingebüßt, sondern ebensoviel von seinen Zinseinnahmen. Letzterer Verlust hat sich infolge des Ansteigens des Zinsfußes nicht ausgewirkt, oder nur in sehr schwachem Maße, da die Zinsfußsteigerung, die ca. 35% beträgt, ungefähr der Geldentwertung entspricht. Die Erhöhung des Zinsfußes bedeutet somit aber keine Erhöhung des Zinseinkommens, im besten Fall ist es real gleich hoch geblieben. Mit dieser Feststellung könnten wir uns nur begnügen, wenn das Kapital in keiner Weise eine Einbuße erlitten hätte. Unsere Verluste in auswärtigen Währungen sind jedoch gewaltig und unsere Auslandguthaben entsprechend zusammengestrumpft. Durch die Mindereinkünfte, die daraus resultieren, haben wir einen harten Schlag erlitten und unser Zinseinkommen ist dadurch ungünstig beeinflußt worden, was wir nicht außer Acht lassen dürfen.

Beim Arbeitseinkommen sind die Verhältnisse eher komplizierter und die eingetretenen Verschiebungen in den Arbeitslöhnen geben uns darüber nicht genügend Auskunft. Die Erhebungen der einzelnen

Industrien über die Entlöhnung geben uns nicht das Recht, ohne weiteres Folgerungen auf die Gesamtlage der Arbeiter zu ziehen. Den Arbeitenden stehen Arbeitslose gegenüber, die bei Erreichung einer gewissen Zahl die Vorteile, die sich die Arbeitenden vielleicht errungen haben, mehr als ausgleichen. Bei der heutigen Organisation der Wirtschaft ist die Erscheinung ganz natürlich, daß sich ein Teil der Bevölkerung ihre Lage verbessert auf Kosten der andern. Die bedeutende Arbeitslosigkeit, die wir im Februar 1922 aufwiesen (ca. 8% aller Arbeitenden) bewirkte kein Sinken der Arbeitslöhne. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage und dem daraus resultierenden ehernen Lohngesetz von Lassalle haben der Organisation der Arbeit weichen müssen. Durch den Zusammenschluß der Arbeiter wurde es ihnen möglich, die Folgen einer Diskrepanz zwischen den verfügbaren Arbeitskräften und der Arbeitsmöglichkeit auf die Schultern des Staates abzuladen.

Der Staat, der die Arbeitslosen unterstützt, entzieht einem Teil der Bevölkerung einen gewissen Anteil ihres Einkommens, um es in Form von Unterstützungen in andere Hände zu leiten. Das Gesamteinkommen ist geringer, als man nach den effektiv ausbezahlten Löhnen an die Beschäftigten vermuten könnte. So können reale Lohnerhöhungen durch die Arbeitslosigkeit zu Nichte gemacht werden, je nach dem die eine der Wagschalen ihre Lage verändert, wovon die eine mit Lohnaufbesserungen, die andere mit Unterstützungen angefüllt ist. In diesem Falle hat der Staat vom Gesamteinkommen vom einen Orte weggenommen, um es am andern Orte hinzugeben. Er hat aber nicht nur die Kraft, nivellierend zu wirken, er besitzt auch die Fähigkeit, eine künstliche Erhöhung des Volkseinkommens hervorzurufen.

Der Staat besitzt kraft seiner Finanzhoheit und seinem Rückgriffsrecht auf die Einzelwirtschaften einen fast unbegrenzten Kredit. Dadurch kann er heute schon Ausgaben machen, die er erst viel später zu bezahlen hat. Er verschafft sich das nötige Geld durch die Aufnahme von Anleihen. Er belastet durch die Erhöhung der Staatsschulden die zukünftigen Generationen. Da die heutige Generation ohnehin schon stark belastet ist, leistet sie einen sehr geringen Anteil an den Ausgaben, obwohl sie vielleicht schon im Genuß des ganzen Nutzen steht. Besonders deutlich tritt dies in den Unterstützungen hervor, sei es an Arbeitslose, Industrien oder Gemeinden, für die das Geld durch Anleihen aufgenommen wird. Noch offensichtlicher sticht dies bei der Deckung eines Budgetdefizites durch Vergrößerung der Staatsschulden hervor. Man stellt damit dem Volke Kapital zur Ver-

fügung, das dieses sofort konsumtiv verwendet, also als Einkommen betrachtet, während dieses Einkommen fiktiv ist und gar nicht in diesem Jahre neu geschaffen wurde. In Wirklichkeit ist es eine Verzehrung von Kapital, die als Erhöhung des Einkommens in Erscheinung tritt. Man konsumiert heute mehr, als einem das tatsächlich neu geschaffene Einkommen gestatten würde, und wir müssen deshalb diese künstliche Erhöhung des Produktionsfondes bei der Ermittlung der effektiven Produktion gebührend berücksichtigen.

Eine Kapitalverminderung zu Gunsten der momentanen Konsumtion kann natürlich auch bei den Einzelwirtschaften eintreten, welche viel schwerer zu erfassen ist als die Kapitalverzehrung durch den Umweg über den Staat. Diese künstliche Vermehrung des Einkommens aus dem Kapital der Einzelwirtschaften kann nur vermutet werden, denn weder das Steuerregister noch die Banken können darüber Auskunft geben, da es eine unzählige Menge von Variationen gibt, sein Einkommen durch direkte Bezüge vom Kapital zu erhöhen. Das Steuerregister kann uns deshalb keine Auskunft über die Veränderungen im Akkumulationsfonds, dem Kapital, geben, weil Steuerhinterziehungen überall da gemacht werden, wo einige Aussicht auf Erfolg ist. Beim fixen Einkommen ist es schwierig, wenn auch nicht unmöglich, beim unfundierten Einkommen, aber besonders beim Kapital wird auch die schärfste Kontrolle zu keinem Ziel führen. Wie drückender die Steuern sind, um so mehr werden Einkommen und Vermögen verheimlicht und flieht das Kapital diese Orte. Schon ganz unmöglich wäre der Vergleich mit der Vorkriegszeit, da damals die Erfassung des Vermögens und -Einkommens sehr large gehandhabt wurde. Wir kämen bei diesem Vergleich auf eine ganz gewaltige Erhöhung des Volkseinkommens auch relativ zur Geldentwertung und könnten uns von diesem Gesichtspunkte aus nichts Vorteilhafteres für unsere Volkswirtschaft wünschen, als nochmals einen Weltkrieg.

Dies hieße aber der Wirklichkeit ins Gesicht schlagen, denn wenn von einzelnen Industrien her und zwar sowohl von der Seite der Arbeitnehmer als auch der Arbeitgeber, Hilferufe und Unterstützungsgesuche laut werden, so werfen diese Erscheinungen ein grelles Licht auf die Arbeitsmöglichkeit und die Einkommensverhältnisse des Volkes. In Wirklichkeit bedeuten Unterstützungsgesuche doch stets die Bestätigung der Tatsache, daß die überflüssigen Arbeitskräfte der notleidenden Industrien nirgends Anstellung finden, daß die Arbeitsmöglichkeit des Landes ziemlich die obere Grenze erreicht hat und die Arbeitsgelegenheiten voll ausgenützt werden. Wir haben gesehen, daß der Nahrungsspielraum eng mit der Arbeitsgelegenheit zusammenhängt,

welche Teils auf dem Inland und teils auf dem Ausland fundiert ist. Die Arbeitsgelegenheit, die wir vom Ausland an uns herangezogen haben, findet ihren Niederschlag in der Exportfabrikation. Wir erhalten deshalb durch die exportierten Mengen der verschiedenen Produkte einen tiefen Einblick in die Gestaltung der Arbeitsverhältnisse. Sind die Exportmengen gestiegen, so können wir daraus schließen, daß es uns gelungen ist, neue Arbeitsgelegenheit und Verdienstmöglichkeit an uns heranzuziehen, und somit den Nahrungsspielraum, der auf dem Ausland beruht, zu erweitern. Ueber den Ertrag dieser vermehrten Arbeitsmöglichkeit geben uns die Löhne, Zinsen und Gewinne Aufschluß. In einem so ausgesprochenen Industriestaat und Exportland wie die Schweiz läßt sich ein Teil des Nahrungsspielraumes, und zwar derjenige, der auf der Arbeitsgelegenheit des Auslandes beruht, durch die exportierte Fabrikatenmenge und die Erfassung des daraus resultierenden Ertrages ziemlich genau ermitteln, während wir uns beim Nahrungsspielraum, der auf dem Inland fußt, mit der Konstatierung des Ertrages begnügen müssen.

Diese 3 Einkommenstypen, Arbeitslohn, Zinsen und Gewinne, bilden zusammen das gesamte Volkseinkommen. Da wir von jedem dieser Typen nur einen Teil, einen Ausschnitt des ganzen Komplexes kennen, müssen wir auch jeden einzelnen Einkommenstypus getrennt betrachten. Nach dem wir die internen Verschiebungen richtig erkannt und berücksichtigt haben, können wir die einzelnen Teile zu einem Ganzen zusammenfassen und dieses nun vor uns liegende Endergebnis den Resultaten der übrigen Einkommenstypen gegenüberstellen.

Da haben wir plötzlich die widersprechendsten Erscheinungen vor uns. Die Löhne sind in der einen Industriegruppe gestiegen, in einer andern gesunken, den durchschnittlich höhern Reallöhnen stehen unter dem Punkte der Vorkriegszeit liegende Dividenden gegenüber, trotz steigendem Zinsfuß. Das eine Resultat spricht für, das andere gegen die Vergrößerung der Produktion, der Hebung des Lebensniveaus bei stabiler Bevölkerung. Doch sind diese ungleich verlaufenden Tendenzen nur scheinbare Widersprüche, was uns klar wird, sobald wir auf die innern Beziehungen und Wechselwirkungen dieser Faktorenkomplexe eintreten.

Den Zins können wir bei dieser Betrachtung ausschalten, da er sich unabhängig bildet, und im allgemeinen sowohl vom Lohn als auch vom Gewinn unbeeinflußt bleibt, da seine Gestaltung von ganz andern Faktoren abhängig ist.

Die Wechselwirkungen von Kapital und Arbeit sind jedoch sehr manigfacher Natur. Die verschiedenen Faktoren, die auf die Produk-

tion einwirken, haben ihren Einfluß ausgeübt und das Resultat ist eine bestimmte Art und Menge von Gütern, deren Nutzen die Kosten überragen. An diesem Gesamtbetrag erhalten Arbeiter und Unternehmer in einem bestimmten Verhältnis ihren Anteil. Es ist nun selbstverständlich, daß sowohl die Arbeiter als die Unternehmer darauf bedacht sind, ihren Anteil am Gesamtertrag zu erhöhen, um damit ihre Lage zu verbessern.

Die Hauptfrage für den Arbeiter liegt darin, ob es möglich ist, daß die Arbeiter durch den organisierten Kampf gegen das kapitalistische Unternehmertum erhöhten Anteil an den materiellen Leistungen der Gesamtheit bekommen, ohne daß eine Gruppe der Arbeiter sich auf Kosten einer andern Arbeitergruppe bereichert.

Brentano sagt darüber, daß es in der Macht der Koalition der Arbeiter einzelner Gewerbe liege, ihre Löhne und damit den Durchschnittslohn sämtlicher Arbeiter zu erhöhen, denn die Kosten dieser künstlichen Lohnerhöhung fallen den Arbeitern keines Gewerbes zur Last, sie werden von den übrigen Gesellschaftsklassen, außer den Arbeitern getragen.

In dieser allgemeinen Form trifft es immerhin nicht zu, daß die übrigen Gesellschaftsklassen jede Steigerung der Löhne, die sich die Arbeiter erringen, zu tragen hätten. Es ist dies eine Machtfrage. Wer Endes aller Enden die Kosten für die höhern Löhne auf sich zu nehmen hat, hängt von der Machtstellung ab, die die einzelne Gruppe inne hat. Gehen wir von der Voraussetzung aus, daß die Preise nicht erhöht werden können, so tragen ohne Zweifel die Unternehmer die Folgen der Lohnsteigerungen, indem sich ihr Anteil in Form des Gewinnes verringern muß. Die Unternehmer werden sich von diesem Druck zu befreien suchen, was wenigstens theoretisch fördernd auf die organisatorische und technische Gestaltung eines Betriebes wirken kann. In Wirklichkeit hat sich aber herausgestellt, daß Druck der Arbeiter Gegendruck der Unternehmer hervorruft mit der Wirkung, daß immer weitere Kreise in den Kampf hineingezogen werden. Die stetigen Kämpfe lähmen aber die Unternehmungslust, an Verbesserungen wird nicht mehr gedacht. Man versucht sogar, die Stagnation im englischen Wirtschaftsleben auf diese unaufhörlichen Kämpfe zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zurückzuführen. In diesem Falle würden steigende Löhne bei stabilen Preisen und dem dadurch bedingten sinkenden Gewinn die wirtschaftliche Entwicklung zum Stillstand bringen, was in der heutigen Zeit gleichbedeutend ist mit Verfall.

Eine zweite Möglichkeit liegt darin, daß die Machtstellung der Unternehmer groß genug ist, die höheren Löhne durch erhöhte Preise

auf die Konsumenten abzuwälzen, woraus aber keine Klasse einen eigentlichen Vorteil zieht. Es stellen sich nur die Arbeiter der betreffenden Branche, in welcher die Lohnerhöhung stattgefunden hat, besser, da sie nur einen Teil ihres Einkommens für den durch sie produzierten Artikel, der sich verteuert hat, verwenden. Alle übrigen Konsumenten, sowohl Arbeiter als auch die übrigen Gesellschaftsklassen, sind dadurch benachteiligt. In beiden Fällen hat sich die Lage des Volkes gar nicht verbessert, es gelangten genau gleich viel Güter zur Verteilung wie früher, nur mit dem Unterschied, daß jetzt ein anderer Verteilungsschlüssel angewandt wurde.

Die Lohnerhöhungen in einzelnen Branchen bedeuten deshalb nicht vorbehaltlos eine allgemeine Verbesserung für die gesamte Klasse der Arbeiter, sie können durch die Nachteile, die die übrigen Arbeiter als Konsumenten treffen, mehr als wettgemacht werden. Ebenso kann das verbesserte Einkommen einer Klasse durch die effektive Reduktion des Einkommens einer andern Klasse illusorisch gemacht werden. So kann der Vorteil des durchschnittlich gestiegenen Gesamtlohneinkommens für das Volk durch das Sinken des Gewinnes zu Nichte werden. Nach der Größe von Arbeitslohn und Gewinn richtet sich das Lebensniveau der großen Masse und gemäß der Richtung ihrer Entwicklung gestaltet sich die Möglichkeit, den Bevölkerungsüberschuß unterzubringen und ihm Arbeitsgelegenheit zu verschaffen.

Wir wollen nun zur Untersuchung der wirklichen Zustände an Hand von statistischem Material übergehen und nach Ermittlung des Einkommens dieses den Güterpreisen, in Form eines Indexes gegenüberstellen, woraus wir dann ein erstes Schlußresultat über die Bewegung des Nahrungsspielraumes erhalten, welches wir alsdann an der Konsumtion der statistisch erfaßten Güter kontrollieren werden.

Statistische Erfassung des Nahrungsspielraumes.

Ich habe in meiner bisherigen Ausführung darzulegen versucht, daß eine Ermittlung der Konsumtion oder der gesamten Produktion unmöglich ist, und daß von dieser Seite gar keine Aussicht besteht, ein Bild über die uns interessierenden Tatsachen zu erhalten, darüber, ob sich unser Verhältnis zur Güterwelt verbessert hat oder nicht, ob wir in der Lage sind, mehr Bedürfnisse in reichlicher und besserer Weise zu sättigen.

In ihrer Gesamtheit können wir diese Vorgänge nicht erfassen, wir müssen typische Merkmale herausgreifen und durch sinngemäße Zusammenstellung und Vergleichung nach ihrem innern, kausalen Zusammenhang uns ein annähernd richtiges Bild des tatsächlichen Nahrungsspielraumes herausarbeiten.

Unsere ersten Untersuchungen mögen den Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkte gelten. Hier interessieren uns in erster Linie die Löhne, die Bewertung der Arbeit, wobei wir uns immer vor Augen halten müssen, daß das statistische Erfassen der Löhne niemals Anspruch auf absolute Genauigkeit erheben darf.

Wir werden das Lohneinkommen sofort dem Güterindex gegenüberstellen, um einen festen Anhaltspunkt, einen soliden Boden zu gewinnen. Alsdann nehmen wir die Korrektur der ermittelten Löhne vor durch Berücksichtigung der Zahl der Arbeitslosen, der ausbezahlten Subventionen und der Nachfrage und dem Angebot von Arbeitsgelegenheiten. Nach der Feststellung der Gewinne, der Schilderung der allgemeinen Lage und Heranziehung der exportierten Mengen werden wir versuchen, aus den gemachten Untersuchungen einen Schluß auf die Gestaltung des Nahrungsspielraumes zu ziehen und ein einheitliches Ergebnis zu formen.

Einleitend zu der statistischen Anführung der Löhne muß bemerkt werden, daß wir bis jetzt noch über keine einheitliche Lohnstatistik verfügen. Bestrebungen in diesem Sinne sind vorhanden, doch stößt die Ausführung auf erhebliche Schwierigkeiten. Die Erfassung aller Löhne sämtlicher Industriezweige in regelmäßigen, periodischen Abschnitten ist ein zeitraubendes und kostspieliges Unternehmen. Man müßte dabei auf das Entgegenkommen der Arbeitgeber und der Arbeiterschaft rechnen können, was aber insofern nicht der Fall ist, da sich die Interessen dieser beiden Gruppen nicht decken und bald diese, bald die andere, befürchten müßte, daß zu weitgehende Konsequenzen aus den statistischen Resultaten gezogen würden. Daß diese Befürchtungen nicht unbegründet sind, wird durch die Tatsache bestätigt, daß die heutigen Lohnenquêten fast ausschließlich mit dem Zwecke durchgeführt werden, aus ihnen gewisse Forderungen abzuleiten. Hier will man beweisen, daß die Löhne zu gering, und dort, daß sie im Verhältnis zu den Güterpreisen zu hoch sind. Während dem Kriege stellte man die Forderung auf, daß die Löhne der Teuerung angepaßt werden sollten, welchem Umstande auch die Indices ihre Entstehung verdanken. Es ist dies eine sehr gewagte Forderung, die man gerne wieder vergißt, wenn die Löhne das Maß der Teuerung überschritten haben, wie dies 1921 der Fall war. Die Löhne waren

dem Index nachgeklettert und als dieser nun rasch zu sinken begann, wollte man selbstverständlich von einer Parallelbewegung und einer Anpassung an den Index nichts mehr wissen. Diese Forderung war von Anfang an eine Unmöglichkeit, da die Löhne nicht durch die Güterpreise bestimmt werden, sondern durch den Gesamtertrag der wirtschaftlichen Tätigkeit und des prozentualen Anteiles der Arbeiter daran.

Andere Kreise stehen den Lohnerhebungen gleichgültig gegenüber, da sie deren Bedeutung nicht erfassen, und wieder andere befürchten eine steuerrechtliche Ausnützung ihrer Angaben. Die meisten Lohnenquêten auf Seite der Arbeiter erzielten nur deshalb einen Erfolg, weil es galt, mit Hilfe der Statistik den Reallohn zu sichern, eine der wichtigsten Bestrebungen der Gewerkschaften. Dies geht deutlich aus folgendem Wortlaut hervor (1): „Die Zeiten sind vorüber, wo der Arbeiter untätig und verzweifelnd infolge der Teuerung seinen Lohn zusammenschrumpfen sah und die Regulierung dem blinden Walten von Angebot und Nachfrage überließ. Die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter hat machtvoll und bewußt in die Verhältnisse des Arbeitsmarktes eingegriffen und sucht, dem Beispiel aller andern Warenverkäufer folgend, den Markt zu beherrschen, das Angebot zu organisieren.“ Der Reallohn soll garantiert werden, man will den statistisch erfaßten Lohn zu Interessenpolitik verwenden, und deshalb wird man seine statistische Erfassung vernachlässigen, sobald sie diesem Zwecke nicht mehr dient.

Aber auch auf Seite der Arbeitgeber hegt man eine gewisse Scheu vor der Lohnstatistik; man zieht die Verschwiegenheit von Betrieb zu Betrieb vor, weil man befürchtet, daß unliebsame Entdeckungen an den Tag kommen könnten.

Der Mangel einer einheitlichen Lohnstatistik hindert uns in unsern Untersuchungen nicht. Wir besitzen unzusammenhängendes Material der wichtigsten Verbände, das zu den verschiedensten Zeiten ermittelt wurde. Gerade in der Uneinheitlichkeit liegt der Vorteil dieses Materials. Die einzelnen Erhebungen wurden stets von andern Personen und zu andern Zeiten vorgenommen, wodurch wir jedesmal eine Bestätigung der Richtigkeit der frühern Angaben erhalten, sobald diese in ihren wichtigsten Punkten übereinstimmen.

In der Metall- und Maschinenindustrie (Tabelle 1) sind die Löhne sämtlicher Arbeiter von 62 Rp. pro Stunde im Jahre 1912 auf 134,3 Rp.

(1): Die Lebenshaltung schweizerischer Arbeiter und Angestellter vor dem Kriege. Ergebnis der Haushaltungsstatistik des Schweizerischen Arbeitersekretariates, Zürich, 1922, S. 277.

im Jahre 1924 gestiegen, also um 116%. Im Laufe dieser Zeit ist aber eine bedeutende Verschiebung in der Arbeitsdauer eingetreten. Vor dem Kriege arbeitete man 58—60 Stunden, 1918 wurde durch das Gesetz die 48-Stundenwoche eingeführt, die im Maximum auf 52 Stunden ausgedehnt werden kann. Aus diesem Grunde dürfen wir nicht auf den Stundenverdiensten weiterbauen, sondern müssen die Wochenverdienste heranziehen. Infolge der verringerten Arbeitszeit reduziert sich hier die Steigerung auf 82%. Stellen wir diese dem Index der Lebenshaltung gegenüber (siehe auch Tabelle 9), der 1924/25 eine Preissteigerung von 71% aufweist, so ergibt sich, daß sich die Lage der Arbeiter um ein Geringes verbessert hat. Der Arbeiter braucht 171 Fr. um das zu kaufen, was er 1914 um 100 Fr. erwerben konnte, erhält aber 182 Fr., die Verbesserung beträgt somit ca. 5% für die dauernd und voll Beschäftigten

Die Angaben des Arbeitnehmer-Verbandes (Tabelle 1*b*) stimmen fast genau mit den Angaben des Arbeitgeber-Verbandes überein, die geringen Abweichungen weisen eher auf eine größere Lohnsteigerung hin.

Die Lohnerhöhungen der Bau- und Holzarbeiter pro Stunde (Tabelle 3 und 4) betragen 100—170%, der Großteil schwankt um 125% herum. Nehmen wir die Arbeitszeit vor dem Kriege mit 60 Stunden und die heutige mit 50 Stunden an, so reduziert sich die Lohnsteigerung auf 67—128% resp. auf 88%. Auch hier konstatieren wir eine durchschnittliche Verbesserung.

Die Enquête des Basler Volkswirtschaftsbundes erstreckt sich auf die verschiedensten Wirtschaftszweige. Die Löhne hatten im Jahre 1922 ihre Stabilität noch nicht erreicht. Sie sanken 1923 noch etwas tiefer, um sich in den folgenden Jahren wieder leicht zu erholen. Die Höchstlöhne wurden im Jahre 1920 bezahlt, worauf sie dann im Jahre 1921 stark zu sinken begannen. In den folgenden Jahren waren die Bewegungen viel ruhiger und die Schwankungen bedeutend geringer. Wir können deshalb die Angaben aus dem Jahre 1922 sehr gut verwenden. Die Löhne der Maschinenindustrie weisen sogar in diesem Jahre ihren Tiefstand auf, während diejenigen der verunfallten Arbeiter (Tabelle 6) 1923 noch eine leichte Senkung erfahren. Die Enquête des Basler Volkswirtschaftsbundes ergibt (Tabelle 5), daß die Jahreseinkommen der verschiedensten Industrien eine durchschnittliche Steigerung um 118% aufweisen, während unsere bisherigen Untersuchungen nur ca. 85% ergaben. Dieser frappante Unterschied ist dadurch zu erklären, daß es sich nur um Erhebungen in Basel und Umgebung handelt und die dort vorherrschende Chemische, Textil- und Hilfs-

industrie mit ihren hohen Löhnen den Durchschnitt dermaßen in die Höhe getrieben hat.

Aus Tabelle 2 ersehen wir, daß nicht nur die Arbeiter in den Fabriken ihre Lage verbessert haben, sondern auch die Arbeiter in den verschiedensten Gewerben des Handels, Transportes und der Lebensmittelbranche. Die Zahlen stammen zwar aus dem Jahre 1920, wo die Löhne ihren Höhepunkt erreicht hatten und kurz darauf 5 bis 20% gesunken sind. Seitdem sind keine neuen Erhebungen gemacht worden, aber auch bei einer Reduktion der Löhne von 1920 um 5 bis 20% würden die wenigsten Löhne unter den Index der Lebenshaltung zu stehen kommen. Interessant ist an dieser Tabelle, daß die Löhne der niedern, ungelernten Arbeiter, die Minimallöhne weit stärker gestiegen sind als die der gelernten. Hier hat dann später ein Ausgleich stattgefunden, wie uns Tabelle 6 lehren wird. Auffallend ist auch die geringe Steigerung der Angestelltensalaire; sie bleiben bedeutend hinter denen der Arbeiter zurück.

In Tabelle 2*b* habe ich das Endresultat einer Enquête der Brauereiarbeiter aufgeführt, die aus dem Jahre 1922 stammt und eine Lohnsteigerung von 92% nachweist.

Der Zentralverband der Arbeitgeber (Tabelle 7) führt eine regelmäßige Statistik über die Veränderungen der Lohnverhältnisse, die auf den Angaben der Unternehmer beruht über die effektiv ausbezahlten Wochenlöhne. Es ergeben sich dabei in den einzelnen Industrien Steigerungen von 70% bis 140%, die damit den Index der Lebenshaltung mit 70% Teuerung bedeutend überragen.

Bis jetzt haben alle Erhebungen deutlich erkennen lassen, daß die Löhne der Arbeiter stärker gestiegen sind, als die Teuerung der Güterpreise fortgeschritten ist. Sowohl die Zahlen der Arbeitgeber als auch der Arbeitnehmer der verschiedensten Branchen bestätigen dies.

Die Arbeitslöhne verunfallter Arbeiter erhärten diese statistische Erkenntnis. Trotz der Zufälligkeit dieser Angaben ergibt sich eine gewisse Regelmäßigkeit, indem die Unglücksfälle nicht nur eine bestimmte Kategorie von Arbeitern treffen, sondern alle Berufe und Stufen von Arbeitern erfassen. Wir erhalten durch die Schweizerische Unfallversicherung Angaben über Handlanger, Werkführer, gelernte, ungelernte, tüchtige und weniger fähige Arbeiter des gleichen Berufes. Wenn die Angaben für die einzelne Branche auch prozentual gering sind, so besitzen wir dennoch ein reichhaltiges Material, das uns gerade durch seine Reichhaltigkeit ein ziemlich richtiges Bild der Wirklichkeit zu geben im Stande ist. Wir dürfen uns selbsver-

ständlich nicht allein auf sie verlassen, aber wir finden in ihr bestätigt, was wir in den andern Tabellen erkannt haben. Das Resultat ergibt 1923 (Tabelle 6) eine Lohnerhöhung um 73 bis 116% und für die zahlreichsten Kategorien: gelernte, angelernte, ungelernte Arbeiter und Frauen 98%. In den Mitteilungen wird weiterhin betont, daß die Löhne 1924 neuerdings eine Aufwärtsbewegung aufweisen, doch ist die Aufarbeitung des Materials für 1924 noch nicht vollendet.

Aus der Tabelle 6 geht hervor, daß sich die Zustände nun ziemlich stabilisiert haben. Das Verhältnis von gelernten, angelernten, ungelernten Arbeitern, sowie das Verhältnis von Arbeiter und Arbeiterinnen hat sich bis Ende 1923 wieder ziemlich genau demjenigen der Vorkriegszeit angepaßt. Im Jahre 1921 hatte sich das Verhältnis stark zu Gunsten der Ungelernten verschoben, indem die Differenz nur noch ca. 15% betrug, gegenüber 27% in der Vorkriegszeit. Seitdem sind die Löhne der ungelernten Arbeiter rascher gefallen als diejenigen der gelernten, so daß der Ausgleich wieder stattgefunden hat.

Fassen wir die Ergebnisse der einzelnen statistischen Erhebungen zusammen, so kommen wir zu dem Resultat, daß die Löhne der effektiv beschäftigten Arbeiter ca. 85 bis 100% über denjenigen der Vorkriegszeit stehen, der Index für die Arbeitslöhne somit 185 bis 200 beträgt.

Wie verhält es sich mit den Besoldungen der Angestellten? Leider sind auf diesem Gebiete überhaupt keine statistischen Erhebungen gemacht worden, deren Material wir verwenden könnten. Die Enquête des Kaufmännischen Zentralverbandes hat einen kläglichen Mißerfolg zu verzeichnen gehabt, was aus der Tabelle 8 hervorgeht, wo ich die Anzahl der eingelieferten Antworten aufgeführt habe. Sie betrug im Maximum pro Altersklasse 336. Zudem ist kein Vergleichsmaterial mit der Vorkriegszeit vorhanden. Das einzige zuverlässige Material bezieht sich auf die Bundesangestellten (Tabelle 8). In den obern Klassen beträgt die Lohnerhöhung ca. 65 bis 88% und hält somit in knappem Maße Schritt mit der Teuerung. In den tiefern Gehaltsklassen heben sich die Besoldungen durch die Orts- und Kinderzulagen von 80% bis auf 130% über diejenigen der Vorkriegszeit. Es stellen sich also auch die Bundesangestellten im großen Ganzen besser als vor dem Kriege. Dies scheint jedoch in den Privatbetrieben nicht der Fall zu sein. Es ist deshalb um so bedauerlicher, daß wir über diese Verhältnisse vollkommen im Dunkeln gelassen werden. Weder die Banken, Versicherungsanstalten, noch die Konsumvereine verfügen über einigermaßen zuverläßiges und verwendbares Material.

In der gleichen Enquête des Bundesrates wird auch versucht, die privaten Besoldungsverhältnisse der Angestellten zu ermitteln, jedoch ohne Erfolg. Seite 273 wird über das kaufmännische Personal ausgeführt: „Ein voller Ausgleich mit der Teuerung gegenüber 1912/14 findet in den wenigsten Fällen statt." Dieses Resultat beruht jedoch auf einer Vermutung und nicht auf statistischem Material.

In der Landwirtschaft besteht eine einzige statistische Erhebung*), die mit dem Resultate abschließt, daß die Wochenlöhne eine Steigerung von 70 bis 100% erfuhren. Es wird in dieser Mitteilung darauf aufmerksam gemacht, daß die Löhne im Abbau begriffen seien. Obwohl ich diesen Zahlen etwas skeptisch gegenüberstehe, da ein Teil des Lohnes in Material besteht, so dürfen wir daraus doch schließen, daß sich die Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter nicht verschlechtert hat.

Es weisen sowohl die Löhne der Bundesangestellten als auch der landwirtschaftlichen Arbeiter die gleiche Tendenz auf, wie wir sie bei der Arbeiterschaft der verschiedenen Industrien und Gewerbe festgestellt haben. Der ermittelte Index der industriellen und gewerblichen Arbeitslöhne von 185 bis 200 erfährt somit keine Aenderung. Setzen wir diesem Index den Index der Lebenskosten mit 170**) gegenüber, so ergibt sich daraus, daß die Löhne im Durchschnitt eine reale Steigerung von ca. 5 bis 15% seit 1914 erlangt haben. Wir wollen aber diese Zahlen nicht als absolut genau und unumstößlich bezeichnen und sie zu einem Götzen erheben, denn wir haben gesehen, daß sowohl die ausgewiesenen Arbeitslöhne als auch der Lebenshaltungsindex nicht genau sein können. Die Indices sind niemals mathematische Größen, sie können uns nur als Richtlinien dienen zur Erkennung und Festhaltung gewisser Tendenzen im Wirtschaftsleben.

Uebereinstimmend ergibt sich aus diesen Erhebungen und Berechnungen, daß sich die Lage der beschäftigten Arbeiter gegenüber der Vorkriegszeit verbessert hat. Es wird dies auch von keinem Verband und keiner Gewerkschaft ernstlich bestritten, sie freuen sich im Geheimen mit aller Berechtigung, daß sie ihrem angestrebten Ziel näher gerückt sind und in Wirklichkeit etwas erreicht haben. Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht verfehlen, auch darauf hinzuweisen, daß sich die Lage der Arbeiterschaft nicht nur rein materiell verbessert hat, sondern daß gleichzeitig eine Besserstellung in sozialer Hinsicht

*) Schweizerisches Bauernsekretariat: Die Bar- und Akkordlöhne in der schweizerischen Landwirtschaft. Enquête 1921. Mitteilungen des Schweizer. Bauernsekretariates, Nr. 70.

**) Tabelle 9.

eingetreten ist, die man heute vielfach als selbstverständlich hinnimmt, nämlich die Kürzung der Arbeitszeit von 60 Stunden auf 48, im Maximum auf 52 Stunden per Woche. Damit ist dem Arbeiter die Möglichkeit gegeben, in erhöhtem Maße an der geistigen und kulturellen Tätigkeit des Volkes teilzunehmen, sich fortzubilden und seinem Leben einen tiefern Gehalt, einen höhern Zweck zu geben. In welcher Weise der Arbeiter die vermehrten Mußestunden verwenden will, ob zu seinem dauernden geistigen und körperlichen Wohl, oder zu nutzlosen, ephemeren Genüssen, ist noch abzuwarten. Beide Tendenzen sind vorhanden. Aber im heutigen Chaos, das die ganze menschliche Gesellschaft erfaßt hat, ist noch nicht mit Sicherheit zu erkennen, welche von ihnen siegen wird. Es ist dies ein Problem für die Gesamtheit, von dessen Entwicklung der Fortschritt oder der Untergang unserer Kultur abhängt. Die Wirtschaft hat durch die Kürzung der Arbeitszeit dem Menschen die Möglichkeit gegeben, sich auf seine Aufgabe zu besinnen, und dies ist ein großer wirtschaftlicher Fortschritt. Ob der Mensch die Zeit in diesem Sinne ausnützt oder sie vergeudet, hat mit der Wirtschaft keinen Zusammenhang. Auch auf dem Gebiete der privaten Versicherung der Arbeiter durch die Unternehmer, der Hygiene und der eigentlichen Arbeiterfürsorge sind neue Fortschritte erzielt worden, die den Bestrebungen des letzten Jahrzehntes zu verdanken sind.

Kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück und richten unser Augenmerk wieder auf den engern Zweck unserer Untersuchungen, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß alle Angaben und Tendenzen mit aller Deutlichkeit darauf hinweisen, daß die Löhne der effektiv beschäftigten Arbeiter stärker gestiegen sind als die Lebenshaltungskosten.

Eine einzige Ausnahme macht die Stickereiindustrie. Die seit 1919 mit unverminderter Stärke andauernde Krise hat dermaßen auf die Löhne gedrückt, daß heute behauptet wird, die Löhne ständen auf gleicher Höhe wie 1914 und hätten somit eine Senkung von 40% erfahren. Auch von Seite der Exporteure wird zugegeben, daß die Löhne in der Tat sehr tief sind, genaue Angaben darüber stehen uns jedoch nicht zur Verfügung und könnten auch nicht ermittelt werden. Die Verhältnisse sind so kompliziert und weichen in solchem Maße von einander ab, daß fast jeder Betrieb seine eigenen Löhne hat, die nicht auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden können. Die Enquête des Bundesrates ergab für Einzelsticker auf Handmaschinen einen Stundenlohn von 43,4 Rp.*), für Sticker in Fabriken 105—110

*) Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnisse in der Stickerei-Industrie von Diplom-Ing. Ernst Müller (Enquête des Bundesrates) 27. Sept. 1924, S. 12 und 21

Rappen pro Stunde, während die Stundenlöhne in den übrigen Industrien für Männer zwischen 110—160 Rp. pro Stunde schwanken. Besonders die Lage der Einzelsticker ist vielfach bedenklich. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Löhne in der Stickerei mit der Teuerung in keiner Weise Schritt gehalten haben. Alle Aussagen und Beobachtungen bestätigen dies, und wir dürfen diese frappante Ausnahme nicht aus dem Auge verlieren, sobald wir die vielen Einzelresultate zu einem einheitlichen Ergebnis zusammenziehen.

Wir sind damit aber noch weit entfernt, etwas über das Einkommensverhältnis der Arbeit aussagen zu können, denn bis jetzt haben wir nur die eine Seite betrachtet, und die Kräfte, die der erkannten Besserstellung der effektiv beschäftigten Arbeiter entgegenwirken, außer Acht gelassen.

Wir haben in den theoretischen Erörterungen erkannt, daß die Vorteile einer Gruppe durch die Nachteile anderer ausgeglichen werden können. Bevor wir zum Gewinneinkommen übergehen, wollen wir die Kehrseite der Medaille, auf deren Vorderseite die erhöhten Reallöhne eingeprägt sind, einer genauen Untersuchung unterziehen und sehen, in welcher Weise sich der Arbeitsmarkt, die Zahl der Arbeitslosen und die Unterstützungen bewegen.

Durch die Macht der organisierten Arbeit ist die Wirkung der Reservearmee nach Marx, wonach der Lohn durch das ständige Ueberangebot an Arbeitskräften sich stets in der Nähe des Existenzminimums halten müsse, fast vollkommen ausgeschaltet worden. Nur so ist die Tatsache erklärlich, daß ein verhältnismäßig großes Heer von Arbeitslosen die Löhne kaum mehr beeinflussen kann. Die Arbeitslosigkeit betrug:

1921	31./3.	Total	142,696	31./12.	120,134
1922	„	„	129,414	„	73,892
1923			64,688		39,673
1924			21,380		11,419

(Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1924.)

Das Maximum wurde im Februar 1922 mit 146,302 Arbeitslosen erreicht. Die Zahl der Berufstätigen betrug ca. 1,8 Millionen, worin die nebenberuflich Tätigen inbegriffen sind. Es waren somit 8% arbeitslos. Da aber durch die Statistik niemals alle Arbeitslosen restlos erfaßt werden können, war die Zahl in Wirklichkeit bedeutend höher. Nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage, den Gesetzen von Marx und Lassalle hätte sich diese Tatsache mit aller Wucht auswirken müssen und die Löhne auf das unterste Existenzminimum hinabdrücken sollen, was wohl zur Katastrophe geführt hätte. Doch in den Lohnbewegungen war von einem Einfluß dieser bestehenden sog.

Reservearmee gar nichts zu beobachten. Die Löhne weisen im Jahre 1920/21, wo die Arbeitslosigkeit schon eine beängstigende Höhe erreicht hatte, die höchsten Ansätze auf. Zu gleicher Zeit hatte auch der Lebenskosten-Index seinen Kulminationspunkt erreicht, dann begann er langsam zu sinken, von 207 auf 195 (Tabelle 9), um von 1921 auf 1922 einen gewaltigen Sturz zu erleiden. Er fiel von 195 auf 166, auf welchem Punkt er seitdem ungefähr stehen blieb. Die Löhne folgten trotz der Arbeitslosigkeit, die in diesen Jahren ihren Höhepunkt erreicht hatte, dem Sinken des Lebenshaltungsindices nur langsam. Eine Parallelbewegung war wohl zu beobachten, aber bei einer graphischen Darstellung würde die Kurve des Lebenskostenindex eine stärkere Neigung aufweisen als diejenige der Arbeitslöhne. Allen Erwartungen nach und gemäß den bis anhin aufgestellten Gesetzen, hätte sich die Entwicklung gerade in umgekehrter Richtung vollziehen sollen, die Arbeitslöhne hätten rascher als die Lebenskosten sinken müssen. Die Macht der Organisation hat die Wirksamkeit dieser Gesetze, die nur auf Boden, der von menschlichem Eingreifen frei ist, Geltung haben, aufgehoben. Durch die Organisation der Arbeit war es möglich, daß die arbeitenden Massen ihre höhern Löhne aufrecht erhalten konnten und von der Masse, die keine Beschäftigung fand, nicht beeinflußt wurden. Diese Erscheinung war nur möglich gewesen, weil der Bund, die Kantone und die Gemeinden mit Unterstützungen helfend einsprangen. Ohne diese hätte auch die beste Organisation nichts genützt, denn die Not ist stärker als alle Organisation. Die verschiedenen Korporationen leisteten Beiträge im Betrage von ungefähr 500 Millionen und die Privaten haben wohl eine ebenso große Last auf sich genommen. Diese Summe kann nicht genau ermittelt werden, sie soll uns aber nur einen annähernden Begriff von der Belastung der Volkswirtschaft durch die Arbeitslosigkeit geben. Durch sie ist der Besserstellung der beschäftigten Arbeiter ein empfindlicher Gegenstoß versetzt worden. Die große Masse der Arbeiterschaft hat sich wohl einen höheren Reallohn zu sichern vermocht, aber dafür haben andere Gruppen der Volkswirtschaft die Nachteile und höhern Lasten zu tragen gehabt. Diese Subventionen sind gleichsam ein Gegengewicht zu den erhöhten Reallöhnen. Ohne sie hätte sich das ganze Heer der Arbeitslosen auf den Markt werfen müssen mit dem alleinigen Bestreben, einen Verdienst zu finden, der ihnen die Existenz ermöglichen würde, und die Durchschnittslöhne hätten sich unter diesen Umständen niemals auf ihrer Höhe halten können.

Daß die Verbesserung der Arbeiterschaft nicht allgemein ist, geht weiterhin aus den Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkte hervor. Die

Vermittlungstätigkeit der Verbandsarbeitsämter gibt darüber folgenden Ausweis:

	Offene Stellen:	Arbeitssuchende:	Besetzte Stellen:
1912	88,035	97,322	58,336
1913	84,361	99,490	54,868
1920	122,584	138,474	81,641
1921	87,912	294,274	66,489
1922	128,738	614,924	100,659
1923	127,844	358,731	91,529
1924	132,513	192,265	83,875

(Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1924.)

Die rapide Zunahme der Arbeitssuchenden in den Jahren 1921 und 1922 bei einem fast stationären Zustand der offenen Stellen ist eine Parallelbewegung zu der gewaltigen Arbeitslosigkeit jener Zeit. Auch die Angaben im Jahre 1924 zeigen, daß wir die Arbeitslosigkeit noch nicht überwunden haben. Noch überragen die Arbeitssuchenden die offenen Stellen um die Hälfte.

Für die ungünstigen Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkte sprechen auch die Schwierigkeiten, mit denen die heranwachsende Jugend zu kämpfen hat, um sich eine Stelle zu verschaffen. Man weiss vielfach nicht, was man mit den jungen Leuten, die der Schule entlassen werden, anfangen soll und es kostet viel Mühe und Sorge, sie irgendwo unterzubringen. Die gleiche Erscheinung macht sich beim Wechseln der Stelle bemerkbar.

Wir mögen daraus erkennen, daß der Nutzen, den die Gesamtheit aus den höheren Reallöhnen der beschäftigten Arbeiter zieht, stark beeinträchtigt wird durch den Nachteil, den ihr die Arbeitslosigkeit und die Unterstützungen bringen. Diese Erscheinung weist schon mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß wir nicht vor einem höhern Ertrag der Arbeit stehen, sondern daß hier interne Verschiebungen in und zwischen den einzelnen Einkommen stattgefunden haben. Das Einkommen einer Gruppe verbesserte sich auf Kosten einer andern und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Verschiebungen solcher Art sind, daß die Nachteile die Vorteile überwiegen und uns ein kleinerer Konsumtionsfonds zur Verfügung steht als früher.

Das Gewinn-Einkommen wird neues Licht in diese Verhältnisse bringen. In welcher Richtung bewegen sich die Erträgnisse der verschiedenen Unternehmungen seit 1914? Die Arbeitslosigkeit und das Ueberangebot an Arbeitskräften lassen vermuten, daß eine Verschlechterung der Lage eingetreten sei, denn normaliter vermehrt sich mit der Verbesserung der Geschäftslage die Nachfrage nach Arbeitskräften.

Es hat sich denn auch in Wirklichkeit der Gang der Unternehmungen nicht verbessert. Es sind in der Nachkriegszeit Betriebsschließungen in beträchtlichem Umfange vorgenommen worden, während in andern Unternehmungen die Arbeitsdauer bis auf die Hälfte verkürzt wurde, wodurch man Produktionskräfte brachlegte, obwohl es im Interesse des einzelnen Unternehmens als auch der Gesamtheit liegt, wenn deren Leistungsfähigkeit voll ausgenützt wird. Der Unternehmer wird keine Anstrengungen unterlassen, um die Betriebseinschränkung zu verhüten, denn die damit verbundenen Gefahren stehen ihm zu deutlich vor Augen. Mit der Verringerung der Produktion bei einer gegebenen Produktionsfähigkeit wachsen die Kosten überproportional an, was den Unternehmer unter Umständen dem Ruin entgegenführen kann. Unsere kapitalistische Wirtschaft ist auf Gewinnstreben gerichtet und der Unternehmer wird nichts unterlassen, um den einmal erreichten Gewinn aufrecht zu erhalten und ihn zu erhöhen. Gelingt ihm dies nicht, vorausgesetzt, daß nicht offensichtliche Unfähigkeit vorliegt, so müssen ihm andere Kräfte entgegenwirken, die stärker sind als er und über die er wenig oder keine Macht hat. Wir haben gesehen, daß unter den Faktoren, die den Nahrungsspielraum bilden, solche vorhanden sind, die außerhalb der Einflußsphäre des Einzelnen und des gesamten Volkes stehen. Es sind dies im besonderen die Natur und die internationalen Wirtschaftsbeziehungen. Wenn diese nun ihre in ihnen verborgenen Kräfte voll zur Wirkung bringen, sei es in förderndem oder hemmendem Sinne, so muß sich das Volk ihnen anpassen. Die Veränderungen finden ihren Niederschlag im Konsumtionsfonds und im besonderen im Einkommen, das aus den Gewinnen stammt. Die Gewinne sind gleichsam das Herz der Wirtschaft, sie liefern die Lebenskraft für die Produktion. Verringert sich der Reinertrag und verschwindet endgültig, so ist der Lebensnerv abgeschnitten. Dies wird man unter allen Umständen zu verhüten suchen. Sinken die Gewinne dennoch, so wird damit dokumentiert, daß die Gesamterträge nicht mehr gesteigert werden konnten und die Gewinne durch den höhern Anteil des Lohneinkommens zu leiden hatten, oder bei gleichbleibendem Anteil des Arbeitseinkommens die Gesamterträge gesunken sind.

Die Totalgewinne aller Unternehmungen sind uns nicht bekannt. Wir sind nur im Besitze der Gewinne, die durch die Aktiengesellschaften erzielt worden sind. Die effektiv ausbezahlten Gewinne in Form von Dividenden geben uns vom wirklich erzielten Gewinn kein richtiges Bild, da diese zwei Größen niemals identisch sind und oft sehr stark von einander abweichen. Aus den Dividenden können wir

nie erkennen, wieviel neue Reserven gebildet wurden, oder in welchem Maße man dieselben zum Ausweis eines Reingewinnes herangezogen hat. Diese internen Verhältnisse in den einzelnen Unternehmungen bleiben uns jedoch nicht vollständig verborgen; sie finden ihren Ausdruck in den Börsenkursen. In ihnen wird die Rentabilität und die Solidität eines Unternehmens berücksichtigt. Obwohl die Dividenden und Börsenkurse Ungenauigkeiten in sich schließen und die Gesamtgewinne niemals vollständig erfassen können, so haben diese Angaben doch eine große Tragweite. Die Dividenden erstrecken sich über ein Aktienkapital von ca. 5,5 Milliarden (Tabelle 11) und die Indexziffern (Tabelle 11) fußen auf einem Aktienkapital, das ca. 6 Milliarden Franken verkörpert. Ziehen wir in Betracht, daß unser Nationalvermögen auf ca. 40 Milliarden geschätzt wurde, so kann diesen Zahlen die Bedeutung als Barometer für die durchschnittlichen Gewinne aller Unternehmungen nicht abgesprochen werden.

Die Gründe dazu sind leicht zu verstehen. In ihnen drückt sich die Angst vor einer herannahenden Krisis viel rascher aus, während die Unternehmungen die Krisis erst zu spüren bekommen, wenn sie eingetreten ist, und dann suchen sie zugleich durch ihre Dividendenpolitik dem Sinken der Papiere entgegen zu arbeiten. So erreichten die Börsenkurse ihren Tiefstand schon im Jahre 1920 mit 64,63, bei den Aktien weist die Parallelbewegung immerhin keine große zeitliche Verschiebung auf, indem sie ihren Tiefstand erst 1921 erreichten. Bis 1924 ist dann eine ziemlich starke Besserung eingetreten, doch bleibt der Index mit 108 noch weit hinter demjenigen der Vorkriegszeit zurück, der um 185 herum schwankte. Die Erträge haben sich, wie aus den Tabellen hervorgeht, um einen Drittel bis um die Hälfte gegenüber 1914 verringert. Diese Feststellung scheint in keiner Weise zu pessimistisch zu sein, denn wir müssen beim Gewinneinkommen auch das reale Einkommen ermitteln, wie wir dies beim Arbeitseinkommen taten. Das Kapital, auf welches sich die Erträge in Prozenten erstrecken, hat um ungefähr 40% an seiner Kaufkraft verloren. Wenn nun die Dividenden sich auf der Vorkriegshöhe gehalten hätten, so müßten wir ebenfalls den Abzug von ca. 40% machen gemäß der Geldentwertung, um ihren heutigen realen Wert zu ermitteln. Da der Index der Aktienkurse zu gleicher Zeit von 188 auf 108, und die Dividenden von 6,5 auf 4,8 gefallen sind, dürfte eine durchschnittliche Verminderung des Gewinn-Einkommens um ca. die Hälfte nicht zu hoch gegriffen sein.

Parallel mit dem Tiefstand der Dividenden geht auch das Anwachsen der Arbeitslosigkeit, die bekanntlich im Februar 1922 ihren

Höchststand erreicht hatte. Damit bestätigt sich unsere Vermutung, daß mit dem Höchststand der Arbeitslosigkeit auch der Gang der Industrie die ungünstigsten Resultate zeitigen müsse. Seitdem ist die Arbeitslosigkeit zurückgegangen, gleichzeitig weisen die Dividenden wieder eine steigende Tendenz auf, begleitet von der Aufwärtsbewegung der Börsenkurse. Von besonderem Interesse ist dabei die Erscheinung, daß zur ungünstigsten Zeit, im Jahre 1921/22, die Industrie, das Gewinn-Einkommen mit der Gruppe, auf welche die Folgen der Arbeitslosigkeit abgeladen wurde, die ganze Last zu tragen hatte. Die beschäftigten Arbeiter konnten ihre reale Verbesserung beibehalten, dank ihrer Organisation, welche ihnen dazu die Mittel in die Hand gab. Die Preise erfuhren zu jener Zeit starke Reduktionen, der Index der Lebenshaltung sank ziemlich rasch. Die sinkenden Preise brachten der Arbeiterschaft Vorteile, und da der Ertrag der wirtschaftlichen Tätigkeit nicht erhöht werden konnte, mußte das Gewinneinkommen die Last tragen. Wir beobachten hier gerade die umgekehrte Bewegung des Arbeitseinkommens in Zeiten steigender Preise. In dieser Periode hinken die Löhne stets hinten nach, während die Gewinne in stetigem Zunehmen begriffen sind. Wie größer die Macht der organisierten Arbeiterschaft ist, um so rascher wird hier ein Ausgleich stattfinden. Bei fallenden Preisen werden die Arbeiterorganisationen mit Erfolg bestrebt sein, Lohnreduktionen zu verhindern, so daß natürlicherweise das Gewinneinkommen den Nachteil zu tragen hat. Angebot und Nachfrage wirken sich in diesen Verhältnissen nicht mehr hemmungslos aus, es ist das bewußte Eingreifen der organisierten Mächte, das hier richtungbestimmend wirkt.

Wir haben gefunden, daß sich das Gewinneinkommen sehr stark, ungefähr um die Hälfte, verringert hat. Dies findet seinen Ausfluß in den immer wieder neu ertönenden Klagen über Mangel an Aufträgen, an lohnender Arbeit, über gedrückte Preise, hohe Arbeitslöhne, erschwerte Konkurrenz mit dem Ausland, zu hohen Lebenskosten. Die Renditen werden im Durchschnitt höchstens als befriedigend bezeichnet und nur sehr wenige Industriezweige, chemische Branche und Aluminium, sprechen von einem guten Geschäftsgang. Charakteristisch für die Lage sind auch die nicht mehr verhallen wollenden Hilferufe bald dieser bald jener Industrie nach einer Bundessubvention. In letzter Zeit sind es besonders die Stickerei, die Seidenbandweberei und die Strohindustrie, die sich darum bewerben. Diese Unterstützungsgesuche sprechen eigentlich für sich selbst. Diese Industrien sind nicht mehr im Stande, den Betrieb aus eigenen Kräften aufrecht zu erhalten. Eine Schließung der Betriebe würde für die betreffenden

Gegenden eine Katastrophe bedeuten, da eine andere Arbeitsgelegenheit nicht vorhanden ist und ihre Beschaffung trotz allen Anstrengungen in nächster Zeit nicht wahrscheinlich erscheint. Wie schwierig die Umstellung sich in Krisenzeiten bewerkstelligt, geht aus den Zuständen in der Stickerei hervor, die mit wenigen Ausnahmen mit den größten Schwierigkeiten kämpft, aber ihre Industrie bis jetzt nicht durch eine andere zu ersetzen wußte. Die Stickerei macht nicht nur in den Arbeitslöhnen eine Ausnahme, sondern auch darin, daß die Bundessubvention die Notlage nicht beheben konnte.

Aber auch die übrigen Exportindustrien sind nicht auf Rosen gebettet, ohne Ausnahme haben sie alle mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und sehen sich auch heute noch Hemmungen gegenüber, bei denen die Aussicht auf baldige Beseitigung recht gering ist. Es sind dies vor allem die Folgen der autarkischen Wirtschaftspolitik, die hemmend und erschwerend auf den internationalen Austausch von Gütern wirkt und in direktem Widerspruch mit der wirtschaftlichen Freiheit steht, auf welcher sich der Nahrungsspielraum, der auf dem Ausland fußt, aufbaut. Indem man sich von diesem Prinzipe abgewendet hat, wurde auch diesem ein harter Stoß versetzt. Die vergleichende Gegenüberstellung der Ausfuhr in der Vor- und Nachkriegszeit (Tabelle 10) zeigt mit aller Deutlichkeit, wie schwer es hält, die Ausfuhr der verschiedenen Fabrikate auf gleicher Höhe zu halten. 1923 weist in allen Kategorien geringere Quantitäten auf als 1913, während das Jahr 1924 die Menge der Vorkriegszeit in den Textilfabrikaten wieder erreicht. Doch darf man nicht außer Acht lassen, daß die Kunstseide, die spezifisch viel schwerer ist als Naturseide, einen ungeheuren Aufschwung genommen hat und ein Großteil der Gewichtszunahme gegenüber den vorangehenden Jahren darauf zurückzuführen ist. Die Metall- und Maschinenindustrie (Eisen) weist immer noch einen beträchtlichen Rückgang auf. Die Uhrenindustrie hat der Menge nach ihren Export erhöht, während sich der Wert der Uhren vermindert hat. Trotz dem höheren Quantum ist der Wert nur 50% über demjenigen von 1913 (183 gegen 273 Millionen).

Der Auslandabsatz, den wir kaum auf der Höhe der Vorkriegszeit halten konnten, erweckt nicht den Eindruck, als wäre es uns gelungen, durch den Export, den Verkauf inländischer Arbeitskraft, den Nahrungsspielraum, der auf dem Ausland beruht, zu erweitern. Einmal konnten wir die Exportmenge nicht erhöhen und dann gelang es uns auch nicht, wie wir durch die früheren Untersuchungen erkannt haben, einen größeren Ertrag für unsere Arbeit zu erzielen.

Die Dividenden, die Börsenkurse und die allgemeine Lage der

Industrie lassen unzweideutig hervortreten, daß sich das Gewinneinkommen verkleinert hat, die Stagnation des Exportes bestätigt die ungünstigen Verhältnisse, einzig das Arbeitseinkommen weist eine Besserung auf, die aber durch interne Verschiebungen fast vollständig aufgehoben wird. Wir müssen aber noch einige andere Erscheinungen in die Wagschale werfen, um zu wissen, auf welche Seite die Zunge ausschlägt, ob zu Gunsten oder zu Ungunsten einer vermehrten Produktion.

Sehr ungünstig auf das Gesamteinkommen haben die enormen Kapitalverluste gewirkt, die die Schweiz während dem Kriege erlitten hat. Prof. Landmann schätzte unsere Guthaben vor 1914 auf ca. 5,5 bis 6 Milliarden Franken; gestützt auf eingehende Untersuchungen kommt er heute zum Schlusse, daß es sich auf ca. 1,5 bis 2 Milliarden vermindert habe. Dies bedeutet insgesamt einen Zinsverlust von nahezu 200 Millionen Franken pro Jahr. Diese Einbuße stellt nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Gesamtheit einen beklagenswerten Verlust dar, der verschlechternd auf unsere materielle Lage einwirken muß und unsere Kaufkraft schwächt. Verschlimmernd wirken noch die Verluste, die man in der Nachkriegszeit durch mißlungene Valutaspekulationen erlitten hat. Es bestehen darüber keine zuverläßigen Schätzungen, doch belaufen sie sich vermutlich auf einige Milliarden.

Zu diesen Verlusten im Ausland reiht sich noch die konsumtive Verwendung von Kapital auf dem Umwege über den Staat. Bund, Kantone und Gemeinden mußten überall helfend einspringen, die sozialen Ausgaben sind gewaltig gestiegen und die Staatsschulden haben einen ungeheuren Umfang angenommen. Wenn wir auch heute noch nicht an die Amortisation dieser Schulden, die sich im Total auf ca. 4 Milliarden belaufen, denken, so bedeutet die Verzinsung dieser Summe doch ein effektiver Verlust für uns. Hätten wir dieses Geld im Ausland angelegt, so wäre uns jährlich der entsprechende Zins zugeflossen, da wir es nun ausgegeben haben, um uns über eine schwere Zeit hinwegzuhelfen, ist uns dieses Einkommen verloren gegangen. Der Leiher, der Kapitalist, erhält immer noch seinen Zins, der aber an einer andern Stelle belastet wird. Diese Last findet ihre endgültige Verteilung in den Steuern. Die Steuerbelastung betrug 1913 in der Schweiz pro Kopf Fr. 68.85 und ist bis 1924 auf Fr. 203.87 gestiegen. Die Belastung beläuft sich somit auf 300 % gegenüber 1913.*) In der Verteilung der Steuern finden wir eine Parallelbewegung mit dem Einkommen. Das Einkommen der Arbeiterschaft

*) Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1918, S. 348 und 1924 (Steuern).

ist gestiegen, während dasjenige der Unternehmer und höhern Angestellten gesunken ist. Gleichzeitig haben die Arbeiter kraft ihrer Organisation erreicht, daß die erhöhte Steuerlast auf die Schultern der obern Angestellten, Unternehmer und Kapitalisten abgewälzt wurde. Die tiefen Einkommen bis ca. Fr. 4000.— erfuhren eine Mehrbelastung von im Maximum 100%, während die höheren Einkommen eine solche von 200 bis 300% erlitten. Auch das unfundierte Einkommen wurde viel schärfer herangezogen, indem man auch hier das Prinzip der Progression anwandte und erfolgreich mit indirekten Steuern eingriff.

Um ein Endergebnis über das Gesamteinkommen zu formen, müssen wir die Vor- und Nachteile, die wir in den einzelnen Untersuchungen festgestellt haben, gegeneinander abwägen. Als einziger Maßstab steht uns das Geld zur Verfügung, in ihm finden alle Preise ihren Ausdruck. Ganz allgemein haben wir konstatiert, daß das Einkommen der beschäftigten Arbeiter eine reale Erhöhung erfahren hat, während das Gewinneinkommen um ca. die Hälfte zurückgegangen ist, die Möglichkeit, sich Güter anzuschaffen, hat abgenommen und die Kaufkraft ist gesunken. In gleichem Sinne wie die Gewinne äußern sich die Kapitalverluste, auch sie haben unsere materielle Lage ungünstig beeinflußt. Als einzigen Vorteil, der ins Gewicht fällt, können wir die reale Lohnerhöhung der Arbeiter buchen, den wir auf ca. 5 bis 15% beziffert haben. Die Zahl aller Berufstätigen beläuft sich auf ca. 1,8 Millionen. Hievon müssen wir jedoch einen entsprechenden Abzug machen für die nebenberuflich Beschäftigten (1920: 221,302), die freien Berufe, einen Teil der Angestellten und selbständig Erwerbenden, die Gesamtzahl der in der Stickerei Tätigen, bei denen allen eine reale Lohnerhöhung nicht eingetreten ist. Belassen wir die restliche Zahl auf 1,2 Millionen und nehmen für diese Arbeiter einen erhöhten Lohn von 10% an, so ergibt sich bei einem durchschnittlichen Einkommen von 4000 Fr. eine Erhöhung des Arbeitseinkommens um ca. 500 Millionen pro Jahr.

Diesem Plus steht nun ein Verlust aus den verringerten Gewinnen gegenüber. Das gesamte Aktienkapital beläuft sich auf ca. 7 Milliarden, womit wir das Kapital, das einen variablen Ertrag aufweist, den wir als Gewinn bezeichnen, auf etwa 20 Milliarden schätzen dürfen. Das Obligationen- und Hypothekenkapital fällt bei dieser Ermittlung nicht in Betracht, da es einen festen Zinsfuß besitzt. In der Vorkriegszeit erzielte dieses Kapital einen Ertrag von 6—7%. Dieser hat sich nun in der Nachkriegszeit um die Hälfte gesenkt, womit wir einen Verlust von 6—700 Millionen erleiden. Hätten wir auch das

Kapital der Aktiengesellschaften und Privaten mit 20 Milliarden zu hoch eingeschätzt, so würde auch ein geringeres Kapital genügen, um den Vorteil, den das Arbeitseinkommen brachte, zu eliminieren. Zu diesem Posten gesellen sich auf der Passivseite noch die ca. 200 Millionen, die als Zinsverlust aus dem zusammengeschmolzenen Auslandkapital herrühren, ein ungefähr ebenso hoher Betrag aus den erhöhten Staatsschulden, sowie die öffentliche und private Belastung durch dir Arbeitslosigkeit. Unsere Bilanz weist folglich einen riesigen Verlust auf, indem im Gesamteinkommen den 500 Millionen Mehrertrag ungefähr das Doppelte an Minderertrag gegenüber steht.

Wir können die oben angeführten Zahlen verändern wie wir wollen; solange wir innerhalb den Grenzen der Wahrscheinlichkeit bleiben und die Ansätze noch begründen können, so bleibt die Tatsache bestehen, daß im Gesamteinkommen von heute gegenüber der Vorkriegszeit die Nachteile die Vorteile überragen. Die allgemeine Schlechterstellung der Gesamtheit überwiegt die erreichte, reale Besserstellung der beschäftigten Arbeiterschaft. Unser Gesamteinkommen, das uns zur Beschaffung von Konsumgüter dient, hat abgenommen. In welchem Maße kann nicht festgestellt werden, die Abnahme ist weder katastrophal noch belanglos, aber die Tatsache genügt vollkommen, daß das Gesamteinkommen abgenommen hat, um zu wissen, daß sich unser Konsumtionsfonds, unser Nahrungsspielraum verkleinert hat. Nach unsern bisherigen Untersuchungen wäre die Uebervölkerung in der Schweiz zur Tatsache geworden. Bevor wir jedoch dieses Resultat durch die Bewegungen der Bevölkerung bestätigen wollen, werden wir es an dem effektiven Konsum gewisser Güter, über die uns statistisches Material zur Verfügung steht, zu prüfen versuchen.

Der Konsum.

Ganz allgemein können wir sagen, daß in dem Fall, wo wir mehr konsumieren, sich unsere Lage verbessert hat. In den theoretischen Erörterungen über die Erfassung des Nahrungsspielraumes habe ich auseinander gelegt, daß die Ermittlung des effektiven Gesamtkonsums und seine vergleichende Gegenüberstellung am raschesten und sichersten zum Ziele führen würde. Dazu fehlt uns aber das nötige statistische Material. Wenn wir nun dennoch in die Verhältnisse des Nahrungsspielraumes von der Seite der Konsumtion ein-

dringen wollen, so soll dies nur zum Zwecke der Kontrolle sein. Wir wollen sehen, ob die Tendenzen, die wir aufdecken, unser Resultat über das Gesamteinkommen bestätigen.

Wir besitzen Angaben über den Verbrauch an Fleisch, Milch, Getreide und Alkohol, woraus man gewisse Tendenzen über die Lage der Bevölkerung herauslesen kann. Wie viel Gewicht auf den Verbrauch gewisser Güter gelegt wird, geht daraus hervor, daß der Dawesplan für die Zahlungsfähigkeit von Deutschland einen Wohlstandindex*) aufgestellt hat, der folgende Güter umfaßt: Tabak, Alkohol, Bier und Zucker, unter Heranziehung der Verkehrsintensität, des Kohlenverbrauches, der Bevölkerungsbewegung und des Budget.

Die Bedeutung, die man dem Fleisch beimißt, ist nicht unbegründet, denn mit zunehmender Verbesserung der ökonomischen Lage nimmt sein Verbrauch stetig zu. Dies wird durch den Fleischkonsum der verschiedenen Bevölkerungsklassen bestätigt, der von den untern Schichten hinauf bis zu den Reichen stetig zunimmt. Wir haben besonders den Haushaltrechnungen einen tiefern Einblick in diese Verhältnisse zu verdanken. In ihnen suchte man die Konsumtionsvorgänge zu erfassen, die fortwährenden Verschiebungen und Schwankungen sollen durch sie wiedergespiegelt werden. Die Haushaltungsrechnungen stellen sich zur Aufgabe, die tatsächliche Konsumtion in der Einzelwirtschaft festzuhalten. Durch die chronologischen Aufzeichnungen lassen sich dann die eingetretenen Verschiebungen erkennen. Durch die genaue Kenntnis der Einzelvorgänge in der Einzelwirtschaft lassen sich wertvolle Zusammenhänge aufdecken, aber wir dürfen niemals verallgemeinern. Wörishoffer behält Recht,**) wenn er sagt: „An jeder neuen Haushaltungsrechnung kann man Neues lernen, dies ist wichtiger als nach Verallgemeinerung zu fahnden und diese zahlenmäßig zu belegen.“ Er gesteht damit die Unmöglichkeit ein, mit Hilfe der Haushaltsrechnungen den Konsum des ganzen Volkes zu erfassen und einen endgültigen Rückschluß auf einen erweiterten oder verengerten Nahrungsspielraum zu machen.

Die Haushaltungsrechnungen geben uns genau Aufschluß über den Verbrauch an Nahrungsmittel, Kleidung, Wohnung, über die Aufwendungen für Erholung, Vergnügen und Bildung. Damit leisten sie uns äußerst wertvolle Dienste, indem wir nun eine Vorstellung von der Bedeutung der einzelnen Güter für die Konsumtion erhalten. Sie geben uns aber nur eine ungefähre Vorstellung über die tatsächlichen Verhältnisse des Verbrauches des ganzen Volkes, da sie nur für die-

*) Bericht des Dawes-Komitee, Anlage 2, S. 99.

**) Dr. Gerhard Albrecht, Haushaltungs-Statistik. Berlin 1912, S. 2.

jenigen Gültigkeit haben kann, die sie aufgestellt haben, und für diejenigen Gruppen von Menschen, die ihr Einkommen annähernd in gleicher Weise ausgeben. Diese Anzahl von Menschen ist aber sehr begrenzt, was schon aus der geringen Teilnehmerzahl hervorgeht. Bei den Haushaltungsrechnungen im Kanton Zürich beteiligten sich: 1912: 150, 1919: 40, 1920: 54 (Statist. Mittlg., H. 141, 1922), bei den Haushaltungsrechnungen des Eidgenössischen Arbeitsamtes 277 Personen. Es braucht zur Führung dieser Aufzeichnungen ganz bestimmte Fähigkeiten, es braucht Menschen, die wirtschaften können. Sie müssen verstehen, mit ihrem Einkommen zu rechnen und es in vernünftiger und nutzbringender Weise zu verbrauchen. Alle Ausgaben stehen in einem wohlerwogenen Verhältnis zu einander und von diesem Verhältnis weicht man auch in der Not nicht ab. Man reduziert überall gleichmäßig, am stärksten bei den Vergnügen und den nicht notwendigen Ausgaben, welche Ausgaben sowieso schon einen minimalen Prozentsatz ausmachen. Wer fähig ist, alle diese Rechnungen und Aufzeichnungen genau durchzuführen, muß ein geborner Rechner sein, der sich jede Ausgabe mehrmals überlegt und Nutzen und Kosten miteinander genau vergleicht, ehe er die Ausgabe macht. Solche Menschen sind aber selten. Der Großteil der Bevölkerung gibt ihr Einkommen ohne allzu viel Ueberlegung aus, Nahrung und Vergnügen stehen oft in einem ganz unvernünftigen Verhältnis. Dies ist gewiß zu bedauern und deutet auf eine große Lücke in unserer wirtschaftlichen Tätigkeit hin, auf die Vernachlässigung der Konsumtion. Bei der Produktion erdenken wir alle möglichen Mittel, um an Müheaufwand zu sparen, um rationell zu wirtschaften. Bei der Konsumtion machen wir eigentümlicherweise nicht die geringste Anstrengung, die wenigsten Leute wissen, was haushalten zu bedeuten hat.

Der große Wert der Haushaltungerechnungen liegt darin, daß wir durch sie erfahren, daß ein gut und vernünftig wirtschaftender Mensch mit einem bestimmten Einkommen auskommt, und aus der Art und Menge des Verbrauchs können wir erkennen, ob er nach der allgemeinen Auffassung noch ein anständiges Leben führen kann. Wenn diese Rechnungen periodisch geführt werden, wie dies in Zürich, Bern und Basel der Fall ist und möglichst verschiedene Einkommensgruppen umfassen, so lassen sich sehr interessante Beobachtungen anstellen über den Konsum eines Artikels, seine Bewertung und Rangstellung in den untern und obern Schichten der Bevölkerung, woraus sich einige allgemeine Tendenzen ableiten lassen. Man kann durch diese Rechnungen mit peinlichster Genauigkeit die feinen Nuancen verfolgen, die sich immer in der Konsumtion vollziehen. Sie leisten da-

mit den Physiologen und der Sozialpolitik besonders schätzenswerte Dienste, indem sie den erstern die Grundlagen zur Kontrolle und zum Ausbau ihrer Berechnungen bieten, und der letzteren bestimmte Richtlinien anzeigen, in welcher sich ein rationeller und vernünftiger Konsum bewegen würde.

Aber wir können diese feinen Beobachtungen keinesfalls auf das ganze Volk ausdehnen und darnach über die Lebenshaltung urteilen. Die große Masse lebt und reagiert nicht so wie diese Auslese von gut wirtschaftenden Menschen. Diese Auslese kann nicht der Barometer, der Maßstab für die Gesamtheit sein. Hier ist der Konsum nicht von strengen Prinzipien geleitet, man gibt vielleicht zu viel für Vergnügen aus und spart es wieder an der Nahrung oder der Wohnung ein, der Konsum fällt in Wirklichkeit viel willkürlicher aus, als nach den Haushaltungsrechnungen vermutet werden könnte.

Wir finden in ihnen jedoch gewisse Tendenzen bestätigt, die sich kurz in folgenden allgemeinen Sätzen niederlegen lassen:

1. Mit steigendem Einkommen nehmen zuerst auch die Ausgaben für die Nahrung zu. Es tritt eine Verbesserung in der Ernährung ein, indem besonders der Konsum an Fleisch, Milch und Butter eine entsprechende Erhöhung erfährt.
2. Sobald diese Verbesserung erreicht ist, bleiben die Nahrungsausgaben ziemlich stationär, während die Ausgaben für Kleidung und Wohnung zunehmen und fast gleichzeitig die übrigen Ausgaben eine Steigerung erfahren.

Aus den oben erwähnten Gründen können wir uns bei den Verschiebungen in der Konsumtion nicht auf die Haushaltungsrechnungen verlassen, sondern müssen den Gesamtverbrauch des Volkes heranziehen.

Der Fleischkonsum betrug:

1. Nach den Angaben der Vereinigung Schweizerischer Exportindustrieller: In 1000 Tonnen excl. Hausgeschlachtetes.

1910	167		1920	108	
1911	175	im Durchnitt:	1921	107	im Durchschnitt:
1912	178	170	1922	130	119
1913	160		1923	132	

V. S. E.: An die Zolltarifkommission der Eidgen. Räte (1925), Beilage 4.

2. Nach den Angaben des Statist. Jahrbuches der Schweiz 1924, S. 269: 1920: 93, 1921: 91, 1922: 127, 1923: 131, 1924: 135.

3. Das Schweiz. Bauernsekretariat gibt in: Die Lebensmittelversorgung der Schweiz unter dem Einflusse des Weltkrieges 1914/22 (Bern 1925), S. 8 im Jahre

1911 198 als den Jahreskonsum an. Darin scheint das Hausgeschlachtete inbegriffen zu sein, welche die V. S. E. mit ca. 10 % angibt.

Die Angaben der Vereinigung Schweizerischer Exportindustrien werden durch die übrigen Berechnungen in ihrer Gesamtheit bestätigt und sind auch von keiner Seite angegriffen worden. Vergleichen wir die Vorkriegszeit mit den Jahren 1923/24, so ergibt sich eine Verringerung des Konsums von ca. 20 %. Die Jahre 1920/21 scheinen mir noch etwas stark unter dem Einfluß der Kriegszeit zu stehen. Der bedeutende Rückgang im Fleischkonsum muß als Kennzeichen einer verschlechterten Lebenshaltung angesehen werden, was wir in den Haushaltsrechnungen bestätigt finden. Der Schweizerische Bauernverband (Erwiderung des Schweiz. B.-V. auf die Eingabe des V. S. E. an die Zolltarifkommissionen der Eidg. Räte, 1925, Okt., S. 25) schreibt diesen Rückgang der erzieherischen Wirkung des Krieges zu. Ein Einfluß von dieser Seite ist nicht zu verkennen, doch die Hauptursache liegt in den vermehrten Ausgaben für Vergnügen und kulturelle Zwecke, und wohl nicht zuletzt in den hohen Fleischpreisen. Wenn der bedeutend geringere Fleischkonsum auf eine Aenderung in der Ernährung zurückzuführen ist, so muß in einem andern Hauptnahrungsmittel ein entsprechender Ausgleich stattgefunden haben. Aber auch der Konsum an Getreide und Mühlenprodukten ist gesunken.

Es betrug der Verbrauch an Getreide und Mühlenprodukten:

a) Inlandproduktion: in 1000 q:

	1910	1911	1912	1913	1920	1921	1922
Weizen:	750	959	843	956	976	973	643
Korn:	370	488	397	490	372	343	277
Roggen:	410	464	442	451	422	396	379
Mischfrucht:	92	103	85	105	129	123	104
Gerste:	86	99	104	99	135	120	107
Hafer:	630	704	584	753	453	440	357
Mais:	24	31	20	33	71	56	47
Total:	2362	2848	2475	2887	2558	2451	1914

b) Einfuhr:	1910	1911	1912	1913	1920	1921	1922
Weizen:	3990	4393	4856	5292	3294	4116	3800
Hafer:	1771	1827	1838	1772	524	809	1217
Uebrige:	1279	2203	2470	2515	757	2006	2164
Total:	7040	8423	9164	9579	4575	6931	7181
Inlandproduktion und Einfuhr:							
Total:	9402	11271	11639	12466	7133	9382	9095

Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz, herausgb. vom Schweiz. Landwirtschaftsdepartement 1913, S. 31 und 37, 1916, S. 34, 1922—25.

Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1910—24 (Einfuhr).

Die Lebensmittelversorgung der Schweiz unter dem Einfluß des Weltkrieges von 1914—22, Bern 1925, S. 24 und 127/8.

Aus den obigen Zahlen geht hervor, daß der Konsum an Weizen, sowie an den übrigen Getreidearten und den Mühlenprodukten 1921/22 gegenüber 1911/13 gewaltig zurückgegangen ist. Der Konsum fiel im Total um ca. 25%, der Weizenverbrauch sank von durchschnittlich 5,8 Millionen q auf 4,7 Millionen q, also ca. 20%. Abschwächend wirkt auf diesen enormen Rückgang die Tatsache, daß die Mahlausbeute heute bedeutend höher ist als vor dem Kriege, etwa 60% damals gegenüber 70% in der Nachkriegszeit. Nachdem wir eine Abnahme von ca. 20% im Fleischkonsum festgestellt hatten, war zu vermuten, daß wenigstens der Verbrauch an Getreide und Mühlenprodukten sich auf gleicher Höhe gehalten habe. Der konstatierte Rückgang von ca. 25% im Total ist um so auffallender, als wir von der Seite der Produktion her wohl zu einer Verkleinerung des Konsumtionsfonds kamen, aber nirgends Differenzen von solcher Größe begegneten. In zwei der wichtigsten Nahrungsmittel mußten wir Rückgänge im Konsum von 20—25% beobachten, was unbedingt als eine bedenkliche Erscheinung zu bezeichnen ist. Der Schweiz. Bauernverband (Erwiderung des Schweiz. B.-V. Brugg, 1925, S. 24), gibt den Konsum an Brotgetreide pro Kopf mit 170 kg vor dem Kriege an, gegen 135 kg nach dem Kriege. Der gewaltige Rückgang wird damit auch von dieser Seite her bestätigt.

Glücklicherweise ist in den übrigen Nahrungsmitteln, die jedoch an Bedeutung hinter den erwähnten stark zurücktreten, kein Rückgang zu konstatieren. Wir hätten es sonst mit einer katastrophalen Veränderung in der Ernährung zu tun gehabt, denn es wird wohl niemand behaupten, daß wir vor dem Kriege um ca. 20% zu üppig gelebt haben, und erst nach diesem „erzieherischen" Rückgang eine vernünftige Ernährung angenommen hätten. In den übrigen Produk-

ten, wie Zucker, Kaffee, Südfrüchte, Honig, Eier, Käse, konnte sich nach den Schätzungen der Bauernverbandes der Konsum ungefähr auf gleicher Höhe wie vor dem Kriege halten. Auch der Milchkonsum hat keine wesentlichen Veränderungen erfahren. Er betrug vor dem Kriege pro Kopf 210—230 kg und bewegt sich in der Nachkriegszeit von 220 bis 237 (1922) herum. (Statist. Jahrbuch der Schweiz 1924, S. 103).

Während der Konsum in den wichtigsten Volksnahrungsmitteln bedeutend gesunken ist, hat er in den feinern Produkten und den Delikatessen keine nennenswerte Veränderung erlitten. Es zeichnet sich auch darin eine Tendenz aus, die wir durch den ganzen Konsum hindurch beobachten können. Man opfert lieber das Solide, aber weniger Reizvolle, dem Schmackhaften, Angenehmen und Rezenten. Allein schon die Tatsache, daß man ein Bedürfnis aufopfern muß, wenn man ein anderes befriedigen will, weist unzweideutig darauf hin, daß sich der Konsumtionsfonds nicht erweitert hat.

Aber nicht nur in der Ernährung, sondern im ganzen Konsum haben sich große Verschiebungen vollzogen. Der bedenkliche Rückgang in den wichtigsten Nahrungsmitteln ist auf die vermehrten Ausgaben für Gesellschaft und Vergnügen zurückzuführen. Die größte Anzahl der Kino sind während dem Kriege erstanden, gleichzeitig konnte man fast zusehen, wie das Vereinsleben anwuchs, das ja schon immer als eine Spezialität der Schweizer bekannt war. Die meisten Neugründungen sind auf sportlichem Gebiet zu verzeichnen, die unzähligen Fußball- und Turnvereine sprechen ein deutliches Wort dafür. Als neueste Kreation auf diesem Gebiete sollen auch die Tanzvereine nicht vergessen werden. Ich brauche nur noch an die gewaltige Zunahme der öffentlichen Anläße und Vergnügungsreisen, die eng mit dem Aufkommen der Autos in Verbindung stehen, zu erinnern, um die erwähnte Verschiebung in den Ausgaben zugunsten von Gesellschaft und Vergnügen zu erhärten. Die Zahl der privaten Personenwagen stieg von 5411 im Jahre 1914 auf 22540 im Jahre 1924 an. Die Reisen führen heute sehr oft ins Ausland, was auch die Tatsache vermuten läßt, daß der Personenverkehr aller Bahnen gegenüber der Vorkriegszeit keine Zunahme erfahren hat. Er betrug: 1911: 107, 1912: 123,5, 1913: 129, 1922: 120, 1923: 128, 1924: 127 Millionen Personen. (Statistisches Jahrbuch 1924, Seite 171.) Die Reiselustigen wollen die Bahntarife des Auslandes, die sich durch ihre Billigkeit auszeichnen, ausnützen. Das Reisen ist allmählich in breitere Schichten hinabgedrungen und wird immer mehr zu einem selbstverständlichen Bedürfnis, das befriedigt werden muß. Solche Verschiebungen lassen

sich beobachten, aber nicht statistisch erfassen und beweisen. Es ist charakteristisch, daß sich in den Haushaltungsrechnungen von diesen Veränderungen nichts erkennen läßt, denn diese rechnerisch veranlagten Menschen sind von dem psychologischen Einfluß des Krieges und der daraus entspringenden Vergnügungssucht, wie man sie mit einer gewissen Berechtigung nennt, verschont geblieben. Sie bilden aber die Ausnahme.

Wer keinen Gefallen an gesellschaftlichem Leben und Vergnügen findet, richtet seine Wohnung bequemer und moderner ein oder findet sonst ein Mittel, um den allgemeinen Drang nach verbesserter Lebenshaltung und angenehmerem Leben in Wirklichkeit umzusetzen. Man will diesem Drange nachleben, auch wenn die Ernährung darunter zu leiden hat. Dies ist nun tatsächlich eingetreten, weil sich der Produktionsfond nicht erweitert hat und man andernseits diesen Drang nicht unterdrücken wollte.

Die Konsumtion hat sich somit nicht in dem Maße verschlechtert, wie aus dem zurückgegangenen Konsum an Nahrungsmitteln hervorgeht. Es ist eine Verschiebung eingetreten zwischen den Nahrungsmitteln und andern Gütergattungen, was man für die Ernährung weniger ausgibt, wendet man für Gesellschaft und Vergnügen auf. Interessant ist, daß sich sogar in der Kategorie des sogenannten Luxuskonsums Veränderungen vollzogen haben. Früher gab man in dieser Gruppe in steigendem Maße das Geld für Alkohol aus. Aber auch hier haben sich die Verhältnisse verschoben. Der Alkoholkonsum betrug:

	Pro Kopf:		Absoluter Alkohol:	
	1903/12	1913/22	1903/12	1913/22
Traubenwein:	71,27	53,59	7,27	5,48
Bier:	71,72	42,80	3,31	1,71
Obstwein:	30,34	37,76	1,52	1,89
Branntwein:	6,41	6,19	2,57	2,48
Geistige Getränke:	179,74	140,34	14,67	11,56

E. W. Milliet: Zeitschrift für schweiz. Statistik und Volkswirtschaft, 1918, S. 261, 1923, S. 365.

Die Zahlen zeigen uns, daß der Alkoholkonsum im Sinken begriffen ist; dafür haben die Ausgaben für Sport, Tanz, Reisen, Vergnügen zugenommen.

Es sind dies einmal Verschiebungen, die auf die natürliche, stetige Bewegung der Konsumtion zurückzuführen sind, an welchen wir nicht messen können, ob sich der Konsum vermehrt hat und wir mehr Bedürfnisse befriedigen können, da wir keinen Maßstab haben,

um sie gegeneinander abzuwägen, dann können diese Verschiebungen auch direkt mit einer Veränderung im Nahrungsspielraum zusammenhängen.

Für uns ist die letztere Möglichkeit von Bedeutung. Die Tatsache, daß die beobachteten Verschiebungen nur möglich waren auf Kosten der Ernährung, zeigt deutlich auf den Zusammenhang mit dem Konsumtionsfonds hin. Kein Mensch wird seine Ernährung herabsetzen, wenn er nicht dazu gezwungen ist. Will er aber neue Bedürfnisse befriedigen und sein Einkommen gestattet ihm dies nicht, da es keine Steigerung erfuhr, so wird er unter Umständen so weit gehen, diese neuen Bedürfnisse auf Kosten der Ernährung zu sättigen. Ohne Zwang wird aber keiner am Ernährungsfond tasten. Wenn er dies dennoch tut, so können wir daraus mit Bestimmtheit schließen, daß sich sein Einkommen verringert hat oder mindestens stabil geblieben ist, denn sonst hätte er sich nicht einschränken müssen, um ein neues Bedürfnis befriedigen zu können.

So ist es dem schweizerischen Konsum ergangen. Man sparte an Nahrungsmitteln ein, um einen Teil des Einkommens anders zu verwenden. So bestätigt die Konsumtion unser Ergebnis, zu dem wir durch die Produktion gekommen sind, daß unser Konsumtionsfonds, unser Nahrungsspielraum, zurückgegangen ist. Ueber das Maß gibt sie uns keinen Aufschluß, sie bestätigt nur die Tatsache.

Am Ende der Untersuchungen über den Nahrungsspielraum angelangt, möchte ich noch darauf hinweisen, daß man beim heutigen Lebensniveau der Bevölkerung die eingetretenen Verschiebungen nicht mehr allein an der veränderten Ernährung ablesen darf. Wir kämen dadurch gerade heute zu einem viel zu pessimistischen Resultat. Der Mensch ist über das Existenzminimum hinaus; wir müssen deshalb auch die übrigen Konsumkategorien betrachten.

Wenn uns die Ernährung allein keinen Aufschluß über die Ausdehnung oder Einengung des Nahrungsspielraumes geben kann, so kann ihre Ermittlung auf physiologischer Grundlage unter Umständen viel zur Klärung der Verhältnisse beitragen. Nach Salome Schneider gibt es 3 Wege, die Ernährung eines Volkes zu erfassen.

1. Die volkswirtschaftlich statistische Methode, die sich auf die Verbrauchsmengen der Haushaltungsrechnungen stützt.
2. Die naturwissenschaftlich physiologische Methode, die sich auf die errechneten Mengen von Eiweiß, Fett und Kohlehydraten, die zum Aufbau und Erhaltung der Zellen nötig sind, aufbaut.

3. Die Produktions- und handelsstatistische Methode, die von der Produktion ausgeht und die produzierten Werte auf Kalorien umrechnet, aber nicht im Sinne eines physiologischen Minimums.

Alle drei Methoden, auf deren Vor- und Nachteile ich hier nicht eingehen kann, verfolgen das Ziel, die Ernährung auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, um alle Veränderungen daran messen zu können. Dies wird dadurch erreicht, daß man alle Nahrung auf Kalorien oder ihren Gehalt an Eiweiß, Fett und Kohlenhydraten umrechnet. Den ersten Versuch machte R. Simler im Jahre 1874. Die Schwierigkeiten sind sehr groß und liegen teils im Mangel an statistischen Angaben über den Konsum, teils in den Uneinigkeiten der Physiologen selbst.

So wie sich die Verhältnisse gegenüber 1914 gestaltet haben, ist es vollkommen überflüssig, die einzelnen Nahrungsmittel auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, denn es gibt keine Vor- und keine Nachteile gegeneinander abzuwägen. Der Konsum hat sich nur in einer Richtung entwickelt, er blieb in den weniger wichtigen Nahrungsmitteln stationär und sank gewaltig bei den wichtigsten wie Fleisch und Getreide. Die erwähnten Methoden gestatten auch, das Maß der endgültigen Veränderung annähernd genau festzuhalten. Doch brauchen wir bei der effektiv vorhandenen Senkung des Konsums an Nahrungsmitteln das Maß nicht genau zu kennen, da wir ja auf der Seite der Vergnügen die Zunahme nicht messen können. Wir müssen aber die Veränderungen in der Ernährung den Veränderungen in den übrigen Konsumkategorien gegenüberstellen und da gibt es keinen einheitlichen Maßstab. Wir können aus diesen Gründen von einer Erfassung der Ernährung durch die erwähnten Methoden absehen. Sie sind aber vor allem zur Ermittlung des Nahrungsspielraumes dann angebracht, wenn die Verschiebungen in der Ernährung verschiedene Tendenzen aufweisen und man nur zu einem Resultate kommen kann, wenn man sie auf einen gemeinsamen Nenner bringt.

Salome Schneider: Die Erzeugung und der Verbrauch von Nährwerten in der Schweiz. Zeitschrift für schweiz. Statistik und Volkswirtschaft, 1917, S. 275.

Oskar Howalt: Die Ernährung der schweizerischen Bevölkerung in den Jahren 1920/22. Zeitschrift für schweiz. Statistik und Volkswirtschaft, 1924, S. 237.

Die Bevölkerung.

Wir haben im Kapitel über die Lehre von Malthus erkannt, daß die Bewegung der Bevölkerung nicht einzig und allein abhängig ist von der wirtschaftlichen Lage und mit ihrer Verbesserung oder Verschlechterung zu oder abnimmt. Nur in den untersten Klassen beobachten wir noch eine Vermehrung, die über die Subsistenzmittel hinausgeht und wo alsdann Krankheit und Elend mit eiserner Hand regulierend eingreift. In den meisten Klassen gewinnt die Vernunft mehr und mehr die Oberhand und der Einfluß der psychologischen Momente nimmt stetig an Bedeutung zu. Der Fortpflanzungstrieb wird fortwährend mehr unterdrückt durch das unverkennbare Streben, die Verbesserung der Lebenshaltung nicht durch eine große Kinderzahl illusorisch zu machen.

Heute versteht die Großzahl der Menschen unter Hebung des Lebensniveau die Möglichkeit, in steigendem Maße mehr für Bequemlichkeit und Vergnügen ausgeben zu können. Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, daß sich die Ansichten darüber ändern werden, doch zu unserer Zeit ist die erwähnte Anschauung vorherrschend. Unsere vorhergehenden Untersuchungen bestätigen die Tendenz, ein angenehmeres und gemütlicheres Leben zu führen, überall beobachten wir eine Abnahme und eine Absage an die früher so gepriesene Bedürfnislosigkeit. Gegründet auf diese psychologische Umstellung und das vernunftmäßige Eingreifen in die Bevölkerungsvermehrung hat sich das gewohnte durchschnittliche Lebensniveau stark über dasjenige des letzten Jahrhunderts hinaus gehoben. Dieser Tendenz ist keine Grenze gesetzt, da die Menge der Bedürfnisse unbegrenzt ist, weshalb sie auch heute noch in unvermindertem Maße weiterwirkt. Der Fortpflanzungstrieb wird diesem Streben untergeordnet, die Familie wird absichtlich klein gehalten, die Vernunft hat über die blinde Vermehrung, die eine Besserstellung unmöglich macht, gesiegt und sie einem neuen Ziel, das der Mensch erstrebenswert erachtet, dienstbar gemacht.

Wir wollen nun untersuchen, wie sich die Bevölkerung unter dem Einflusse dieser Tendenz verhalten müßte und wie sie sich tatsächlich verhalten hat.

Gehen wir von der Annahme aus, daß sich der Nahrungsspielraum eines Landes nicht erweitert hat, die Arbeitsgelegenheit keine Vermehrung erfahren hat, so müßte notwendigerweise bei zunehmender Bevölkerung das Lebensniveau zurückgehen. Es würden für das gleiche Gesamteinkommen mehr Menschen da sein, die sich darein

teilen müßten. Auf den Kopf entfällt von nun an eine kleinere Quote und dem entsprechend kann der Einzelne weniger Bedürfnisse befriedigen. Diese Entwicklung würde aber der Tendenz auf Verbesserung der Lage entgegenlaufen und der Mensch wird darüber nachsinnen, wie er dieser Entwicklung eine andere Richtung geben könnte. Die Vernunft gebietet ihm, will er das Ziel einer gesteigerten Lebenshaltung erreichen, die Kinderzahl zu beschränken. In unserm Falle müßte die Beschränkung so groß sein, daß die Bevölkerung absolut abnehmen würde. Nur dann wäre es möglich, daß die Bevölkerung ihre Lage verbessern könnte.

Erst von dem Momente an, wo der Konsumtionsfonds eine Ausdehnung erfährt, neue Arbeitsgelegenheit geschaffen wird, wird dem Bevölkerungswachstum wieder Spielraum gegeben. Aber sie wird sich auch dann langsamer vermehren als sich der Nahrungsspielraum erweitert, denn nur dann wird es ihr gelingen, die Lebenshaltung zu bessern und zu heben. Sowie das Gesamteinkommen rascher steigt als die Bevölkerung, so hat sie dieses Ziel erreicht.

Verkleinert sich der Konsumtionsfonds, so wird die Bevölkerung ihr Streben nach Verbesserung der Lage doch nicht aufgeben und die Geburten müßten demgemäß relativ rascher sinken als der Konsumtionsfonds. Beim Geburtenrückgang stoßen wir aber auf einen Punkt, bei welchem der Rückgang aufhört, oder nur noch sehr langsam vorwärts schreitet, auch wenn sich der Nahrungsspielraum sehr stark verkleinert hat. Wenn im ganzen Lande das Zweikindersystem durchgedrungen ist und sich die Bevölkerung schon annähernd stationär verhällt, so ist keine große Abnahme der Geburten mehr zu erwarten. Dann tritt als regulierender Faktor die Auswanderung auf.

Wenn wir die erwähnte Tendenz in der Bevölkerungsbewegung anerkennen, so können wir 4 verschiedene Stadien beobachten:

1. Steigt das reale Einkommen des Volkes verhältnismäßig rasch, so werden Geburtenhäufigkeit und Geburtenüberschuß zunehmen, jedoch wird ihre Zunahme hinter derjenigen des Einkommens zurückbleiben.
2. Steigt das reale Einkommen nur wenig und langsam, so wird der Geburtenüberschuß sehr gering sein und eher sinkende Tendenz aufweisen, um die Bevölkerung stabil zu halten.
3. Erfährt das reale Einkommen keine Verschiebung, so muß der Geburtenüberschuß verschwinden, soll sich die Lebenshaltung noch verbessern können.

4. Sinkt das reale Einkommen, so wird der Wegfall des Geburtenüberschusses nicht genügen, um die gewohnte durchschnittliche Lebenshaltung aufrecht zu erhalten, es wird ein Rückgang der Bevölkerung stattfinden müssen.

Natürlich ist in allen Fällen die Möglichkeit vorhanden, daß das Lebensniveau eine Aenderung erfährt, daß sich die Lebenshaltung senkt, aber die heutige Mentalität und die psychologische Einstellung lassen vermuten, daß die Bevölkerung im allgemeinen lieber auswandert, so ihr diese Möglichkeit offen steht, als daß sie in einen Rückgang der Lebenshaltung einwilligt.

Es bestehen somit für die Bevölkerung drei Möglichkeiten, sich vollzogenen Veränderungen in dem Nahrungsspielraum anzupassen, nämlich durch Verschiebungen im Geburtenüberschuß, die Auswanderung und die Lebenshaltung.

Unsere Untersuchungen über den Nahrungsspielraum haben ergeben, daß er sich, stationäre Bevölkerung vorausgesetzt, verkleinert hat. Die Bevölkerung wuchs seit der Zählung von 1910 von 3,753,293 auf 3,880,230 im Jahre 1920 an. Doch ergibt sich aus den Zahlen der berechneten durchschnittlichen Bevölkerung (Tabelle 12), daß diese Zunahme auf die Jahre 1910—14 entfällt, in welchem Jahre die Bevölkerung bereits 3,897,294 erreichte. Ziehen wir nun die Jahre 1913/14 und 1922—25 heran, wie wir dies bei der Ermittlung des Nahrungsspielraumes taten, so zeigt sich, daß sich die Bevölkerung tatsächlich stationär verhalten hat.

Da sich das reale Einkommen, der Konsumtionsfonds verkleinert hat, so müßte bei genügender Auswirkung der Tendenz auf Besserstellung gemäß unseren theoretischen Ausführungen der Geburtenüberschuß verschwinden und die Bevölkerung im Rückgang begriffen sein.

Wie hat nun die Bevölkerung in Wirklichkeit reagiert? Wir werden sehen, daß sie alle 3 ihr offen stehenden Möglichkeiten benützt hat. Sowohl Geburtenrückgang als auch Auswanderung haben stattgefunden, aber ihre Wirkung war ungenügend, so daß auch die Lebenshaltung ungünstig beeinflußt wurde. Die Fortdauer der Uebervölkerung konnte durch die Abnahme der Geburten und die Auswanderung nicht vermieden werden.

Die Geburten bewegten sich vor dem Kriege stets um 90—92,000 herum (Tabelle 12). Ihren Höhepunkt erreichten sie im Jahre 1901 mit 97,028. Seitdem trat eine leichte Abnahme ein, die beinahe parallel geht mit der Abnahme der Sterblichkeit. Die Geburten sanken dann während dem Kriege auf ca. 72,000, um 1920 nochmals auf

81,000 anzusteigen und schwanken seither um 75,000 herum mit deutlicher Tendenz zu weiterer Senkung.

Die gewaltige Zunahme der Eheschliessungen im Jahre 1920/21 um ca. 40% (Tabelle 12) wirkte sich nur ganz unbedeutend in der Höhe der Geburten aus. Die Kinderbeschränkung wird immer in weitern Kreisen als regulierender Faktor für die Lebenshaltung benützt. Dies tritt besonders klar in den Städten in Erscheinung. In allen Schweizerstädten über 10,000 Einwohner sanken die Geburten von 7,822 im Jahre 1913 auf 2,666 im Jahre 1924. In manchen Städten ist der Geburtenüberschuß vollständig verschwunden, wie in Genf, Lausanne, Montreux und Vevey. Auf dem Lande, wo Unkenntnis, Sitte, Tradition und Religion eine viel grössere Rolle spielen, als in den Städten, konnte man auch bei einer Abnahme des Nahrungsspielraumes keine so rasche Reaktion wie in den Städten erwarten. Der Unterschied zwischen Stadt und Land tritt deutlich in folgenden Zahlen hervor:

Geburtenüberschüsse in Promille der Bevölkerung:

	1906/10	1910/15	1915/20
Städte:	8,7	6,4	1,0
Land:	10,4	9,1	5,4

Thomann: Zeitschrift für Statistik und V., 1922.

Der Geburtenüberschuß sinkt auch auf dem Lande, aber die Bewegung ist bedeutend langsamer als in den Städten. Das Mittel der Kinderbeschränkung als Regulator der veränderten Wirtschaftslage mit dem Ziele, die erreichte Lebenshaltung beizubehalten, ist besonders auf dem Lande nicht überall anerkannt und viele werden sich wohl nie damit versöhnen.

Obwohl die Geburtenüberschüsse, die vor dem Kriege ca. 35,000 betrugen gegen ca. 27,000 in der Nachkriegszeit (Tabelle 12), zurückgegangen sind, ist für sie kein Platz vorhanden, wie aus den Bewegungen der Gesamtbevölkerung hervorgeht. Diese nahm von 1920—24 um ca. 40,000 zu, während die Geburtenüberschüsse im gleichen Zeitraum 140,000 betragen; es mußten folglich infolge des Geburtenüberschusses innert diesen 5 Jahren ca. 100,000 Menschen auswandern, um Platz zu machen. Bis 1914 hat sich hingegen die Bevölkerung dem Geburtenüberschuß entsprechend vermehrt. Mit Kriegsausbruch ist die Wandlung in unserer Volkswirtschaft eingetreten, der Nahrungsspielraum hat sich verkleinert, und da sich die Bevölkerung gegen ein Sinken des Lebensniveau wehrt, mußte eine Zunahme der Bevölkerung verhindert werden.

So ist unser Land wieder zu einem Auswanderungsland geworden, wie dies der Fall war vor den 90er Jahren, wo alsdann die große industrielle Entwicklung einsetzte. Zu jener Zeit war das Volk allein auf den Bodenertrag angewiesen. Doch dieser war nicht genügend, um die gesamte Bevölkerung und ihre Geburtenüberschüsse zu ernähren. Diese Tatsache hatte im Mittelalter zum Reislaufen geführt. Die Bevölkerung fand im Inlande keine Arbeitsgelegenheit und die überschüssigen Kräfte griffen zum einträglichen und abenteuerlichen Kriegshandwerk. Nicht Idealismus oder besondere Veranlagung führten dazu, sondern die Notwendigkeit, sich eine Erwerbsquelle zu verschaffen. So wurde der Krieg zu einem Handwerk, das man wie jedes andere berufsmäßig ausübte. Deshalb fruchteten auch alle Gegenbestrebungen nicht, weil von der Ausübung dieses Handwerkes die Existenz eines Teiles des Volkes abhing. Erst mit dem Aufkommen der Industrie trat eine Wendung ein, die Bevölkerung konnte nun im Lande bleiben, wo sie jetzt genügend Arbeitsgelegenheit fand. So wurden wir aus einem Auswanderungsland seit 1888 zu einem Einwanderungsland, trotz der raschen Bevölkerungsvermehrung mußten ausländische Arbeitskräfte herangezogen werden.

Es betrug die Einwanderung bei einem gleichzeitigen Geburtenüberschuß von:

	1888/1900	1900/10	1910/14	1914/24
Geburtenüberschuß	323,570	358,608	141,140	226,387
Wanderung	74,119	70,242	21,105	— 205,881
Zuwachs	397,689	428,850	162,245	20,506

Seit 1888 betrug die Zunahme der Bevölkerung bis 1914 im Durchschnitt rund 40,000 pro Jahr. Um so frappanter sind die Zahlen der Jahre 1914/24. Sie weisen im Total eine Zunahme von 20,000 auf, also eine Vermehrung, die früher innert einem halben Jahr erreicht wurde. Ueber 200,000 Menschen sind in dieser Zeit ausgewandert. Dies wirft ein grelles Licht auf die Verhältnisse und den Mangel an lohnender Arbeitsgelegenheit im Lande. Ohne Zwang wandern heute nur noch wenige Menschen aus, denn die Aussichten im Ausland sind nicht verlockend. In allen Staaten werden den Einwanderern Schwierigkeiten gemacht, die offenen Stellen sollen von Einheimischen besetzt werden. Man sucht die Einwanderung zu verhindern und den Ausländer zu eliminieren. In England, Amerika, Frankreich und Deutschland ist die Einwanderung fast zur Unmöglichkeit geworden, und die früheren aussichtsreichen Länder in Südamerika haben ihre Bedeutung verloren, andauernd wird vor der Auswanderung

in diese Gebiete gewarnt. Trotz diesen Schwierigkeiten haben über 200,000 Menschen unser Land verlassen. Die Not zwang sie dazu, sie fanden in ihrer Heimat keine Verdienstmöglichkeit.

Die gewaltige Vermehrung der Bevölkerung war nur durch die industrielle Entwicklung möglich gewesen. Seit 1914 hat aber die Ausdehnung der Industrie und damit ihre Aufnahmefähigkeit von neuen Arbeitskräften ein Ende genommen. Der Export an Fabrikaten konnte nicht gesteigert werden, der Verdienst begann zu sinken und der Nahrungsspielraum, der auf dem Ausland beruht, verkleinerte sich allmählich. Dieses Aufhören der Absorptionsfähigkeit in der Industrie zeigt sich besonders deutlich in den internen Wanderungen. Der Nahrungsspielraum ist nicht über das ganze Land gleichmäßig verteilt. Derjenige, der auf dem Ausland beruht, macht sich besonders in den Städten, den industriellen Zentren, bemerkbar, während sich der Nahrungsspielranm, der auf dem Inlande beruht, sich vorwiegend auf dem Lande auswirkt. Die internen Wanderungen ergeben folgendes Bild:

	1870/80	1880/88	1888/1900	1900/10	1910/20
Zürich:	14,199	3,298	51,992	28,362	10,203
Bern:	— 28,566	— 39,996	— 27,918	— 22,453	— 28,152
Freiburg:	— 2,897	— 4,526	— 5,592	— 5,722	— 11,323
Basel-Stadt:	11,494	4,345	24,694	9,246	— 1,266
Appenzell A.-Rh.:	— 204	— 2,067	— 3,972	— 2,843	— 5,337
St. Gallen:	7,081	4,753	— 694	21,876	— 30,305
Aargau:	— 13,148	— 13,424	— 5,363	1,555	— 8,491
Thurgau:	— 164	— 371	— 607	9,715	— 7,598
Waadt:	— 5,249	— 827	11,393	12,592	— 11,582
Genf:	7,655	5,993	25,840	20,759	19,243
Total:	— 22,989	— 87,143	74,119	70,242	— 117,524
Geburtenüberschüsse:	199,944	173,110	323,570	358,608	244,551

Statist. Jahrbuch der Schweiz 1924.

Lassen wir die Zahlen Revue passieren, so sehen wir, daß die landwirtschaftlichen Kantone auch während der stärksten industriellen Entwicklung eine dauernde Abwanderung aufweisen. So gab der Kanton Bern nicht weniger als 147,000 Menschen von 1870—1920 an die übrigen Kantone ab, Freiburg 30,000, Aargau 42,000. Diese Abwanderungen wurden vorwiegend von industriell orientierten Kantonen aufgenommen. Der Bevölkerungsüberschuß der landwirtschaftlichen Kantone fand Arbeitsgelegenheit in den Städten, die Absorptionsfähigkeit der Industrie war seit 1888 in stetem Steigen begriffen. Der Nahrungsspielraum, der auf dem Ausland beruht, erweiterte sich fort-

während mit der raschen Entwicklung der Exportindustrien. So wuchs die Bevölkerung von Zürich innert dem Zeitraum von 1888—1910 als stark industriell orientierter Kanton um rund 80,000 Seelen an.

Was bedeutet nun eine stete Abwanderung aus den landwirtschaftlich orientierten Kantonen? Sie ist die Folge einer dauernden Uebervölkerung. Der bebauungsfähige Boden ist verteilt und neuer Boden konnte nicht in Anbau genommen werden, weil nur noch wenige Gebiete brach liegen, bei denen es sehr fraglich ist, ob sie jemals eine lohnende Beschäftigung bieten können. Der Boden konnte der heranwachsenden Bevölkerung keine Arbeitsgelegenheit verschaffen. Die Kinder konnten und wollten nicht auf dem elterlichen Gute bleiben, wo sie zeitlebens Knechte geblieben wären, da der Ertrag des Gutes nicht gestattete, einen eigenen Familienstand zu gründen. Der einzige Ausweg aus diesen Verhältnissen war und ist auch heute noch die Auswanderung, die früher zu den Söldnerdiensten geführt hat.

Die industrielle Entwicklung hat da während 25 Jahren eine Aenderung verursacht, indem die Auswanderung unterbleiben konnte und eine Abwanderung in die industriellen Zentren genügte, um die Uebervölkerung in den landwirtschaftlichen Kantonen zu regulieren und zu beseitigen. Das Interessante ist dabei, daß gerade die landwirtschaftliche Bevölkerung zur industriellen Entwicklung, zur Ausdehnung der Exportindustrien, drängte und daß sie den größten Nutzen daraus zog. Die Indnstrie verschaffte der überschüssigen Bevölkerung Verdienstmöglichkeit, die ihr der Boden nicht gewähren konnte und das stetige Angebot an billigen Arbeitskräften zur Zeit der unorganisierten Arbeiterschaft drängten und ermöglichten die Ausdehnung des Exportes.

Auch heute können die landwirtschaftlichen Gebiete ihre Geburtenüberschüsse nicht ernähren trotz den großen Fortschritten der Technik und Chemie; der Ertrag des Bodens läßt sich nicht beliebig steigern. Die Abwanderung kann somit nicht vermieden werden. Wenn nun aber die Industrie, welche bis anhin die Ueberschüsse absorbierte, dies infolge der veränderten weltwirtschaftlichen Beziehungen nicht mehr in der Lage ist, so muß diese überschüssige Bevölkerung das Land verlassen. Kann sich der Nahrungsspielraum, der auf dem Ausland beruht, annähernd halten, so ist es nicht die Industriebevölkerung, die auswandern muß, sondern die Agrarbevölkerung, da bei der ersteren die Geburtenüberschüsse annähernd verschwunden sind. Es ist die Landwirtschaft, die eine dauernde Uebervölkerung aufweist, woraus

sich ergibt, daß es in ihrem höchst eigenen Interesse liegt, die Exportindustrien zu fördern und zu unterstützen.

Die Wanderungen zeigen uns, das die Absorptionsfähigkeit der Städte schon ihr Ende gefunden hat. Die notwendige Folge davon war die Auswanderung. 200,000 Menschen haben von 1914—24 das Land verlassen. Sie scheuten das Risiko und die heutigen Schwierigkeiten nicht, die mit der Auswanderung verbunden sind, weil sie im Inland noch größere Schwierigkeiten hätten überwinden müssen und ihnen die Verhältnisse im Ausland doch aussichtsreicher erschienen. Die dauernde Uebervölkerung in den landwirtschaftlichen Kantonen sagt uns aber, daß im Geburtenüberschuß nicht so bald eine bedeutende Aenderung zu erwarten ist, denn man scheint sich in diesen Gegenden an die Tatsache der Uebervölkerung gewöhnt zu haben und findet es ganz natürlich, daß jedes Jahr der Großteil der Geburtenüberschüsse abwandern muß, um sich in andern Gegenden, sei es nun In- oder Ausland, Arbeitsgelegenheit zu suchen.

Die Bewegungen der Bevölkerung zeigen deutlich, daß sie energisch auf den verkleinerten Nahrungsspielraum reagiert hat. Die Abnahme der Geburten ist zwar verhältnismäßig gering, weil hier Sitte und Gewohnheit, Religion, Unkenntnis und Gleichgültigkeit einen stärkern Rückgang in so kurzer Zeit verhindert haben. Um so mehr fällt die gewaltige Zunahme der Auswanderung ins Gewicht. Wenn diese Maßnahmen auch zu schwach waren, um die Bevölkerungsgröße dem verkleinerten Nahrungsspielraum anzupassen, so bestätigen sie durch ihre rasche Reaktion und die Richtung ihrer Bewegung die Tatsache der Uebervölkerung. Geburtenrückgang und Auswanderung in dem stattgehabten Maße sind typische Erscheinungen der Uebervölkerung. Sie treten nur ein, wenn der Bevölkerung die Möglichkeit nicht gegeben ist, eine lohnende Beschäftigung im Inlande zu finden. Es fehlt an Arbeitsgelegenheit und man sieht sich gezwungen, diese im Ausland zu suchen. Ebenso charakteristisch ist die rasche Veränderung in der Richtung der Entwicklung der Bevölkerung. Die gleichmäßig ansteigende Linie erfuhr 1914 plötzlich eine Unterbrechung und bewegt sich von da an in entgegengesetzter Richtung. Die Bevölkerung braucht aber zur Aenderung ihrer Bewegung ihrer Natur nach lange Zeit. Nun bewegte sich aber die Bevölkerung sehr rasch von einer jährlichen Zunahme von 40,000 Seelen zum stationären Zustand. Die Bevölkerung wird sich jedoch nur dann so verhalten, wenn Uebervölkerung vorherrscht, denn ohne Notwendigkeit, ohne Zwang, treten so tiefgehende Veränderungen nicht in so kurzer Zeit ein.

Wir finden sowohl von der Seite des effektiven Konsums, als auch von der Bevölkerungsbewegung das Vorhandensein der Uebervölkerung bestätigt, zu welchem Resultate wir von der Erforschung des Nahrungsspielraumes her gekommen sind.

Die Gesamterscheinungen der Nachkriegszeit, der Mangel an genügender Arbeitsgelegenheit, das Sinken des Lebensniveau trotz Abnahme der Bevölkerung, die noch andauernde Uebervölkerung führen zu einigen zusammenfassenden Betrachtungen über die zukünftige Gestaltung dieser Verhältnisse, wie sie nach den heutigen Zuständen zu erwarten sind.

Schlußbetrachtungen.

Uebervölkerung kann beseitigt werden durch Veränderung der Erscheinungen, die sie verursachen: wir müssen entweder den Nahrungsspielraum vergrößern, oder die Bevölkerung reduzieren, ein Mittelding gibt es nicht.

Solange der Nahrungsspielraum rasch anwuchs, die fortschreitende Industrialisierung immer neue lohnende Arbeitsgelegenheit verschaffte, gab es kein Uebervölkerungsproblem. Die starke Bevölkerungsvermehrung wirkte nicht hemmend auf die Lebenshaltung. So lagen die Verhältnisse am Anfang der industriellen Entwicklung, wo der Freihandel vorherrschte, ein Land seine wissenschaftliche und technische Ueberlegenheit voll ausnützen konnte und sich in keiner Weise beengt sah. Heute haben sich hier Wandlungen vollzogen, die sowohl den Nahrungsspielraum, der sich auf dem Inland, wie denjenigen, der sich auf dem Ausland aufbaut, gefährden. Die Hauptursachen liegen in den Veränderungen, die sich im Kapitalismus selbst und in der Auffassung des Staates vollzogen haben.

Der Kapitalismus fußt auf Gewinnstreben. Zu Beginn seiner Entwicklung suchte man dies durch die freie Konkurrenz zu verwirklichen. Der starke gegenseitige Druck zwingt zu Verbesserungen in der Betriebsführung, zu technischen Neuerungen und gestaltet die Arbeit immer ergiebiger. Die Produktenpreise sinken, der Umsatz hebt sich und mit ihm der Gewinn. Man baute mit Erfolg auf dem Gesetz des zunehmenden Ertrages in der Industrie auf und durch die freie Konkurrenz sollten diese Vorteile ausgenützt werden. Der nationale Boden war aber zu eng, um sich alle Güter so billig als möglich zu verschaffen, die ganze Welt sollte zur Erreichung dieses Zieles herangezogen werden, der Freihandel erreichte seine Blütezeit. Keine Schranken sollten dem Verkehr und der Konkurrenz im Wege stehen.

Im Laufe der Zeit und ganz besonders in der Nachkriegszeit hat man die Ansicht über die Mittel, das Gewinnstreben zu verwirklichen und einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen, geändert. Man näherte sich allmählich dem Punkte, wo eine Preisverbilligung durch Ausdehnung der Betriebe nicht mehr erreicht werden kann und sich das Gesetz des abnehmenden Ertrages auch auf die Industrie ausdehnt. Die freie Konkurrenz begann sich oft in vernichtender Weise geltend zu machen und die ersehnten Gewinne verwandelten sich in Verluste.

Dies suchte man durch die Ausschaltung der freien Konkurrenz zu vermeiden, statt sich gegenseitig zu bekämpfen, schloß man sich zusammen und vertrat seine gemeinsamen Interessen. Der Staat sollte ihnen in ihrem Bestreben behilflich sein, ihnen den inländischen Markt reservieren und sie vor der ausländischen Konkurrenz schützen. Sie wurden in ihrem Bestreben im gegebenen Moment von den Aenderungen, die sich in der Staatsauffassung vollzogen, unterstützt. Vom Nachtwächterstaat zur Zeit der klassischen Nationalökonomie hatte man sich zur organischen Staatsauffassung durchgerungen und die sich daraus ergebenden neuen Aufgaben zeitigten die Zustände, die wir als wirtschaftlichen Chauvinismus bezeichnen müssen. Dieser wirkt sich aus in dem Streben nach wirtschaftlicher Autarkie oder in populärer Ausdrucksweise in dem Schlagwort: Schutz der nationalen Arbeit. Der Krieg hat die scheinbare Berechtigung dieses Gedankens gewaltig gefördert. In allen Ländern entstanden Industrien, die nur durch den Schutz der nationalen Arbeit, d. h. durch Unterstützung und hohe Zollschranken aufrecht erhalten werden können. Von der ursprünglichen Richtung des Gewinnstrebens, die Güter so billig als möglich herzustellen oder sich zu verschaffen, ist man mehr und mehr abgewichen, da dieser Grundsatz mit wirtschaftlicher Autarkie unvereinbar ist.

Unvermerkt haben wir uns somit von der wirtschaftlichen Freiheit entfernt, und der Krieg bereitete der Entwicklung des Nahrungsspielraumes, der auf dem Ausland beruht, ein jähes Ende. Der Absatz der Produkte stockte, neue Industrien schossen aus dem Boden heraus, um Erzeugnisse, die wir früher vorteilhafter aus dem Ausland bezogen, herzustellen. Dadurch wurde neue Arbeitsgelegenheit geschaffen, auf deren Heranziehung wir vor dem Kriege verzichtet hatten, da uns einträglichere Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung standen. Die Kriegsindustrie half unserer Exportindustrie über die schlimmste Zeit hinweg, aber die Nachkriegszeit stellte uns vor eine ganz veränderte Wirtschaftslage. Das System des Freihandels, auf dem sich unsere Exportindustrien und der erweiterte Nahrungsspielraum aufgebaut hatten, mußten dem Schutzzollsystem weichen, zu dem die einzelnen Staaten in ihrer wirtschaftlichen Antagonie griffen.

Eine Abkehr von diesem System ist nicht mehr zu erwarten, denn dadurch würden riesige Kapitalwerte und ganze Industrien in jedem Lande zerstört. Und doch liegt eine tragische Ironie in dieser Entwicklung; alle europäischen Staaten suchen ihre Rettung im Export und gleichzeitig richten sie selbst eine chinesische Mauer gegen die andern Länder auf. Sie predigen von der Notwendigkeit, den Export

auszudehnen und machen die größten Anstrengungen ihn zu fördern, und zugleich streben sie nach Autarkie, ein tragischer Widerspruch in sich selbst. Psychologisch ist der Ruf nach Unabhängigkeit zu verstehen, denn der Krieg hat uns drastisch gezeigt, wie groß die Gefahr ist, auf dem Gebiete der Ernährung vom Auslande abhängig zu sein. Man will den Import an diesen Produkten verhindern, aber auf die Vorteile des Exportes kann und will man nicht verzichten. Umgekehrt rufen unsere früheren Absatzgebiete nach Industrialisierung; ihre Ernährung ist sichergestellt, aber sie besitzen zu wenig Industrieprodukte. Damit sind wir in die neue Epoche des Kampfes um die Absatzgebiete gelangt, der aller Voraussicht nach immer schärfer werden wird und für diejenigen Industrieländer verhängnisvoll werden kann, die die benötigten Nahrungsmittel nicht mehr im Inlande hervorbringen können und notorisch auf den Absatz von Fabrikaten angewiesen sind.

Diese Veränderungen gehen deutlich aus den Verschiebungen in den Absatzländern hervor (Tabelle 10*b*). Während der Export auf dem Kontinent mit Ausnahme von Frankreich zurückgegangen ist, stieg er in England und besonders den „Uebrigen Ländern" stark an. Vom Export nach England ist aber ebenfalls der größte Teil für Uebersee bestimmt und England dient nur als Vermittler. Die nahen Absatzgebiete müssen infolge der Schutzzollpolitik durch die überseeischen Gebiete ersetzt werden.

Mit dieser veränderten Lage müssen auch wir uns abfinden und uns keiner Selbsttäuschung hingeben. Die Grundlagen, auf denen sich unser Nahrungsspielraum so rapid ausdehnen konnte, bestehen heute nicht mehr. Die Aussicht ist sehr gering, daß wir uns in grösserem Umfange neue Arbeitsgelegenheit verschaffen können auf der Basis der industriellen Entwicklung. Die Erweiterung des Nahrungsspielraumes im letzten und Anfang dieses Jahrhunderts beruht fast ausschließlich darauf, daß wir Arbeitsgelegenheit des Auslandes an uns zogen, Produkte für fremde Länder bei uns verfertigten und sie mit Vorteil gegen andere Produkte austauschten. Seit dem Kriege machen aber alle Völker die ernsthaftesten Bestrebungen, ihre Arbeitsgelegenheit ihrem Volke zu reservieren, und die Arbeitsgelegenheit, die sie in früheren Zeiten an andere Länder abgaben, an sich zurückzuziehen. Diese Wandlungen in den internationalen Beziehungen sind für uns von allergrößter Bedeutung, da ungefähr ein Drittel der Bevölkerung ihre Existenz der vom Ausland zugewiesenen Arbeitsgelegenheit verdankt.*)

*) Die Lebensmittelversorgung unter dem Einfluß des Weltkrieges 1914—22. Separatabdruck aus dem „Landw. Jahrbuch der Schweiz", 1925, Seite 11.

So ist die Quelle, aus der wir die Arbeitsgelegenheit zur Zeit der industriellen Entwicklung empfingen, durch die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse der Welt dem Versiegen nahe. Wir müssen froh sein, wenn die Arbeitsgelegenheit, die wir heute aus dieser Quelle beziehen, nicht auch noch spärlicher zu fließen beginnt. Dieses Damoklesschwert schwebt dauernd über uns. Und doch darf man aus dem Bestehen dieser Gefahr nicht den radikalen Schluß ziehen, wie dies auch schon getan wurde, daß die Bevölkerung, die von der Exportindustrie lebt, zu viel ist und mit sarkastischem Lächeln erklärt, sie müsse auswandern. Die Verhältnisse unseres Landes und besonders die großen Geburtenüberschüsse, die zum Großteil aus den landwirtschaftlichen Kantonen stammen, welche dauernd unter Uebervölkerung leiden und somit auf die Industrialisierung angewiesen sind, zwangen uns zu dieser Entwicklung. Ohne unsere Exportindustrien könnte die Bevölkerung gar nicht ernährt werden und die Lebenshaltung würde sich in katostrophaler Weise senken. Ein Zurück gibt es nicht mehr, die Exportindustrien müssen aufrecht erhalten bleiben. Ja, die Geburtenüberschüsse drängen auch heute noch zu weiterer Industrialisierung. Ein eisernes Muß steht hinter der ganzen Entwicklung und wenn die weltwirtschaftlichen Verhältnisse dieser Entwicklung ein Halt gebieten, so bleibt keine andere Möglichkeit als entweder Auswanderung, wie sie seit 1914 eingesetzt hat, oder Beschaffung von Arbeitsgelegenheit im Inlande, die aber notwendigerweise nicht so ergiebig sein wird als die schon ausgenützte und nur durch zollpolitische Maßnahmen gesichert werden kann.

Soll sich die Ausdehnung des Nahrungsspielraumes, der auf dem Inland beruht, für uns nicht nachteilig auswirken, so muß die neue Arbeitsgelegenheit mindestens so ergiebig sein wie die frühere. Ist dies nicht der Fall, so vermehrt er sich nicht in der richtigen Proportion zur Bevölkerung, was auf die Lebenshaltung der Gesamtheit drücken muß. Diese Erscheinung will man heute vielfach nicht mehr verstehen, obwohl sie in ihren Elementen sehr leicht verständlich ist. Gehen wir auf die Zeit der Hauswirtschaft zurück, so wird uns sofort klar, daß die Lebenshaltung der Sippe zurückgehen muß, wenn neue Arbeitskräfte da sind, die, obwohl sie den ganzen Tag arbeiten, nur die Hälfte der gleichen Produkte erzeugen wie die alten Arbeiter. Worin der Grund dieser Erscheinung zu suchen ist, hat für uns wenig Bedeutung, er mag in geringerer Befähigung, in schlechteren Arbeitsbedingungen, oder ungünstigeren Naturverhältnissen liegen. Es ist dadurch wohl mehr Arbeitsgelegenheit da, aber das Einkommen, der Ertrag, ist geringer.

Tritt diese Tatsache in einem Lande ein, so stehen wir vor einer typischen Erscheinung der Uebervölkernng. Es ist deshalb unbedingt nötig zu vermeiden, daß der Nahrungsspielraum, der sich auf dem Inland aufbaut, sich nicht auf Kosten der Ergiebigkeit erweitert. Scheinbar und oberflächlich betrachtet, bedeutet jede Vermehrung der Arbeitsgelegenheit eine Verbesserung der Lage, weil nun mehr Menschen Beschäftigung finden; in Wirklichkeit stehen der Gesamtheit weniger Güter zur Verfügung.

Einige Anzeichen deuten darauf hin, daß wir uns auch in der Schweiz in dieser Richtung bewegen, wodurch die Uebervölkerung verschleiert wird. Man sucht den Nahrungsspielraum, der auf dem Inland beruht, auszudehnen ohne Rücksicht auf die geringere Ergiebigkeit, statt die Uebervölkerung an der Wurzel anzufassen, in der Bevölkerungsbewegung. So soll auf alle Zukunft der schweizerische Getreidebau aus politischen und sozialen Erwägungen heraus unterstützt und gefördert werden, obwohl diese Produktion unrentabel ist und mit dem Ausland trotz dem Wegfall der Frachten nicht konkurrieren kann. Es sei hier die Erwähnung gestattet, daß es sehr eigentümlich berührt, daß aus politischen Gründen die Produktion gefördert werden soll, obwohl man nie an Selbstversorgung denken kann, beträgt doch die heutige Getreideproduktion trotz dem heute schon garantierten Uebernahmepreis kaum 20% des gesamten Verbrauchs. Es ist dies ein typisches Beispiel, daß man sich vom Prinzip der Ergiebigkeit schon weit entfernt hat.

Auch in der Industrie lassen sich Beispiele heranziehen, die auf diese Tendenz hinweisen, wie die Papier-, Ziegel- und Zementindustrien, die bis 60% Schutzzoll genießen, und sich doch stets in ihrer Existenz bedroht fühlen. In andern Ländern sind es neben staatlichen Maßnahmen die Trust, die dem Prinzip der Ergiebigkeit entgegenarbeiten, aber auch die kleinen Wirtschaftsverbände, wie Detaillisten-Organisationen, Vereinigungen der Grossisten, Importeure, Kleinfabrikanten, Handwerker etc. dürfen wir in diesem Zusammenhang nicht vergessen. Sie bezwecken alle, nicht nur die unlautere, sondern jegliche Konkurrenz auszuschalten, um ihrer Existenz und ihres Einkommens sicher zu sein. Damit unterbinden sie bald in stärkerem, bald in schwächerem Maße den Fortschritt. Der Verteidigungsgrund, daß bei tieferen Preisen so und soviele Betriebe zu Grunde gehen müßten, ist nicht stichhaltig und beruht auf einer falschen Sentimentalität, denn jeder Fortschritt bringt notwendigerweise Vernichtung des Rückständigen mit sich, wie auch Wertvernichtungen. Wollen wir das vermeiden, so dürfen wir auch keine technischen Erfindungen mehr

machen, weil dabei immer Werte vernichtet werden. Die Unmöglichkeit einer solchen Einstellung ist offensichtlich.

Charakteristisch für das Streben, die Arbeitskräfte ohne Rücksicht auf die Ergiebigkeit in irgend einer Weise zu beschäftigen, sind die großen Zunahmen der Tätigen in Handel und Verwaltung.

Es waren Berufstätig:

	1900	davon weibl. in 1000	1910	davon weibl. in 1000	1920	dv. weibl. in 1000
Total:	1,514,404	446	1,759,431	560	1,852,053	591
Oeffentl. Verwaltung:	57,295	15	73,936	21	98,895	32
Handel:	140,558	61	194,105	86	217,152	99
Naturerzeugnisse:	487,124	80	483,194	101	492,306	98
Veredlung v. Natur- u. Arbeitserzeugnissen:	698,695	234	815,600	270	827,624	268
Bevölkerung:	3,315,443		3,753,293		3,880,320	

Während alle Berufstätigen um ca. 6% zunahmen, betrug die Zunahme in der öffentlichen Verwaltung rund 25%, im Handel ca. 12%, während die Vermehrung in der Industrie und in der Landwirtschaft ganz unbedeutend ist, obwohl diese die Grundlage für unsern Nahrungsspielraum bilden. Aber da sich der Nahrungsspielraum nicht erweitern ließ aus den dargelegten Gründen, so mußte man die überschüssigen Arbeitskräfte irgendwo unterbringen, wozu sich die öffentliche Verwaltung und der Handel am besten eignen. Dadurch werden aber keine neuen Güter beschafft, es teilen sich nur Menschen in den gleichen Ertrag, was notwendigerweise zu einer Senkung der Lebenshaltung führen muß.

Versuchen nun die Arbeitermassen durch ihre Organisation ihr früheres Lebensniveau aufrecht zu erhalten, so wird dadurch die Exportindustrie in ihrer Konkurrenzfähigkeit unter Umständen dermaßen geschwächt, daß sie ihrem Untergange entgegengeht, wodurch die Uebervölkerung in noch stärkerem Maße hervortreten wird. Die heutigen Klagen über zu hohe Lebenskosten gegenüber dem Ausland, zu große Belastung durch den Zwischenhandel, die Anklagen bald an diese, bald an jene Wirtschaftsgruppe, daß sie die Produkte in übermäßiger Weise verteuere, deuten darauf hin, daß wir uns auf dem Wege zu weniger lohnender Arbeitsbeschaffung befinden.

Wenn man die gegenseitigen Anklagen etwas genauer verfolgt, so gewinnt man den Eindruck, als ob die Ursache in einer einseitigen Klassenpolitik oder unrichtigen Handelspolitik liege. In Wirklichkeit

ist die Ursache in dem Streben nach Erweiterung des Nahrungsspielraumes zu suchen. Da stehen sich zwei Gruppen gegenüber gemäß den zwei Möglichkeiten, sich Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Die eine will dies durch Förderung des Exportes auf möglichst freihändlerischer Grundlage nach dem Prinzip der Industrialisierung, mit welchem man um die Jahrhundertwende so grossen Erfolg erzielte, erreichen. Die andere glaubt nicht mehr an dieses Mittel und verlangt größere Unabhängigkeit des Landes in wirtschaftlicher Hinsicht und Ausnützung aller Arbeitsgelegenheit, die das Inland bieten kann, ohne Rücksicht auf größere oder geringere Ergiebigkeit.

Ich habe dargelegt, daß weder die eine noch die andere Richtung zu einem befriedigenden Ergebnis führen kann. Die Grundlagen haben sich derart verschoben, daß eine Ausdehnung des Nahrungsspielraumes auf Grund der industriellen Entwicklung ziemlich erfolglos erscheint, während die unbedingte Verschaffung von Arbeitsgelegenheit im Inlande infolge der Armut unseres Bodens notwendigerweise zu einer Verringerung der Lebenshaltung führen muß.

Wenn man ein Uebel heilen will, muß man immer die Ursache bekämpfen und diese liegt weder in der innern noch äußern Handelspolitik. Die tatsächliche Ursache, weshalb wir uns Arbeitsgelegenheit verschaffen müssen, ist nach dem Vorhergesagten leicht zu erkennen, sie liegt in der stetig anwachsenden Bevölkerung, die ernährt werden muß. Würde sich die Bevölkerung im Rückgang befinden, so wäre damit das ganze Problem, wie neue Arbeitsgelegenheit beschafft werden könnte, beseitigt und es wäre nur noch dafür zu sorgen, daß uns die vorhandene Arbeitsmöglichkeit nicht entrissen würde.

Nun hat aber die eingetretene Auswanderung nicht genügt, um die immer noch hohen Geburtenüberschüsse zu eliminieren und der notwendige Rückgang der Bevölkerung, um die vorhandene Uebervölkerung zu beseitigen, bevor sie sich in einer Senkung des Lebensniveau auswirkt, ist ausgeblieben.

Die heutigen Verhältnisse gestatten nicht, an eine Ausdehnung des Nahrungsspielraumes zu denken und Bestrebungen in diesem Sinne werden von wenig Erfolg begleitet sein. Seit 1914 hat er sich verkleinert und es bedarf wohl konzentrierter Anstrengung, um ihn auf der heutigen Höhe zu halten.

Wollen wir die erreichte Lebenshaltung nicht opfern, so kann dies nur durch ein entsprechendes Verhalten des andern Faktors, der Bevölkerung, erreicht werden. Diese muß sich in der eingeschlagenen

Richtung weiter bewegen, bis sich die Geburtenüberschüsse in eine Abnahme der Bevölkerung verwandelt haben. Wie sonderbar dies für viele auch klingen mag, so müssen wir uns in Zukunft an Geburtenrückgängen statt an Geburtenüberschüssen freuen.

Die praktische Lösung des Uebervölkerungsproblem scheint heute weniger auf Seite des Nahrungsspielraum zu liegen, als vielmehr in der Bevölkerungspolitik.

Tabelle 1.

Die Löhne in der Maschinen-Industrie.

Jahr	Erwachsene Brufsarbeiter		Erwachsene Hilfsarbeiter		Aller erwachsenen Arbeiter	
	Rp.	Index	Rp.	Index	Rp.	Index
Juni 1912	69	100	52	100	62	100
14	72,4	105	55,6	105	65,8	105
15	72,2	105	55,0	104	65,6	105
16	82,1	119	63	119	74,3	119
17	101,0	145	81	151	92	148
18	124,6	177	101,8	185	113,5	183
19	160,5	227	130,6	240	148,4	239
20	187	271	156	300	174	280
21	175	253	143	275	161	260
Dez. 21	171	249	140	269	158	255
Juni 22	144	209	116	223	132	213
23	145	210	116	223	132,6	214
24	147	213	118,5	228	134,3	216

Indices der Wochenverdienste und Lebenshaltungsindex.

	Index der Lebenshaltung	Index für Hilfsarbeiter	Index für Berufsarbeiter	Index sämtlicher Arbeiter
Juni 1912	100	100	100	100
1914	95	105	105	105
Dez. 1919	212	233	215	220
20	211	256	232	239
21	180	226	208	215
22	163	188	176	179
23	165	188	179	180
24	171	192	179	182

Bericht für Handel und Industrie, 1924.

Arbeitgeberverband Schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller S. 74 (1924, 19. Jahresbericht).

Tabelle 16.

Löhne der Metall- und Maschinen-Industrie.

	Werkführer, Meister Vorarbeiter		Gelernte Arbeiter		Angelernte Arbeiter	
pro Stunde	Rp.	Index	Rp.	Index	Rp.	Index
1913	79	100	65,6	100	60	100
19	149	189	139	212	132	220
20	174	221	161	245	157	262
21	194	246	166	253	163	271
22	178	226	147	224	141	235
23	161	204	139	212	135	225
pro Tag						
1913	8.85	100	6.41	100	5.96	100
19	14.10	159	11.80	184	11.58	194
20	15.44	174	12.97	202	12.76	214
21	17.96	203	13.14	205	12.75	214
22	17.60	199	12.79	200	11.34	190
23	16.69	189	12.41	194	10.46	176
pro Std.	Ungelernte Arbeiter		Frauen		Jungendl. unter 18 J.	
1913	49	100	31	100	29	100
19	112	229	72	233	64	217
20	131	268	86	278	74	251
21	135	275	87	282	76	258
22	116	238	74	240	60	202
23	111	227	68	222	53	180
pro Tag						
1913	4.88	100	3.36	100	2.78	100
19	9.28	190	5.83	174	5.51	198
20	10.72	220	6.83	205	6.29	226
21	10.78	221	6.98	208	5.88	212
22	9.93	203	6.39	190	5.03	181
23	9.10	186	6.40	190	5.09	183

Schweizerischer Metall- und Uhrenarbeiter-Verband: Ein Beitrag zur Lage der Arbeiterschaft, 1925 (Unionsdruckerei), S. 11 und 12.

Tabelle 2.

Prozentuale Steigerung der Minima und Maximallöhne

in folgenden Gewerbezweigen
von 1914 bis 1920:

	Min.	Max.
Bäcker:		
In Genossenschaften	106	88
Privat: 1. Kategorie	122	—
2. „	117	—
3. „	117	—
Confiseure u. Biskuitsarbeiter:		
Gelernte Confiseure	114	93
Männliche Arbeiter	64	88
Weibliche „	79	70
Brauerei-Arbeiter:		
Gelernte Brauer	86	76
Hilfsarbeiter	123	107
Bierführer	96	86
Taxi-Chauffeure:		
Grundlohn	107	—
Garantierter Minimallohn	95	—
Lastwagen-Chauffeure	117	101
Holz und Kohlen:		
In Genossenschaften	125	105
In Privatbetrieben	138	136
Transport:		
In Genossenschaften	123	108
1. Kategorie (privat)	121	104
5. „ „	149	132
Magaziner:		
In Genossenschaften	113	93
Privat, männliche A	123	117
„ weibliche A	184	124
Angestellte:		
Buchhalter-Kassier	102	64
Kommis 1. Klasse	103	68
„ 2. „	93	69
„ 3. „	112	57
Weibliche Bureaukräfte	103	59
Verkäuferinnen:		
1. Klasse	96	65
2. „	81	77
Gärtner:		
1. Kategorie	94	104
3. „	100	103
Küfer:		
In Genossenschaften	98	105
Privat: 1. Kategorie	121	105
„ 2. „	144	122
Lebensmittelarbeiter:		
Männliche Arbeiter	121	91
Weibliche „	119	100
Metzgereien:		
1. Kategorie	90	85
3. „	115	119
5. „	139	121
Molkereien:		
In Genossenschaften	116	111
Privat, Berufsarbeiter	186	111
Hilfsarbeiter	130	122
Mühlen:		
Chauffeur-Mechaniker	103	—
Magaziner: Gelernter Müller	109	—
„ Fuhrleute	145	—
Schokoladenarbeiter:		
Qualifizierte Arbeiter	—	133
Männliche „	—	118
Weibliche „	—	98
Tabakarbeiter	120	—
Kino-Angestellte:		
Opperateure	48	—
Portier	59	—
Musiker	89	—
Kursaalmusiker	91	—

Verband der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter der Schweiz: Vergleichende Statistik über die Lohn- und Arbeiterverhältnisse 1914—1920, Seite 10 und 11.

Tabelle 2*b* aus: Brauereiarbeiter: Eine Gegenüberstellung der Lohn- und Arbeitsbedingungen von 1914—1922.

Endresultat: Lohnsteigerung von ca. 92 %.

Tabelle 3.

Löhne der Bau- und Holzarbeiter

pro Stunde.

	1914	1922/23	% ca.		1914	1922/23	% ca.
Gipser ca.		160—170		Steinarbeiter	85	190—200	130
Bau-Handlanger	55	110—115	100	Hilfsarbeiter	55	110—120	100
Maurer	68	150—155	125	Parkettleger	83	220	160
Maler	67	160—170	145	Schreiner, Maschinisten und Glaser	77	140—160	100
Zimmerleute	64	150—160	145	Tapezierer	78	160—170	110

Die Zahlen von 1914 stammen aus der: Gewerkschaftliche Rundschau, 1917: Durchschnittslöhne pro 1914, Seite 9 ff.

Die Zahlen von 1922/23 stamen aus: Bau- und Holzarbeiter-Verband der Schweiz. Jahrbuch 1922/23, Lohnstatistik, S. 66.

Tabelle 4.

Durchschnittslöhne der Holzarbeiter

nach den einzelnen Sektionen
von 1917 und 1921.

	1917	1921	%ca.		1914	1921	% ca.
Arbon	77	173,4	225	Olten	75,3	153,6	205
Basel	80,7	184,5	228	Oerlikon	80,0	169,5	212
Bern	75,4	174,9	223	Romanshorn	60,6	168,5	276
Chx.-de-Fds.	75,4	171,5	227	St. Gallen	81,2	169	208
Genf	80,0	173,4	217	Zürich	90,5	194	214
Herisau	63,0	170,3	270				

Durchschnittslohn 1914 nach Gewerksch. Rundschau: 75,1 Cts.

Holzarbeiterverband: Jahresberichte 1918/19, Seite 119 und
„ 1920/21, „ 81 ff.

Tabelle 5.

Lohnangaben vom Basler Volkswirtschaftsbund in Basel.

2. Jahresbericht 1921 und 1922.

1. Gewogenes Mittel nach Erwerbsgruppen. Seite 82

	pro Jahr 1914	pro Std. 1914	pro Jahr 1922	pro Std. 1922	Index
Weibliche Arbeiter:					
Textil- u. Hilfsindustrien	1038,38	35,3	2290,60	93	222
Papier, Leder und graph. Gewerbe	914,70	30,5	1968,97	79	215
Nahrungs- u. Genußmittel	955,65	31,4	1544,34	104	162
Durchschnitt	1022,43	34	2203,25	93	216
Männliche Arbeiter:					Seite 87
Textil- u. Hilfsindustrien	1545,95	52,5	3578,96	145	232
Chemische Industrie	1491,67	54,9	3570,36	145	239
Maschinenindustrie	1698,86	58,5	3368,63	135	197
Bau- u. verwand. Gewerbe	1758,51	64,7	3615,17	159	206
Holz- „ „ „	1763,42	62,9	3994,41	162	227
Papier-, Leder- und graph. Gewerbe	1631,31	57	3909,90	158	240
Bekleid. u. Putzgewerbe	1946,70	65,8	3370,41	137	173
Nahrungs- u. Genußmittel	1837,32	63	4358,16	177	236
Gewogenes Mittel	1621,28	57	3681,71	150	228

2. Gewogenes Mittel nach Arbeiterkategorien. Seite 81

Weibliche Arbeiter:					
Ungelernte Arbeiterinnen	893,87	30	2283,11	93	255
Eingelernte „	1066,16	36,7	2210,40	89	208
Akkord- „	1090,70	36,7	2350,58	95	216
Männliche Arbeiter:					Seite 86
Ungelernte Arbeiter	1420,66	49	3300,06	135	232
Eingelernte „	1520,14	54,9	3610,21	147	231
Wochenlöhner	1737,72	59	4066,09	165	234
Handwerker i. Stundenlohn	1943,79	68,7	4193,24	173	215

Tabelle 6.

Die Arbeitslöhne verunfallter Arbeiter 1913, 18—23

aus Sozialstatistische Mitteilungen 1925, Heft 11, Seite 299.

Jahr Std.-Löhne	Werkführer, Meister und Vorarbeiter		Gelernte u. angelernte Arbeiter		Ungelernte Arbeiter		Frauen über 18 Jahren		Jugendliche unter 18 J.	
	pro Std.	Index								
1913	73	100	65	100	48	100	30	100	34	100
20	175	240	157	242	128	267	83	277	77	226
21	183	251	162	249	126	263	83	277	77	226
22	167	229	145	223	111	231	77	257	61	197
23	159	218	138	212	106	221	73	243	58	171
	pro Tag	Index								
1913	7.80	100	6.07	100	4.79	100	3.22	100	2.94	100
20	15.22	195	12.69	209	11.05	231	6.82	212	6.59	224
21	16.82	216	13.02	214	10.65	222	7.07	220	6.29	214
22	16.68	214	12.52	206	9.83	205	6.55	203	5.25	179
23	16.03	216	12.03	198	9.47	198	6.37	198	5.09	173

Tagesverdienste der gelernten und angelernten Arbeiter

in folgenden Branchen:

	1913	1923	Index
Nahrungs- und Genußmittel-Industrien	5.86	13.78	235
Erzeugung und Verteilung elektr. Stroms	6.19	14.15	229
Fuhrhaltereien	4.78	9.83	206
Baugewerbe	6.20	12.21	197
Metall und Maschinen	6.36	11.98	188
Holzindustrie	5.58	10.12	181
Uhrenindustrie	6.78	11.68	172

Ungelernte Arbeiter.

Lager- und Handelsbetr.	5.28	11.58	219
Nahrungs- und Genußmittel	5.30	11.44	216
Chem. Industrie	4.59	9.42	205
Baugewerbe	4.75	9.42	198
Metall und Maschinen	4.88	9.10	186
Waldwirtschaft	4.57	8.82	193
Holzindustrie	4.29	8.20	191
Gewinnung von Mineralien u. Bearbeitung von Steinen	5.09	9.58	188
Industrie der Steine u. Erden	4.41	857	194

Tabelle 7.

Lohnangaben vom Zentralverband Schweizerischer Arbeitgeber-Organisationen.

Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung, 1925, Nr. 40, S. 243/44.

	1914	1924	Steigerung % nominal	real ca.
Maschinen-Industrie:				
Berufsarbeiter	72,4	147	103	
Hilfsarbeiter und Handlanger	55,6	118,5	113	
Alle erwachsenen Arbeiter	65,8	134,3	104	70%
Baumwoll- u. Woll-Industrie (1912):				
Baumwollspinner	43	110	154	113
Trosslerinnen	30,3	80	162	122
Baumwollweber	34,5	85	146	106
Kammgarnspinner	63	170	170	125
Seidenstoffweberei:				
Weber	41,6	92,1	122	88
Weberinnen	41,6	85,8	107	72
Zettler	40,9	97,7	139 bis	
Zettlerinnen	40,9	90,8	102	85—100
Seidenfärberei:				
Selbständige Färber über 20 Jahre	68	169,6	149	107
Handarbeiter über 20 Jahre	53,9	146,8	172,4	126
Arbeiterinnen „ 20 „	35,1	103,4	194,6	146
Chemische Industrie:				
Männlich erwachsene Berufsarbeiter	65	174	168	124
„ ungelernte Arbeiter	55	159	190	141
Baugewerbe (Zürich):				
Maurer	67	170	154	112
Handlanger	50	135	170	125
Zimmerleute	73	175	140	100

Die reale Steigerung wurde berechnet, indem ich für die Arbeitszeit in der Vorkriegszeit 60 Stunden, in der Nachkriegszeit nur 50 Stunden einsetzte. Der betreffende Artikel gibt eine Steigerung von 71 bis 167 % an.

Tabelle 8.

Besoldungen von Angestellten.

1. Kaufmännische Angestellte.

Aus Schweiz. Kaufmännischem Zentralblatt: Jahresbericht 1923.

Alter:	bis 20	bis 25	bis 30	bis 35	bis 40	bis 50	darüber
Gehalt: ledig	213	313	421	444	432	458	369
„ verheirat.	—	384	470	499	528	537	515
Eingelieferte Bogen:	156	336	318	202	145	124	60

2. Bundes-Angestellte.*

Aus Uebersicht 1*

Gehaltssteigerungen bei Fr. 6—8000.— ca. 67—70 % } ohne Orts- und Kinderzulagen.
„ „ „ 4—6000.— „ 74—78 % }
„ „ „ 3—4000.— „ 80—94 % }

Aus Uebersicht 4*

„ „ „ 8000.— u. darüb. ca. 65—88 % } mit Orts- und Kinderzulagen (3 Kinder)
„ „ „ 6—8000.— ca. 90—105 % }
„ „ „ 4—6000.— „ 105—131 % }

Für die Ortszulagen bestehen 5 Klassen, wovon die Zulage für die erste Fr. 100.— und für die fünfte Fr. 500.— beträgt.

Die Kinderzulagen betragen pro Kind Fr. 120.—, im Maximum Fr. 600.—.

* Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung zum Entwurf eines Bundesgesetzes über das Dienstverhältnis der Bundesbeamten, 18. Juli 1924. Bundesblatt Nr. 34.

Es bestehen noch Uebersicht 2 (Besoldungen ohne Orts-, jedoch mit Kinderzulage) und Uebersicht 3 (Besoldungen mit Orts-, aber ohne Kinderzulage), welche ziemlich die gleichen Resultate wie Uebersicht 4 ergeben.

Tabelle 9.

Indices über Kosten der Lebenshaltung.

Zeit	Eidg. Arbeitsamt Beamte	Arbeiter gelernte	Arbeiter ungelernte	V. S K. V.	Statist. Aemter Bern	Statist. Aemter Basel
1914	100	100	100	100	100	100
Juni 1919	—	—	—	254	—	203
1920	—	—	—	239	205	207
1921	212	210	207	210	188	195
Juli 1922	164	163	161	Juni 157	168	166
1923	168	167	166	„ 161	148	169
1924	171	170	169	„ 166	162	172
1925	169	169	169	„ 168	155	171

Aus: Sozialstatistische Mitteilungen, Heft 12, 1925, Seite 323.
Statistische Jahrbücher der Städte Bern und Basel, 1924.

Der heute gültige, neu berechnete Index auf eidgenössischer Basis betrug im Februar 1926: 166.

Sozialstatistische Mitteilungen des Eidg. Arbeitsamtes, H. 1, 1926.

Tabelle 10.

Ausfuhr

in 1000 q und Mill. Fr.

	1913		1914		1920	
Rohstoffe	4812,1	152,8	3769,2	131,6	3252,5	194,1
Seide	28,5	54,5	22,1	43,9	14,9	71,6
Baumwolle	46,1	4,6	48,9	4,9	52,7	12,9
Wolle	12,9	4,9	12,3	5,1	8,1	9,9
Andere Rohstoffe	7,1	1,2	6,1	0,9	6,7	0,9
Edelmetalle	1,6	8,0	0,7	5,5	0,5	4,7
Eisen	744,0	11,5	531,0	9,3	385,7	9,7
Andere unedle Metalle	71,5	7,9	49,2	5,1	103,9	12,7
Andere Industrien	3900,4	60,3	3098,9	57,1	2680,0	72,5
Fabrikate	2298,4 16855,4	1022,6	2035,7 12245,6	860,8	4110,6 14616,6	2868,7
Seide	51,7	224,0	47,5	221	48,7	668,3
Baumwolle inkl. Stickerei	173,8	261,4	156,8	214,4	177,8	715,8
Wolle	21,7	27,3	18,1	23,3	16,6	75,8
Andere Fabrikate	17,2	23,1	13,1	18,2	17,6	60,1
Eisen	720,9	136,4	565,8	110,5	810,3	359,3
Unedle Metalle	113,4	36,1	101,1	32,4	109,9	101,8
Edle Metalle	0,2	16,2	0,16	9,8	0,2	29,7
Uhren (Stück)	16855,4	183,1	12245,6	120,8	14616,6	325,8
Andere Industrien	1196,9	114,9	1131,3	111,4	2926,7	532,1
Nahrungsmittel	1449,6	201,1	1761,9	194,4	1743,4	214,3
Bodenprodukte	143,8	6,0	492,5	7,9	1108,7	32,8
Tierische N.	972,9	125,8	996,2	121,8	303,8	67,8
Stück	5,8		0,97		0,08	
Feine Eßwaren	333,0	69,3	273,2	64,6	330,8	113,7

Unter: Andere Industrien fallen: Holz, Baumaterial, Glaswaren, Chemikalien (ca. 45 %), Leder und Schuhe (30 %), Papier und Lumpen (8 %).

Unter: Unedle Metalle fallen: Kupfer und Kupferwaren (15 %), Aluminium (40 %), Instrumente und Apparate (30 %).

Tabelle 10 (Fortsetzung).

Ausfuhr

in 1000 q und Mill. Fr.

	1921		1923		1924	
Rohstoffe	2950,0	498,4	4293,4	169,8	4394,8	208,9
Seide	17,3	48,2	21,2	34,1	25,1	33,5
Baumwolle	41,3	4,1	34,8	5,1	60,1	9,3
Wolle	12,3	6,8	26,4	11,5	37,6	15,8
Andere Textil-Rohstoffe	5,5	0,6	2,9	0,2	4,2	0,4
Eisen	551,5	5,6	1085,1	6,8	1191,0	6,9
Andere unedle Metalle	70,4	7,3	87,3	13,3	127,0	16,0
Edelmetalle	14,0	377,8	2,1	46,2	3,7	76,3
Andere Industrien	2251,1	47,9	3033,6	52,5	2952,4	50,8
Fabrikate	1904,6	1487,4	2091,2	1445,7	2243,2	1671,0
Seide	34,7	310,9	45,1	351,9	52,6	374,6
Baumwolle	172,0	369,5	155,3	325,9	199,2	390,6
Wolle	15,8	40,8	16,6	39,1	22,8	57,3
Andere Textil-Fabr.	10,7	28,9	16,0	36,5	18,9	34,8
Eisen	567,2	265,2	539,6	184,4	615,7	202,6
Unedle Metalle	120,8	75,4	174,0	84,6	216,4	106,1
Edle Metalle	0,1	19,5	0,1	11,7	0,1	11,8
Uhren (Stück)	8403,3	169,3	14367,6	216,6	18951	273,1
Andere Industrien	982,1	208,0	1142,3	195,1	1115,5	220,5
Nahrungsmittel	623,7	154,3	802,6	144,7	1482,2	189,7
Bodenprodukte	107,6	5,1	125,8	3,9	487,8	8,0
Tierische N.	324,1	84,0	549,4	106,3	846,5	136,7
Stück	0,3		0,36		0,3	
Feine Eßwaren	192,1	65,1	127,4	34,5	147,9	45,0

Statistisches Jahrbuch der Schweiz: Ausfuhrhandel 1913—1924.

Tabelle 10*b*.

Die Veränderungen in den Absatzgebieten.

Jahr	Total	Deutschl.	Oesterr.	Frankr.	Italien	Belgien	England	U. S. A.	Übr.
Rohstoffe:									
1912	149,3	83	12,2	21,7	17,1	1,7	3,3	3,7	6,6
1913	152,8	84,8	12,0	24,4	15,4	1,4	2,9	5,0	6,8
1922	210,6	44,9	8,6	27,6	19,3	1,5	11,0	40,4	57,3
1923	169,8	37,5	11,0	28,0	19,1	2,2	9,5	23,8	38,7
Fabrikate:									
1912	1010,2	194,1	67,1	90,0	56,5	21,9	186	115	280
1913	1022,6	153,3	56,7	89,2	56,1	22,7	193	113	300
1922	1405,4	131,3	36,3	184,4	60,3	43,3	309	154	488
1923	1445,9	77,1	46,4	167	70,8	36,9	322	154	571
Nahrungsmittel:									
1912	198,1	29,9	9,4	26,4	17,0	4,0	41,2	16,5	53,7
1913	201,1	29,6	9,4	27,6	17,6	4,1	40,3	18,3	54,0
1922	145,4	16,4	2,9	28,1	13,0	3,2	27,5	22,8	31,6
1923	144,7	8,8	7,2	19,2	10,9	3,9	32,0	31,5	31,3

Tabelle 10*c*.

Von Fr. 1000.— Ausfuhrwert entfallen auf:

Jahr	Seide	B'wolle inkl. Stickerei	Stickerei	Maschinen u. Fahrzeuge	Uhren	Chemik.	Käse	Schokolade
1912	206	203	154	79	128	47	48	41
1913	202	193	146	82	123	49	51	42
1922	222	194	80	97	102	63	39	15
1923	219	188	87	87	123	67	38	15

Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1923, Seite 231.

Tabelle 11.

Dividenden

von 4,17 Milliarden (1917) 5,5 Milliarden Franken Kapital (1922).

Jahr	Urproduktion	Industrie	Handel	Verkehr	Uebrige	Total
1917	6,87	11,0	5,32	0,55	1,58	6,47
18	6,83	11,75	5,65	0,72	4,0	6,73
19	6,16	11,05	5,23	1,03	0,09	6,75
20	3,71	9,08	4,91	0,79	1,37	5,89
21	3,54	3,39	4,55	0,53	0,38	3,70
22	4,15	3,57	4,21	0,55	0,66	3,68
23	5,21	4,88	5,44	0,72	1,23	4,81

Indexziffern der schweizerischen Börsen.

Nominalwert: Aktienkapital: 5,929 Mill.
Obligationenkapital: 1,243,01 „

Jahr	Obligationen	Aktien	Total
1911 Dez.	94,81	188,6	122,2
12	91,74	183,82	118,63
13	90,57	183,2	117,56
14	91,09	187,76	119,32
19	67,02	107,10	79,97
20	59,07	76,27	64,63
21	71,26	69,80	70,79
22	85,51	88,25	86,39
23	80,83	98,83	86,64
24	81,25	107,89	89,85

Dividenden aus: Statist. Jahrbuch der Schweiz und Zeitschrift für schweiz. Statistik und Volkswirtschaft, 1924, Seite 171.

Index aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz.

Tabelle 12.

Bevölkerungsbewegungen.

Jahr	Geburten		Gestorbene		Geburtenüberschuß	
	Absolut	auf 1000	Absolut	auf 1000	Absolut	auf 1000
1910	93,514	25,0	56,498	15,1	37,016	9,9
11	91,320	24,2	59,619	15,8	31,701	8,4
12	92,196	24,2	54,102	14,2	38,094	10,0
13	89,757	23,2	55,427	14,3	34,330	8,9
14	87,330	22,4	53,629	13,8	33,701	8,6
15	75,545	19,5	51,524	13,3	24,021	6,2
16	73,660	18,9	50,623	13,0	23,037	5,9
17	72,065	18,5	53,034	13,3	18,759	4,8
18	72,658	18,7	75,034	19,3	— 2,376	— 0,6
19	72,126	18,6	54,732	14,2	17,193	4,4
20	81,190	20,9	55,992	14,4	25,198	6,5
21	80,808	20,8	49,518	12,7	31,290	8,1
22	76,290	19,6	50,292	12,9	25,998	6,7
23	75,551	19,4	45,985	11,8	29,566	7,6
24	73,365	18,7	48,803	12,4	24,562	6,3

	Eheschliessungen		Mittlere Bevölkerung	
1910	23,346	7,3	3,735,049	3,753,293 (Volkszählung).
11	27,809	7,4	3,775,921	
12	27,843	7,3	3,818,682	
13	26,841	6,9	3,863,964	
14	22,245	5,7	3,897,294	
15	19,827	5,0	3,882,829	
16	22,251	5,7	3,882,854	
17	23,254	5,9	3,887,494	
18	26,117	6,6	3,879,810	
19	30,751	7,9	3,869,160	
20	34,975	9,0	3,876,922	3,880,320 (Volkszählung.)
21	32,624	8,4	3,884,200	
22	30,063	7,7	3,891,700	
23	29,561	7,6	3,902,000	
24	28,516	7,6	3,917,800	

Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1924, Seite 11 ff.